DAS WALDVIERTEL

Zeitschrift des Waldviertler Heimatbundes
für Heimatkunde und Heimatpflege des Waldviertels und der Wachau

Schriftleiter:

Prof. Dr. Walter Pongratz

29. (40.) Jahrgang

1980

Krems an der Donau

Eigentümer:

WALDVIERTLER HEIMATBUND

Herausgeber, Drucker und Verleger:

Josef Faber, 3500 Krems an der Donau, Wienerstraße 127, Niederösterreich

INHALTSVERZEICHNIS FÜR „DAS WALDVIERTEL", JAHRGANG 1980

(Erstellt von Othmar K. M. Zaubek)

Aufsätze

Seite

Hans Frühwirth: F. Augustin Raiffenauer, 1830-1912, Priester und Pionier in der Pfarre St. Johann (Großheinrichschlag) 161
Franz Fux: Die Bauern und der 1. Mai 1890 85
Harald Hitz: Veränderungen im Stadtzentrum von Waidhofen an der Thaya 19
Leo Höher: Der „Steghof" von Harmanschlag als Adelssitz 217
Franz Kainz: Die römische Haupt- bzw. Reichsstraße zwischen Tulln und Melk 65
Volkmar Köllner: Die Glashütte Saggraben-Sagpergen und ihre Glasmacher 81
Sepp Koppensteiner: Josef Forst. Ein Gedenkblatt zum 70. Todesjahr des Forstmannes und Dichters 94
Sepp Koppensteiner: Das Hamerling-Denkmal in Karlstift 237
Herbert Loskott: Bildstöcke, Marterln und Wegkreuze im ehemaligen Dekanat Raabs an der Thaya. X. Pfarre Niklasberg 25
Herbert Loskott: Bildstöcke, Marterln und Wegkreuze im ehemaligen Dekanat Raabs an der Thaya. XI. Pfarre Obergrünbach 235
Hermann Maurer: Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte des Waldviertels: Spätneogotische Funde vom Koglberg bei Zöbing 15
Hermann Maurer: Neue Funde aus der Urzeit II 89
Gustav Melzer: Die Ausgrabungen des veschollenen Karners in Mautern an der Donau ... 92
Gustav Melzer: Archäologische Untersuchung in Imbach. Flur „Im Scheiblberg" 247
Otto Mölzer: Über die „Schweinebarone" des Waldviertels 31
Josef Pfandler: Robert Hamerlings „Aspasia" — ein hohes Lied der Schönheit und Liebe ... 36
Ambros Pfiffig: Ein Steuerverzeichnis der Untertanen des Stiftes Geras 154
224

Friedrich B. Polleroß: Portrait von Maria Theresia und Franz Stephan in Horn 245
Walter Pongratz: 20 Jahre Schriftleiter 1
Walter Pongratz: Robert Hamerling und sein erster großer dramatischer Versuch 33
Walter Pongratz: Ein Festgedicht von Robert Hamerling 78
Walter Pongratz: Fahrt in die Vergangenheit. Die Wüstung „Pfaffenschlag bei Zlabings 149
Walter Pongratz: Zwei unbekannte Briefe Hamerlings 164
Henriette Pruckner: Das Femgericht von Langenlois 173
Henriette Pruckner: Die alte Gablermühle in Kronsegg 249
Erich Rabl: Die Anfänge des Raiffeisen-Lagerhauses Horn 9
Friedrich Sagmüller: Werk und Wirklichkeit. Prof Josef Pfandler zum 80. Geburtstag ... 172
Erwin Sauer: Ein paar Bemerkungen über Notgeld in den Nachkriegsjahren nach dem 1. Weltkrieg 238
Franz Seibezeder: Volkskundliche Bausteine — 1. Breverl., 2. Petschaften und Siegelringe (Bauernsiegel) 29
Franz Seibezeder: Die Raffelstettener Zollordnung 90
Franz Seibezeder: Drei Kulturbilder aus der Wachau. 1. Der Rothenhofer „Tabernakelstock" (Grenzkreuz). 2. Die zwei Ehen der Thekla Lagler aus Spitz. 3. Alois Graf Geniceo 170
Herbert Trautsamwieser: Die Lokalschiffahrt in der Wachau nach dem Zweiten Weltkrieg . 87
Karl Weinmann: Aus den seit 1672 aufliegenden Sallingberger Pfarrmatriken 3
Othmar K. M. Zaubek: Beiträge zur Kenntnis der Anfänge der Blasmusikpflege in Weitra ... 27
Othmar K. M. Zaubek: Neuaufgezeichnete Waldviertler Sagen 166
Lehrverträge für einen **Baderlehrling** 38
Wo erfährt man etas über **Bader und Ärzte?** 40

Schöngeistige Beiträge

Seite

Walter Bäck: Stift Zwettl 171
Wilma Bartaschek: Frühling in Straß 40
Wilma Bartaschek: Ich wollte eine Frühlingsgeschichte schreiben 96
Magda Weber: Novembernebel 248
Robert Göbl: Vor dem Fest 250
Alois Haidvogl: 's Bloachabachl 175
Sepp Koppensteiner: A alter Stadl 38
Sepp Koppensteiner: Aist und Loansitz 176

Bilder

Motiv aus der Burgruine **Grub** (Umschlagbild) ..... Heft 1— 3
Pieta auf dem Altar der Kapelle zu **Matzlesschlag** (Dr. Rösener) ..... Heft 1— 3
Spätneolithische Siedlungsfunde vom **Koglberg** bei Zöbing.
(Zeichnungen: H. Maurer) ..... Heft 1— 3
Das Rautter-Haus **(Waidhofen)** (nach Hans Götzinger) ..... Heft 1— 3
Neues Museum der Stadt **(Waidhofen)** (H. Erhart) ..... Heft 1— 3
Alte **Bauernsiegel** (Seibezeder) ..... Heft 1— 3
„Breverl" (Seibezeder) ..... Heft 1— 3
Fronleichnamsprozession im Waldviertel (Umschlagbild) (Neumüller) ..... Heft 4— 6
Waidhofen: Stadtpfarrkirche Blick zur Orgel (Eberhart) ..... Heft 4— 6
Drosendorf: Das vom Verfall bedrohte ehemalige Bürgerspital
(Kießlingmuseum) (3 Bilder) (Obenaus) ..... Heft 4— 6
Dampfveteran **„Hebe"**... in Dürnstein (14. Juli 1968) ..... Heft 4— 6
Kaiser **Joseph II** um 1785 (Höbarthmuseum Horn) ..... Heft 4— 6
Schauenstein nach G. M. Vischer, 1672 ..... Heft 4— 6
Schauenstein mit Bienental nach A. Köpp von Felsenthal um 1815 ..... Heft 4— 6
Innenhof von **Schloß Breiteneich** (Umschlagbild) (Rösener) ..... Heft 7— 9
Alte Häuser in **Haugschlag** (Rösener) ..... Heft 7— 9
Altes Motiv von **Aigen bei Raabs** (Heimpel) ..... Heft 7— 9
Der **„Laglerhof"** in **Spitz** a. d. Donau (Seibezeder) ..... Heft 7— 9
Graf Alois **Geniceo** (Seibezeder) ..... Heft 7— 9
Der **Rothenhofer Tabernakel** vor der Renovierung (Seibezeder) ..... Heft 7— 9
Die Wallfahrtskirche **St. Wolfgang** bei Weitra (Tomaschek) ..... Heft 7— 9
Waidhofen Bezirksgericht (Portal) (Erhart) ..... Heft 7— 9
Waidhofen Arkaden des Hauses Hauptplatz Nr. 29 (Erhart) ..... Heft 7— 9
Waidhofen Neues Museum, Detail neben dem Tor (zwei Bilder) (Erhart) ..... Heft 7— 9
Rauhreif im Zwettler Wald (Umschlagbild) Josef Leutgeb) ..... Heft 10—12
Winter im Oberen Waldviertel (Josef Leutgeb) ..... Heft 10—12
Wegkreuz im Schnee (Josef Leutgeb) ..... Heft 10—12
Kaiser **Franz I. Stephan** (Stadtbibliothek Horn) (Polleroß) ..... Heft 10—12
Kaiserin **Maria Theresia** (Stadtbibliothek Horn) (Polleroß) ..... Heft 10—12
Greißlerladen im Stadtmuseum Waidhofen an der Thaya ..... Heft 10—12
„Grasl-Turm" in Horn ..... Heft 10—12

Verschiedenes

Waldviertler und Wachauer Kulturberichte 41, 97, 177, 251
Buchbesprechungen und Ankündigungen 61, 138, 207, 288
Bücher- und Schrifteneinlauf 214, 295
Mitteilungen 147, 215, 296

DAS WALDVIERTEL

Folge
1/2/3
1980

Mitteilungen

Achtung!

HAUPTVERSAMMLUNG DES WALDVIERTLER HIEMATBUNDES IN KREMS

Die diesjährige Jahreshauptversammlung des Waldviertler Heimatbundes findet am Donnerstag, dem 15. Mai 1980 (Christi Himmelfahrt), um 9 Uhr im Gasthof „Goldenes Kreuz" (Karl Grasl), Krems, Langenloiserstraße 4, statt.

Tagesordnung

1. Eröffnung durch den Vorsitzenden
2. Rechenschaftsbericht über das Vereinsjahr 1979
3. Rechnungsabschluß für 1979
4. Genehmigung der Kassengebarung
5. Wahl des Vorstandes
6. Wahl der Rechnungsprüfer
7. Festsetzung des Mitgliedsbeitrages
8. Beschlußfassung über eingebrachte Anträge
9. Allfälliges

Für den Vorstand: Prof. Dr. Walter Pongratz

VERANSTALTUNGSPROGRAMM 1980

25. März 1980: Heimatabend im Gasthaus Klinglhuber
April 1980: Heimatabend (Näheres wird in den Wochenzeitungen noch bekanntgegeben)
15. Mai 1980: Jahreshauptversammlung, Gasthof „Goldenes Kreuz"
Letzte Maiwoche: Ausflug nach Ysper und Vortrag Pf. Wick
Juni 1980: Ausflug nach Atzenbruck (Schubertgedenkstätte) und Besichtigung des Stiftes Herzogenburg
Herbst 1980: Besichtigung der Maria-Theresien-Ausstellung im Schloß Schönbrunn. Näheres wird noch bekanntgegeben!

UM BEKANNTGABE VON FUNDBERICHTEN WIRD GEBETEN

„Unser Mitarbeiter, **Herr Hermann Maurer**, beabsichtigt die Veröffentlichung aller bekanntgewordenen **ur- und frühgeschichtlichen Materialien** des „Hohen Waldviertels" (Bezirke Gmünd, Zwettl, Waidhofen, Melk und Krems). Er ersucht daher um Bekanntgabe von bisher im Schrifttum unveröffentlichten Funden (Steinbeile, Keramikreste, Bronze- und Eisenobjekte etc.), damit diese auf ihren Aussagewert untersucht werden können. Prähistorische Objekte werden selbstverständlich nur mit Zustimmung der Eigentümer der Veröffentlichung zugeführt und deren Entgegenkommen in der geplanten Publikation gebührend festgehalten. Mitteilungen werden höflichst erbeten an Hermann Maurer, 3580 Horn, Frauenhofnerstraße 17." Die Schriftleitung

HEIMATKUNDLICHE VERANSTALTUNGEN

14. und 15. Juni 1980: Heimatforschertagung in **Waidhofen an der Thaya.** Auskünfte erteilt das Nö. Bildungs- und Heimatwerk, Strauchgasse 3, 1010 Wien.

9. bis 11. Oktober 1980: **Symposion des Niederösterreichischen Instituts für Landeskunde im Stift Geras.** Als Thema der Tagung wurde „Die Auswirkung der Theresianisch-josephinischen Reformen auf die Landwirtschaft und die ländliche Sozialstruktur Niederösterreichs" gewählt.
Interessenten werden gebeten, Ihre Anschriften dem Nö. Institut für Landeskunde, Herrengasse 11, 1014 Wien, bekanntzugeben. Von dort Verständigung über die Kosten und das Programm.

22. bis 25. September 1980: Kongreß über das Thema „Adelige Sachkultur des Spätmittelalters" in Krems a. d. D., veranstaltet vom **Institut für mittelalterliche Realienkunde Österreichs** in 3500 Krems a. d. D., Körnerplatz 18. Programm und Anmeldungen sind dort zu erfragen.

Das Waldviertel

Zeitschrift des Waldviertler Heimatbundes für Heimatkunde und Heimatpflege des Waldviertels und der Wachau

29. (40.) Jahrgang | Jänner / Februar / März 1980 | Folge 1 / 2 / 3

20 Jahre Schriftleiter

Zu Beginn des Jahres 1980 waren es genau 20 Jahre, seit ich über ausdrücklichem Wunsch des damaligen Schriftleiters und Gründungsmitgliedes des Waldviertler Heimatbundes, unseres unvergeßlichen Hofrates Dr. Heinrich Rauscher, die Schriftleitung der Zeitschrift „Das Waldviertel" übernommen habe. Dieser Wunsch kam für mich damals sehr überraschend, da zu diesem Zeitpunkt noch niemand ahnte, daß sich Hofrat Rauscher gesundheitlich schon ziemlich schlecht fühlte und bereits elf Monate später, am 29. November 1960, von dieser Welt scheiden mußte. Ich schrieb in der ersten Folge des Jahres 1960 zu Beginn meiner Schriftleitung: „Es stellt gewiß kein leichtes Beginnen dar, die Nachfolge einer Persönlichkeit anzutreten, welche der Zeitschrift seit 1935 (mit zeitweiligen Unterbrechungen) ihr ganz besonderes Gepräge gegeben hat. Die langjährigen Erfahrungen in der Schriftleitung und das profunde Wissen des Herrn Hofrates Dr. Heinrich Rauscher sind nicht so schnell zu ersetzen." Durch die tatkräftige Unterstützung unseres Herrn Vizepräsidenten Dr. Herbert Faber, der die Herstellung der Zeitschrift finanziell absicherte, und mit Hilfe vieler uneigennütziger heimatkundlicher Mitarbeiter aus Stadt und Land ist es mir dennoch gelungen, den bis dahin schon beachtlichen wissenschaftlichen und kulturellen Stand der Zeitschrift nicht nur zu halten, sondern auch noch zu steigern und auszubauen. Heute gehört „Das Waldviertel", auflagemäßig gesehen, zu den größten rein lokal gebundenen Kulturzeitschriften im gesamten deutschen Sprachraum. Die landeskundliche Bedeutung der Zeitschrift „Das Waldviertel" wird durch das Zitieren in Dissertationen und anderen wissenschaftlichen Publikationen augenfällig bestätigt. Im Jahre 1965 entschloß sich der Verlag, dank der Initiative Dr. Fabers, der Zeitschrift ein neues, repräsentativeres Gewand zu geben. Damals entstand das größere Format des „Waldviertels", die Herstellung auf Kunstdruckpapier, das wechselnde Umschlagbild und die Erweiterung durch vier Bildseiten in jeder Folge. Gleichzeitig erfolgte die Zusammenlegung der Hauptzeitschrift mit der bis dahin selbständig erschienenen Kulturbeilage „Waldviertler Heimat", womit eine wesentliche Straffung der Schriftleitung verbunden war. Die neue Aufmachung kam bei den Lesern sehr gut an und bewirkte ein sichtbares Ansteigen der Bezieherzahlen.

Seit Anfang an habe ich mich stets bemüht, Originalbeiträge von bekannten oder auch noch jungen Heimatforschern zu erhalten, die wissenschaftlich fundiert und allgemein verständlich geschrieben waren. Dazu möchte ich besonders hervorheben, daß unsere Mitarbeiter ihre Beiträge grundsätzlich unentgeltlich zur Verfügung gestellt haben und nur in Ausnahmefällen — meist an Studenten — kleine Honorare bezahlt wurden. Es bedeutet für mich eine ehrenvolle Pflicht, an dieser Stelle jener treuen Leser und Mitarbeiter zu gedenken, die in diesen zwei Jahrzehnten aus dem Leben geschieden sind und die mich bei meiner Arbeit als Schriftleiter unterstützten. Neben dem schon genannten Hofrat Dr. Rauscher möchte ich aus der großen Zahl derer, die nicht mehr unter uns weilen, folgende Persönlichkeiten mit Dank erwähnen: SR Hans Biberschick und Hans Engelbrechtsmüller (1960), Landesarchivar Dr. Erich Forstreiter (1963), HR Dr. Maximilian Kolbe und Museumsleiter Dkfm. August Rothbauer (1964), Pfarrer Rupert Hauer und Bürgermeister Raimund Thiery (1965), Prof. Hans Giebisch, GR Otto Wimmer und KR Karl Bednar (1966), WAR Heinrich Hengstberger und Johann Anton aus Zwettl (1968), OSR Hans Biegelbauer, Hans Haberl, Mitbegründer der Zeitschrift im Jahre 1927, der Mineraloge Rudolf Ostadal und VD Friedrich Haumer (1970), Ehrenmitglied und Mitbegründer des Waldviertler Heimatbundes Insp. Karl Vogl, Graf Egbert Silva-Tarouca und Prof. Ernst Wurm (1971), Prof. Franz Schmutz-Höbarthen und Dir. Franz Raubal (1972), OStR Prof. Philipp Krejs (1973), HR Dr. Karl Schöbl und HR Dr. Fritz Dworschak (1974), GR Pfarrer Josef Krelowetz, HR Arch. Dir. Dr. Karl Lechner, Kustos Franz Hutter, OSR Franz Haidvogl und Mundartdichter Sepp Hobiger (1975), Prälat Stephan Biedermann und Univ.-Prof. Dr. Franz Klein (1976), HSD Rudolf Riedel, SR Ignaz Jörg, OSR Josef Pexider und RA Dr. Eduard Kranner (1977), SR Karl Geyer und ED Pfarrer Florian Braunsteiner (1978), Prälat Isfried Franz O.Präm., SR Erich Schöner, Prof. Wilhelm Franke und VD Josef Tomaschek (1979).

Zu Beginn des dritten Jahrzehnts meiner Schriftleitung möchte ich versprechen, solange mir der Allmächtige die Gnade der Gesundheit und der geistigen Frische schenkt, auch fernerhin dem Waldviertler Heimatbund und seiner Kulturzeitschrift, so gut ich kann, zu dienen. Ich werde an den erprobten Grundsätzen weiter festhalten und bitte alle Mitarbeiter, Förderer und Freunde des Waldviertels in Stadt und Land, ob sie nun in der landeskundlichen Forschung tätig sind oder sich nur als sogenannte „Laien" für die Heimatkunde interessieren, um ihre weitere Mitarbeit. Alle, die etwas über Geschichte, Kultur, Volkskunde, Brauchtum, Sagen, Musikpflege, Kunstforschung, Naturkunde oder auch über aktuelle Themen zu sagen haben, sind herzlich eingeladen, mitzuarbeiten. Auch kleine Originalbeiträge sind willkommen, insbesondere wenn sie auf „Feldforschungen", das heißt auf persönlichen Beobachtungen, Befragungen oder bestimmten Sammelgebieten (Kleinkunstdenkmäler, Hauszeichen, Flurnamen, Familienforschung, Kirchenmatriken und dergl.) beruhen. In diesem Sinne bitte ich vor allem die im ländlichen Bereich tätigen Pädagogen oder Seelsorger um ihre wertvolle Mitarbeit. Schriftliche Anfragen, die mit der Waldviertler Heimatkunde im Zusammenhang stehen, werden vom Schriftleiter gerne beantwortet. Dieser bittet auch alle Leser, ihn auf Waldviertler Neuerscheinungen, wie Heimatbücher, Jubiläumsschriften

und Kulturblätter, aufmerksam zu machen oder ihm ein Besprechungsexemplar für die Zeitschrift und zum Aufbau eines Dokumentationszentrums zukommen zu lassen. Ich danke im voraus für dieses Entgegenkommen. In den einzelnen Folgen sollen auch weiterhin Buchbesprechungen und eine Auswahl von aktuellen Kulturberichten erscheinen. Ferner ist geplant, in jeder Folge einen Beitrag über Forschungshilfe zu bringen, der unseren Heimatforschern praktische Hinweise auf Archiv- und Bibliotheksbestände, auf Quellenkunde und neueste Fachliteratur bieten wird. Auch Waldviertler Familienforschung und Namenskunde soll stärker als bisher zu Worte kommen. Doch nur in der Zusammenarbeit aller, die guten Willens sind, ist das Ziel, das ich mir schon vor 20 Jahren gestellt habe, zu erreichen: unserer schönen Waldviertler Heimat zu dienen und sie zu erschließen. Ich bitte daher noch einmal alle unsere Mitglieder, Bezieher, Leser, Freunde und Förderer herzlichst, dem Heimatbund und dem „Waldviertel" die Treue auch weiter zu halten und, wenn möglich, neue Bezieher und Freunde zu werben.

Prof. Dr. Walter Pongratz

Karl Weinmann

Aus den seit 1672 aufliegenden Sallingberger Pfarrmatriken

(5. Fortsetzung und Schluß)

Im „Waldviertel" Jahrgang 1959, S. 145, hat Dr. W. Pongratz auch den Familiennamen Denckl, Denchel, aus dem Jahre 1316 im „Eglesgraben, Pandorf = Pondorf bei Ottenschlag" veröffentlicht. Mit diesem Familiennamen und Wohnsitz hat Dr. Pongratz eine abgekommene Siedlung, wahrscheinlich einen Einzelhof aufgedeckt, von dem bisher nichts bekannt war. Der „Eglesgraben" befindet sich nordöstlich von Ottenschlag bzw. südöstlich von Armschlag. Von der Bundesstraße Armschlag—Ottenschlag zweigt etwa 300 Meter südlich Armschlag der „Eglesweg", auch „Eglasweg", links ab und überquert bald nach der Abzweigung das sogenannte „Granitzbacherl", welches in der Nähe des „Teufelsbrunnens", rund 2 km nördlich von Ottenschlag in einem Hochmoor entspringt. Dieser kleine Bach mündet bei Armschlag in die große Krems. Unter „Eglesgraben" ist demnach die Talmulde, die der Bach in einer Länge von 2 km durchfließt, zu verstehen. Erhalten hat sich aber nur die Bezeichnung „Eglesweg (Eglasweg)", was aber nicht verwunderlich ist, zumal dieser Weg seit der Besiedlung die Verbindung zwischen den abgekommenen Ortschaften Pondorf, Arnolz, Meinhards, über Teichmanns-Reichpolds bis Kottes gewesen ist. Kottes als Ausgangspunkt der Besiedlung in Richtung der Großen Krems. Dieser Bach bildete durch Jahrhunderte die Grenze zwischen den Grundherrschaften des Stiftes Göttweig und Ottenschlag. P. Jordan nennt in seiner Chronik der Pfarre Kottes diesen

Bach den „Fischbach", offenbar nach dem östlich davon liegenden „Fischwald", den Hammerstein als Stoff zum Roman „Wald" genommen hat. Nach P. Jordan verlief damals die Grenze der Grundherrschaft des Stiftes Göttweig des Pfarrgebietes Kottes entlang des „Fischbaches" bis zur Brücke bei Aerbenschlag, von dort die Große Krems entlang bis südlich Großreinprechts, Mit dieser Grenzbeschreibung vom Jahre 1322 ist auch erstmalig das Dorf Armschlag mit seinem damaligen Namen Aerbenslag (später Arbenschlag), nach dem Namen seines Begründers Aribo (Dr. Karl Lechner in einem Schreiben an den Verfasser dieses Aufsatzes) genannt. Aribo hat auch ein Markgraf geheißen, dem 905 die Eparespurch (Ebersdorf, westlich von Weiteneck) gehörte. Die oben genannte Brücke besteht auch heute noch als einfache Holzbrücke, knapp vor der Einmündung des „Granitzbacherls" (des „Fischbaches") in die Große Krems.

Um den „Teufelsbrunnen" gibt es verschiedene Sagen. In meiner Kinderzeit wurde erzählt, daß in diesem Brunnen einst ein Fuhrmann mit Roß und Wagen versunken sei. Paul Ney weiß es wieder in der Beilage zum „Waldviertel", Folge 7—8/1959, so zu berichten, daß der einst in diesem Brunnen Versunkene der Burgherr von Ottenschlag, Edelbert von Pollheim, gewesen ist, „der vom Teufel dorthin gelockt worden sei."

Bezüglich der abgekommenen Siedlungen im vorliegenden Raum (siehe meinen Aufsatz im „Waldviertel" 1974, S. 35—37) ist erwähnenswert, daß bei der Besiedlung ab dem Jahre 1000, vielleicht auch schon einige Jahrzehnte vorher, die Orte in einer Entfernung zueinander von rund 2 km angelegt wurden. Diese Entfernung war auch zwischen den abgekommenen Weilern oder Einzelhöfen zu den noch bestehenden Orten, wie Sallingberg, Armschlag, Ottenschlag, Rabenhof oder Reith-Endlas, gegeben. Bemerkenswert ist auch, daß trotz Verödung der genannten Orte, die Gründe, die den Bauern der verödeten Dörfer zur Verfügung gestanden sind, zumindest im Herrschaftsgebiet des Stiftes Göttweig mit wenigen Ausnahmen, nicht der Herrschaft nach der damaligen Rechtslage heimgefallen, sondern bis in die heutige Zeit den Bauern erhalten geblieben sind. Daraus ergibt sich, daß dem Stift Göttweig an der Bewirtschaftung des Bodens durch Bauern viel gelegen war. Dies gilt besonders für die Gründe der verödeten Siedlungen Pondorf und Arnolz, aber auch für jene des Hofes im „Eglesgraben", Nutznießer dieser Gründe waren nach der Verödung drei Bauern des Dorfes Aerbenslag (Armschlag), Furthmühle (Haus 1), der Hof (Haus 8) und nach dessen Zertrümmerung das Haus 9. Aber bereits vor 100 Jahren ist dieser Grund mit weniger Ausnahme in den Besitz von Leuten anderer Dörfer (Voitschlag, Purk, Ottenschlag u. s. w.) übergegangen. Dagegen sind die Gründe der verödeten Höfe Haugeinshof und Seifritsperg, die im Bereiche der Grundherrschaft Ottenschlag gelegen sind, offenbar nach der Verödung der weltlichen Grundherrschaft heimgefallen. Jedenfalls gibt es in diesem Raum heute keinen Bauernbesitz.

Zu den oben angeführten Familiennamen zwischen 1672 und 1700 im Pfarrgebiet noch einige Besonderheiten: Nirgends häufen sich die Namen Fichtinger und Hackl in solchem Ausmaß wie im Raum Traun-

stein und Sallingberg, aber auch die Namen Schrammel und Schiller. In den ältesten Grundbüchern und Pfarrbüchern scheinen die Fichtinger besonders in den Pfarrgrenzgebieten Traunstein-Sallingberg, somit in Langschlag, Spielberg, Biberschlag, aber auch schon in Lugendorf auf. Die Hackl häufen sich aber in dieser Zeit im Pfarrgebiet Traunstein-Martinsberg. 1786/87 sind im Gerichtsbezirke Ottenschlag unter den Haus- und Grundbesitzern bereits 30 Familien Fichtinger in 17 verschiedenen Dörfern und Weilern, aber auch 14 Familien Hackl in je 11 verschiedenen Orten ansässig. Unter den Fichtingern gibt es aber nicht nur Bauern. Um 1900 führten vier Bindermeister in Sallingberg den Familiennamen Fichtinger. Auch die meisten Sägemeister auf den Sägen an der Großen Krems, die damals noch zwischen Bernreith und der Grafemühle (südlich von Großnondorf) gelegen sind, führten den Familiennamen Fichtinger. Es wird kaum übertrieben sein, wenn man die Ansicht vertritt, daß Leute, die aus dem Gerichtsbezirk Ottenschlag stammen, stets Ahnen des Familiennamens Fichtinger oder Hackl aufzuweisen haben werden.

Der Familiennamen Schüller (Schiller) scheint bereits 1499 in Grafenschlag, Moniholz, Schweiggers und Sprögnitz auf, häufen sich aber 1786/87 hauptsächlich in Voitschlag mit 5 Familien, aber auch schon vorher in Sallingberg.

Beim Familiennamen Schrammel ergibt sich die Besonderheit, daß dieser nur in den Gerichtsbezirken Ottenschlag und Litschau gehäuft, sonst aber nur vereinzelt vorkommt. Aus dem Raum Litschau sind auch die berühmten Schrammelmusiker nach Wien gekommen. Im Gerichtsbezirk Ottenschlag ist nach dem Grundbuch Weitra von 1571 ein „Schrämlhof" und eine von Michael Schrämbl bewohnte Hofstatt in Aschen genannt. Um 1660 auch ein Georg Schrambl auf der Lugmühl (Traunstein, Hörner, S. 38 und 53). Es gibt aber heute keinen Schrammelhof mehr, obwohl ein solcher auch noch im Grundbuch des Grafen v. Herberstein von Ottenschlag, welches 1709 beginnt, im Raum der ehemaligen Herrschaft Guttenberg aufscheint. Es handelt sich hiebei offenbar um einen Hof, der zwischen Aschen und Bromberg in der Umgebung des Grötschenwaldes gelegen ist und auch heute noch liegt, wahrscheinlich den „Traxlhof". Sehr oft haben sich die Leute nicht an den alten Namen der Einzelhöfe oder auch der Mühlen gehalten und diese nach dem jeweiligen Bewohner genannt, was auch von den Herrschaftsschreibern hingenommen wurde. So z. B. gab man um 1800 der „Fleckmühle" bei Bernreith den Namen „Trondlmühle", weil ein Trondl damals der Besitzer der Mühle war; denselben Namen auch einer Mühle an der Großen Krems südlich von Großnondorf. Der FN. Traxler (Draxler) ist im Raum Langschlag—Grafenschlag—Sallingberg seit dem 17. Jahrhundert bis heute in Pfarrbüchern nachgewiesen, allerdings weniger als Bauern, vielmehr als Sägewerker. Im Pfarrgebiet Ottenschlag—Sallingberg kommen in Endlas—Reith nach dem Grundbuch v. Herberstein ab 1709 Georg Schrammel und nach ihm Franz und Theresia Schrammel als Besitzer von 2 an der Großen Krems liegenden halben Sägen vor. 1784 heiratet der 18jährige Anton Schrammel die 28jährige Elisabeth Ainwögerer, Witwe und Besitzerin des mehr als 100 Joch umfassenden Hofes in Armschlag (Haus 8). Sein Herkunftsort fehlt wohl im

Trauungsbuch der Pfarre Sallingberg. Aber bereits 1789 kommen Johann Schrammel, der aus Reith stammt, und Franziska, geb. Jäger, von der Furthmühle auf diesen Hof. Aber 1794 sind wieder Anton und Elisabeth Schrammel als Besitzer dieses Hofes ausgewiesen. 1817 folgen Josef und Katharina Schrammel. 13 Jahre später, 1830, ist es aber bereits zur Zertrümmerung dieses Hofes mit der Bewilligung des Kreisamtes Krems gekommen, die von Franz Stierschneider, aus der Wachau stammend, und seinen Genossen Lorenz Hammerschmid und Josef Arnhof durchgeführt wurde. Nach einem Vergleich wurde aber 1837 Stierschneider Alleinbesitzer. Er verkaufte alle Felder und Wiesen. Nur einen größeren Wald, rund 25 Joch, und die Säge Nr. 14, hat er sich behalten. Die letzten Besitzer dieses 600 Jahre bestandenen Hofes behielten nur 1 Joch Grund, auf dem sie sich 1837 aus Holz ein Wohnhaus, damals noch mit „schwarze Küche (Rauchküche)", erbauten (Haus Nr. 21). Ein Enkel von den letzten Hofbesitzern, Josef Schrammel, um 1850 geboren, dessen Eltern sich nicht einmal das Haus Nr. 21 wegen der Schuldenlast behalten konnten, war oft in den Jahren zwischen 1910 und 1920 im Hause seiner Ahnen als Bettler erschienen, bevor er im „Armenhaus" in Zwettl verschieden ist. In Reith haben sich aber die Schrammel bis heute erhalten. Alle Schrammel, die heute im dortigen Raum, so in Lugendorf und Ottenschlag, leben, sind Nachkommen der Familie Schrammel in Reith. Spärlich finden sich im Pfarrgebiet Sallingberg in den alten Pfarrbüchern die FN. Meneder, Teuschl, Schnaitt, Juster oder Neuwiesinger vor. Die Teuschl (Deuschl) sind bereits 1709 (Grundbuch Herberstein, Ottenschlag) in Pfaffings 4 nachgewiesen, sind aber auch 1786/87 schon in Bernreith, Endlas (4 Familien), Haselberg, Neuhof und Ottenschlag ansässig. In den meisten genannten Orten auch heute noch. Meneder gibt es 1786/87 nur in Schafberg, von wo sie sich dann über Voitschlag bis Sallingberg verbreiten. Schnaitt 1786/87 schon in Wiesenreith bei Waldhausen, aber vorher schon 2 Familien in Sallingberg. Dort auch heute noch.

Im Gerichtsberzirk Ottenschlag kommt 1786/87 unter den Hausbesitzern erstmals, sonst im gesamten Waldviertel nicht, in Reitzendorf, Pfarre Martinsberg, der FN. Neuwiesinger vor. Dieser FN. dürfte aus Wiesinger hervorgegangen sein, die damals in Aschelberg, Pfarre Pöggstall, gelebt haben. Die Neuwiesinger verbreiten sich in den folgenden Jahrzehnten ziemlich zahlreich. Man findet sie dann im 19. Jahrhundert in Kleingerungs, ebenfalls Pfarre Martinsberg, Gürtelberg, Pfarre Traunstein. Von dort kamen sie nach Lugendorf, Armschlag und Sallingberg. Heute leben nur mehr 3 Familien dieses Namens im Waldviertel: Ein Pensionistenpaar in Sallingberg, der Wirt in Armschlag und ein Ehepaar in Stift Zwettl. Zwei Weltkriege haben dazu beigetragen (Gürtelberg und Sallingberg), ebenso auch kinderlose Familien (Kleingerungs und Lugendorf), aber auch die Auswanderung nach den USA (Sallingberg).

Der FN. Juster tritt im Waldviertel erst nach dem 30jährigen Kriege im Raum Rappottenstein in Erscheinung. Nach iner Familiensage soll es sich hiebei um eine im Waldviertel zurückgebliebene Handwerker-Soldaten-Familie aus sächsisch-preußischem Raum handeln. Da die Pfarrmatriken von Rappottenstein im Jahre 1785 verbrannt sind, diese erst seit 1787 dort wieder aufliegen, ist ein urkundlicher Beweis hiefür schwierig.

Da aber dieser FN. 1786/87 unter den Hausbesitzern bereits außer Rappottenstein in Arbesbach, Altmelon, Grafenschlag, Ottenschlag, nach 1800 auch in Kottes vorkommt, wäre die Ankunft der Juster im Waldviertel mit spätestens 1645, dem Jahr des Schwedeneinbruches im Waldviertel, anzusetzen. Im Jahre 1812 erwerben Michael Juster und seine beiden Söhne, Florian und Franz, vom stark verschuldeten Michael Einwögerer, dem damals dort lebenden letzten der Familie Einwögerer, das Haus Nr. 10 mit dem Kleinhaus Nr. 11 in Armschlag. Alle heute im Gerichtsbezirk Ottenschlag lebenden Juster sind Nachkommen des oben genannten Michael Juster.

Um 1870 wurde in Sallingberg die jüdische Kaufmannsfamilie Fischer ansässig, die vorher in diesem Raum als Wanderhändler aufgetreten war. Josef Fischer erbaute in der Ortsmitte ein Haus und betrieb in diesem einen sehr erfolgreichen Gemischtwarenhandel. Er war auch Imker, Mitglied der freiwilligen Feuerwehr und legte sich auch einen schönen Gemüsegarten an. Die Ereignisse von 1938 haben jedoch diese Familie ausgelöscht. Ansonsten hat es in diesem Raum lediglich in Grainbrunn und in Grafenschlag jüdische Geschäftsleute gegeben ... Die jüdische Familie Kerpen in Grafenschlag, die Frau war eine Tochter des Josef Fischer von Sallingberg, emigrierten vor dem 2. Weltkrieg nach Schanghai und sind auch nachher wieder zurückgekommen, haben sich jedoch bald darauf in eine Stadt begeben. Die jüdische Familie von Grainbrunn war bereits vor dem 1. Weltkrieg abgewandert.

Von den Familiennamen, die vor 1700 im Pfarrgebiete zahlreich vertreten waren, wie Kuttner, Radeiser, Wöber, Ainwögerer, Metzker, Radinger, Rosenmayr und Zehethofer, gibt es heute keinen mehr. Zehethofer scheinen als Protestanten bereits 1652/54 in Großreinprechts auf. In Sallingberg sind sie 1890 ausgestorben. Im 18. und noch im 19. Jahrhundert leben sie als Schneidermeister in Kottes, Großnondorf und in Martinsberg. Als letzter dieser Familie scheint der Gemeindearzt von Kottes, Dr. Johann Zehethofer auf, als Sohn des aus Kottes stammenden Schneidermeisters Josef Zehethofer am 10. Oktober 1840 in Martinsberg geboren, war er viele Jahre Bürgermeister des Marktes Kottes, die ihm auch das Ehrenbürgerrecht verliehen hat. Er ist im Jahre 1911 gestorben. Seine Gruft am Friedhof zu Kottes gibt uns davon noch Kunde.

Dieser Bericht soll aber nicht beendet werden, ohne auch die Bevölkerungsbewegung in der Pfarre Sallingberg seit 1672 aufzuzeigen. Zwischen 1672 und 1700 hat es durchschnittlich im Jahre 30—35 Geburten und nur 15 Todesfälle gegeben. Auf je 2 Geburten ist somit nur ein Todesfall gekommen. Die Zahlen in den einzelnen Jahren, vor dem Schrägstrich die Geburten, nachher die Todesfälle: 1673: 34/7, 1674: 41/13, 1675: 28/10, 1676: 29/13, 1677: 25/11, 1678: 33/5, 1679: 33/5, 1680: 34/13, 1684: 39/63, 1700: 35/17, 1723: 36/10, 1820 gab es 34, 1830 43 und 1840 34 Geburten. Die Todesfälle wurden in diesen 3 Jahren nicht erhoben. 1890: 60/43, 1900: 58/42, 1910: 51/26, 1920: 40/20, 1925: 35/20, 1930: 41/17, 1940: 29/19, 1942: 20/12, 1950: 19/16, 1960: 22/11, 1963: 26/14, 1964: 19/7, 1966: 21/13, 1969: 17/10, 1970: 18/13, 1975: 13/17, 1976: 14/11, 1977: 8/11 und 1978: 13/11.

Die Pfarrbevölkerung betrug nachweislich in den Jahren 1652/54 infolge der damals noch nicht überwundenen Verluste durch den 30jährigen Krieg, die besonders in den Jahren von 1618—1620 und noch 1645 eingetreten waren, rund 600, ist aber bis 1910 auf rund 1400 angewachsen. Durch die Verluste im 1. Weltkrieg und infolge der Grippeseuche im Jahre 1918, Abtrennung der Rotte Ritschgraben im Jahre 1922 und des Dorfes Langschlag im Jahre 1936, war die Pfarre bis zum Beginn des 2. Weltkrieges 1939 auf rund 1150 Personen geschrumpft. Die Abwanderung und der Geburtenrückgang seit dem Ende des 2. Weltkrieges haben bewirkt, daß die Pfarre derzeit nur mehr rund 1000 Peronen zählt.

Seit 1672 war nur in 4 Jahren die Zahl der Todesfälle höher als die der Geburten. Dies 1684, offenbar als Folgeerscheinung aus der Notzeit des Türkeneinfalles von 1683, 1801 wegen der damaligen Pockenseuche, und in den letzten Jahren 1975 und 1977, wegen einer gegenwärtigen Zeiterscheinung, die sicher noch nicht abgeschlossen ist.

Drei Generationen meines Heimatdorfes Armschlag, zu denen auch einige Häuser der Gemeinde Ottenschlag zu zählen sind, weil sie am Südufer der Großen Krems liegen, aber pfarrlich zu Sallingberg gehören, können stellvertretend auch für die anderen Orte der Pfarre über die Bevölkerungsentwicklung Aufschluß geben. Die erste Generation, die um 1850 geboren wurde, hatte in den 21 Häusern bis 1905 114 Kinder. Die Durchschnittszahl pro Familie betrug damals 5,5. Die nächste Generation, die zwischen 1890 und 1910 geboren wurde, hatte in denselben Häusern bis 1930 49 Kinder, das sind 2,3 pro Familie. Dieselbe Kinderzahl hat auch die dritte Generation, die gegenwärtig in diesen Häusern lebt. Daraus ergibt sich, daß die hohe Geburtenrate bereits mit 1930 beendet war. Erst seit 1975 verminderte sich die Geburtenzahl abermals auf die Hälfte von 1960. Die Gesamtzahl der Geburten in den Jahren 1975 bis 1978 betrug 48, jene der Todesfälle 50. Somit hat es in diesen 4 Jahren bereits mehr Todesfälle als Geburten gegeben. Falls diese Entwicklung weiterhin andauern sollte, werden die Industriestädte im östlichen Österreich kaum mehr auf Zuzug von Arbeitern aus dem Waldviertel rechnen können. Es sei denn, daß die Kleinbauern, die im vorliegenden Raum keinen Nebenerwerb finden, ihre Wirtschaften aufgeben. Wandert man heute durch die Dörfer in diesem Raum, so fallen, besonders im Raum Kottes, schon vereinzelt die Ruinen der einstigen Bauernhäuser auf. Vereinzelt ist die Belastung der Nebenerwerbs-Bauernfamilie zu groß. Man sieht sich deshalb veranlaßt, sich vorerst mit der Verpachtung von Wiesen und Feldern zu helfen, weil man sich schwer von seinem Grundeigentum trennen kann. Das Angebot von Pachtgründen steigt deshalb von Jahr zu Jahr. In Armschlag, wo um 1840 2 Bauern mit je 100—120 Joch Grund abgewirtschaftet haben, sind 8 Nebenerwerbsbauern entstanden, von denen die meisten weniger als 5 Hektar Grund besitzen. Anders in Lugendorf: Sieht man von einem bereits in der Frühzeit aufgelassenen Hofe ab, hat es dort seit der Besiedlung lebensfähige Lehen, ¾ Lehen oder einige Halblehen, verbunden mit Waldeigentum, gegeben, die sich bis in die heutige Zeit fast ungeteilt erhalten haben. Dagegen wird das bäuerliche Leben im Dorfe Armschlag dadurch eingeengt, daß der Wald infolge der Aufforstung in den letzten Jahrzehnten immer näher an die Häuser herankommt, was auf die abgewirtschafteten Häuser von 1840 zurückzuführen ist.

Festzustellen ist auch, daß Leute, die von Montag bis Freitag in den Städten ihrer Arbeit nachgehen und nur am Wochenende im Dorfe leben, das durch Jahrhunderte geprägte bäuerliche Dorfleben verändern. Keine Freude kann man wohl auch daran finden, wenn man im Dorfe statt des einstigen Bauernhauses mit den verpachteten Gründen nun eine Diskothek und daneben die Ruine eines einstigen Bauernhauses vorfindet. Wie viele junge Menschen den nächtlichen Fahrten zu und von den Diskotheken immer wieder zum Opfer fallen, kann man jeden Montag in den Tageszeitungen lesen. Es wäre wohl besser gewesen, statt der Diskotheken, deren Errichtung vielfach von gewinnsüchtigen Leuten finanziert wurde, Begegnungsstätten für die Jugend zu errichten, die den jungen Leuten und nicht nur diesen, nicht bloß Unterhaltung (Vergnügen), sondern Kultur und Weiterbildung vermitteln.

Erich Rabl

Die Anfänge des Raiffeisen-Lagerhauses Horn

Das Raiffeisen-Lagerhaus Horn wurde im Jahre 1898 unter dem Namen „Landwirtschaftliche Genossenschaft in Horn und Umgebung, registrierte Genossenschaft mit beschränkter Haftung" gegründet und nimmt heute eine dominierende Stellung im agrarischen Bereich des Bezirkes Horn ein. Das Horner Lagerhaus hat außer dem Hauptbetrieb in Horn Filialen in Irnfritz, Winkl, Altpölla, Nonndorf und Gars am Kamp, eine Abgabestelle in Ludweis, Landmaschinenreparaturwerkstätten in Horn, Irnfritz und Neupölla und einen Baustoffhandel in Horn. In allen Betrieben sind insgesamt ungefähr 100 Menschen beschäftigt. Der gesamte Umsatz der Genossenschaft wird im Geschäftsjahr 1979 über 200 Millionen Schilling betragen.

Die Entwicklung des Genossenschaftswesens in Deutschland und Österreich

Die wirtschaftlich schwierige Lage vieler bäuerlicher Klein- und Mittelbetriebe versuchte man in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch genossenschaftliche Zusammenschlüsse zu beheben. Das moderne genossenschaftliche Gedankengut ist vom Humanitätsgedanken der Aufklärung, von der christlichen Sozialreform und vom Gemeinschaftsideal des frühen Sozialismus beeinflußt.

Als Vorläufer von modernen Genossenschaften können die Milchverwertungsgenossenschaften des 18. Jahrhunderts und die Gründung von Getreide-Schüttböden in Böhmen, Mähren und Schlesien, eine Art Sparverein für Saatgetreide, betrachtet werden. Innerhalb der westlichen Reichshälfte der Habsburgermonarchie wird die 1847 gegründete gewerbliche Aushilfskassa von Ausch in Westböhmen als älteste Genossenschaft bezeichnet. Im Gebiet des heutigen Österreich war der 1850/1851 entstandene Aushilfskassenverein in Klagenfurt die erste Genossenschaft.

Die Entwicklung des Genossenschaftswesens ist in Österreich nach eigenständigen Anfängen deutlich von den Gedanken der deutschen Pioniere Hermann Schulze-Delitzsch und Friedrich Wilhelm Raiffeisen geprägt worden. Aus ländlichen Hilfsvereinen entwickelte Raiffeisen Darlehenskassenvereine, die sich in Deutschland ab 1862 und in der Habsburgermonarchie ab 1886 rasch ausbreiteten. Die Einrichtungen für den genossenschaftlichen Absatz und Bezug landwirtschaftlicher Produkte hatte der 1888 verstorbene Raiffeisen in seinen letzten Lebensjahren nur mehr flüchtig skizziert und als Zukunftsaufgabe bezeichnet.

Die ersten Genossenschaftsgründungen unterlagen in Österreich dem Vereinsgesetz, erst mit dem Gesetz vom 9. April 1873 über die Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften wurde nach deutschem Vorbild eine feste rechtliche Grundlage geschaffen. In Deutschland breiteten sich seit vielen 1895 die landwirtschaftlichen Lagerhausgenossenschaften schnell aus, die Anfänge reichen dort bis in die achtziger Jahre zurück. Von Österreich aus verfolgte man aufmerksam die Entwicklung in Deutschland und nahm sich die Einrichtungen in Süd- und Westdeutschland zum Vorbild, wo kleinere, durch Darlehenskassenvereine gegründete Lagerhäuser und mehr örtlich verankerte Organisationen aufgebaut wurden.

Die 1807 gegründete k.k. Landwirtschaftsgesellschaft in Wien vertrat vorwiegend die Anliegen der am landwirtschaftlichen Fortschritt interessierten Gutsbesitzer. Ihre Untergliederungen, die Bezirksvereine und deren Unterabteilungen, die Kasinos, übernahmen seit den siebziger Jahren vielfach den gemeinsamen Bezug von Saatgut und Düngemitteln. Dieses gemeinsame Bezugsgeschäft der Bezirksvereine und Kasinos war ein Aufgabenbereich, der schon ins Genossenschaftliche hinüberspielte.

In Niederösterreich propagierte Gutspächter Alois Berger aus Purgstall im Bezirk Scheibbs schon Ende der achtziger Jahre auf vielen Versammlungen die Gründung von Getreidelagerhäusern. Er dachte an den Zusammenschluß aller landwirtschaftlichen Vereine und Kasinos im Umkreis einer größeren Zentralstelle und Bahnstation zu einer Genossenschaft und an die Zusammenfassung solcher Genossenschaften, die in allen Bezirken errichtet werden sollten, zu größeren Verbänden. Im Jahre 1893 wollte Berger seine Ideen im Rahmen des Landwirtschaftlichen Bezirksvereines Scheibbs in die Praxis umsetzen. Sein Projekt in Purgstall scheiterte aber am zu geringen Interesse der Landwirte.

Die Vorläuferorganisation des Niederösterreichischen Bauernbundes, der Bauernvereine des Viertels ober dem Wienerwald, hatte im Dezember 1896 beschlossen, als vereinsinterne Einkaufsorganisation eine Sektion für den Ankauf landwirtschaftlicher Artikel zu schaffen und so einen ersten Schritt in Richtung Umbau des Produktenhandels zu setzen. Der Bauernverein subventionierte im März 1898 eine Studienreise von Pöchlarner Landwirten nach Trostberg in Bayern, wo die niederösterreichischen Agrarier ein genossenschaftlich organisiertes Lagerhaus unter die Lupe nahmen. Schließlich kam von Gutspächter Alois Berger ein neuer Anstoß zu einer Lagerhausgründung, dieses Mal in Pöchlarn, wo mit Unterstützung des Stadtpfarrers und Landtagsabgeordneten Matthäus Bauchinger am 10. Juli 1898 die Konstituierung der ersten landwirtschaftlichen Genossenschaft Niederösterreichs stattfand.

Die Gründung eines genossenschaftlichen Lagerhauses in Horn

Um die Jahrhundertwende waren im politischen Bezirk Horn mehr als die Hälfte der Bewohner im Bereich der Land- und Forstwirtschaft berufstätig. Die Stadt Horn, die im Jahre 1900 2727 Einwohner hatte, war als Verwaltungszentrum Mittelpunkt eines vorwiegend landwirtschaftlich orientierten Gebietes geblieben und konnte keinen industriellen Aufschwung verzeichnen.

Georg Ritter von Schönerer, Gutsbesitzer in Rosenau bei Zwettl, versuchte seit den siebziger Jahren die Bauern des Waldviertels zu organisieren. 1870 gründete er die „Land- und forstwirtschaftliche Gesellschaft in Zwettl". Im Abgeordnetenhaus des Reichsrates verlangte er am 6. Oktober 1898 in einem Antrag die Bereitstellung von 15 Millionen Gulden für die Errichtung von Lagerhäusern „zur Aufbewahrung und Belehnung landwirtschaftlicher Producte". Doch der radikale Schönerer konnte durch seine antihabsburgische und antikirchliche Einstellung die Masse der Bauern nicht gewinnen.

Die Initiative zur Gründung einer Lagerhausgenossenschaft in Horn ging vom Landwirtschaftlichen Bezirksverein aus, der schon 1850 gegründet worden war. Die Bauern beklagten in den neunziger Jahren den niederen Getreidepreis und hofften durch gemeinsamen Absatz ihrer Produkte diese Krise zu meistern. Bei einer Enquete am 7. April 1897 wurde deshalb die Idee genossenschaftlich organisierter Lagerhäuser an den Landesausschuß herangetragen. Auch im Waldviertel diskutierte man im Kreise der landwirtschaftlichen Bezirksvereine die Frage der Lagerhausgenossenschaften. Man dachte zunächst daran, in Horn eine „Waldviertler landwirtschaftliche Ein- und Verkaufsgenossenschaft" zu gründen. Eine entsprechende Petition richteten die landwirtschaftlichen Bezirksvereine des Viertels ober dem Manhartsberg im Jänner 1898 an den Niederösterreichischen Landtag.

Der Niederösterreichische Landtag bzw. Landesausschuß ließ 1897 durch eine Expertenkommission das Genossenschaftswesen in Deutschland studieren und legte nachher Musterstatuten für landwirtschaftliche Genossenschaften vor. Die Behörden unterstützten die in Gründung befindlichen Genossenschaften durch fachliche Beratung und finanzielle Mittel und leisteten damit einen wichtigen Beitrag zum Aufbau des landwirtschaftlichen Genossenschaftswesens.

Der Landwirtschaftliche Bezirksverein Horn faßte in einer Versammlung am 27. September 1898 in Sigmundsherberg den Beschluß, die Errichtung von Getreidelagerhäusern in Horn, Eggenburg und Hötzelsdorf anzustreben. Die Vorbereitungsarbeiten wurden drei Komitees übertragen. Das Horner Komitee leitete Bürgermeister Adolf Fischer. In verschiedenen Orten des Bezirkes wurden Versammlungen abgehalten, um die Landwirte für die Lagerhausidee zu gewinnen. Als Vortragender referierte unter anderem der Genossenschaftsfachmann Josef Faschingbauer.

Knapp vier Monate nach der ersten Gründung Niederösterreichs in Pöchlarn war es auch in Horn so weit. Die „Landwirtschaftliche Genossenschaft in Horn und Umgebung, registrierte Genossenschaft mit beschränkter Haftung" konstituierte sich am 3. November 1898. Zur Gründungsversammlung im Gasthaus „Zum grünen Baum" erschienen

173 Interessenten. Der deutschnationale Bürgermeister der Stadt Horn, Landwirt und Gasthausbesitzer Adolf Fischer, wurde einstimmig zum Obmann gewählt. Die Christlichsozialen Christian Weinmann und Franz Metall wurden zu Obmannstellvertretern bestellt. Den Vorsitz des Aufsichtsrates übernahm Richard Freiherr von Suttner, Herrschaftsbesitzer in Stockern.

Die Landwirtschaftliche Genossenschaft in Horn verfolgte zwei Hauptzwecke: Erstens sollten die von den Mitgliedern geernteten landwirtschaftlichen Produkte, in erster Linie Getreide, unter möglichster Ausschaltung des Zwischenhandels direkt an die Hauptabnehmer, wie Heeresstellen, Brauhäuser und Müller abgesetzt werden, damit der gesamte Gewinn für die Produkte den Landwirten zukommen könne. Zweitens sollten von den Fabriken und Großmühlen die landwirtschaftlichen Bedarfsartikel, besonders Kunstdünger, Sämereien, Futtermittel, landwirtschaftliche Geräte und Maschinen direkt besorgt werden und zum Anschaffungspreis an die Mitglieder abgegeben werden. Als Genossenschaftsgebiet wurde bei der Gründung der politische Bezirk Horn festgelegt.

Die Landwirtschaftliche Genossenschaft in Horn wurde mit starker Unterstützung der Stadtgemeinde, die ein Grundstück kostenlos zur Verfügung stellte, gegründet. In finanzieller Hinsicht wurde die Gründung durch die Sparkasse der Stadt Horn, den niederösterreichischen Landesausschuß und das Ackerbauministerium gefördert. Der Gemeindeausschuß der Stadt Horn faßte am 1. Oktober 1898 den grundsätzlichen Beschluß, dem für Genossenschaftszwecke dienenden Lagerhaus ein Grundstück in der Nähe der Eisenbahnlinie unentgeltlich zu überlassen. Der definitive Beschluß kam in der Sitzung am 7. März 1902 zustande. Die Genossenschaft erhielt an der Bahnhofsstraße die Parzellen Nr. 796/3 und Nr. 796/5, eine Fläche von 929 Quadratmetern, unentgeltich ins Eigentum übertragen. Ein weiteres Grundstück, die Parzelle Nr. 796/4, wurde der Genossenschaft unter der Bedingung, daß der Stadtgemeinde auch das Schleppgeleise zur Verfügung stelle, zur Benützung überlassen. Die erforderlichen Verträge zwischen Stadtgemeinde und Genossenschaft wurden am 3. Jänner 1903 unterzeichnet.

Um 67.885 Kronen wurde in der Bahnhofsstraße zwischen Mai 1899 und Juli 1900 ein zweistöckiges Lagerhausgebäude errichtet. Ein Bahngleis führte bis an die Abladerampe des Lagerhauses heran; dadurch konnten Eisenbahnwaggons leicht ent- und beladen werden. Erst 22 Monate nach der Gründung der Genossenschaft konnte am 14. August 1900 der Lagerhausbetrieb aufgenommen werden. In den ersten fünf Monaten wurden 17 Waggon Weizen angeliefert, davon konnten fünf Waggon an die Militärverwaltung verkauft werden, die übrigen zwölf lagerten Anfang Februar 1901 noch im Lagerhaus. Fünf Waggon Kunstdünger, vier Waggon Korn, zwei Waggon Kartoffel und sechs Waggon Mais wurden in diesem Zeitraum für die Mitglieder eingekauft und an diese abgegeben.

Außer mit finanziellen Problemen mußte sich die Horner Genossenschaft in der Gründungsphase mit dem Mißtrauen der Bauern, das diese allem Neuen entgegenbrachten, und mit kritischen Zeitungsmeldungen auseinandersetzen. Die Person des Obmannes Adolf Fischer, der langwierige Bau des Lagerhauses und der erste Geschäftsbetrieb waren die

Hauptstreitpunkte zwischen der katholischen „Kremser Zeitung" und dem deutschnationalen „Boten aus dem Waldviertel". Dieser publizistische Schlagabtausch zog sich von Jänner bis Juli 1901 hin und war der Hauptgrund, daß Bürgermeister Fischer bei der Vollversammlung am 2. Mai 1901 für die Funktion des Obmannes nicht mehr kandidierte. Zu seinem Nachfolger wurde Anton Allinger, Gastwirt in Horn, gewählt.

Nach den ersten Erfolgen schlitterten alle niederösterreichischen Lagerhausgenossenschaften schon nach wenigen Jahren in eine finanzielle Krise. Bei der Sitzung des Vorstandes und Aufsichtsrates der Horner Genossenschaft am 27. April 1905 bezifferte man den Verlust bis zum ersten Halbjahr 1905 nach Abzug der Landessubvention von 9000 Kronen auf 16.488 Kronen, ein Verlust, der durch eine großzügige Landessubvention und eine Unterstützung der Sparkasse der Stadt Horn abgedeckt wurde. Der Verband ländlicher Genossenschaften stellte zwei Beamte zur Besorgung der Kanzleigeschäfte zur Verfügung. Die Erstellung der Bilanzen erfolgte in dieser Zeit durch die Landesbeamten Fahrnbauer und Liebmayer.

In dieser Krisenzeit der niederösterreichischen Lagerhausgenossenschaften hatte der Landesausschuß Dr. Pattai eine finanzielle Sanierungsaktion gestartet, und durch eine Reform der Geschäfts-, Kassa- und Buchführung konnten die Lagerhäuser 1907 wieder befriedigende Geschäftsergebnisse erzielen. Bei der Vollversammlung am 1. Dezember 1910 konnte Oberinspektor Alt die Vermögenslage der Horner Genossenschaft wieder als „gut" bezeichnen.

Die landwirtschaftliche Lagerhausorganisation im Waldviertel

Von den bestehenden Lagerhausgenossenschaften im Waldviertel ist die Horner nur die zweitälteste. Drei Wochen vor Horn erfolgte die Registrierung der Landwirtschaftlichen Genossenschaft in Vitis. Insgesamt bestehen heute 18 Lagerhausgenossenschaften im Waldviertel.

1. Vitis (7. 12. 1898 = Eintragung in das Genossenschaftsregister)
2. Horn (27. 12. 1898)
3. Zwettl (10. 4. 1918)
4. Waidhofen an der Thaya (21. 5. 1919)
5. Langenlois (23. 7. 1919)
6. Gmünd (3. 12. 1919)
7. Großgerungs (26. 6. 1920)
8. Weitra (6. 9. 1920)
9. Waldkirchen (27. 7. 1921)
10. Zissersdorf (4. 9. 1923)
11. Pöggstall (14. 2. 1927)
12. Weitersfeld (26. 6. 1929)
13. Sigmundsherberg (3. 12. 1929)
14. Raabs an der Thaya (5. 8. 1935)
15. Eggenburg (17. 11. 1938)
16. Gföhl (18. 11. 1939)
17. Krems (1. 9. 1956)
18. Ottenschlag (8.8. 1959).

LITERATUR:

Bauert-Keetmann Ingrid: Raiffeisen. Verwirklichung einer Idee (Tübingen 1970).

Breitenseher Gerald: Unser Raiffeisen-Lagerhaus. Vergangenheit und Gegenwart; in: 1898—1978. 80 Jahre Raiffeisen-Lagerhaus Horn (Horn 1979), S. 6—38.

Bruckmüller Ernst: Wirtschaftsentwicklung und politisches Verhalten der agrarischen Bevölkerung in Österreich 1867—1914; in: Viertelahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 59 (1972), S. 489—529.

Bruckmüller Ernst: Landwirtschaftliche Organisationen und gesellschaftliche Modernisierung. Vereine, Genossenschaften und politische Mobilisierung der Landwirtschaft Österreichs vom Vormärz bis 1914 (= Geschichte und Sozialkunde 1, Salzburg 1977).

Brusatti, Alois (Hrsg.): Die Habsburgermonarchie 1848—1918. Band I: Die Wirtschaftliche Entwicklung (Wien 1973).

Buchinger Josef: Der Bauer in der Kultur- und Wirtschaftsgeschichte Österreichs (Wien 1952).

Faust Helmut: Geschichte der Geno senschaftsbewegung. Ursprung und Weg der Genossenschaften im deutschen Sprachraum (Frankfurt Main 1965).

Frauendorfer Sigmund: Ideengeschichte der Agrarwirtschaft und Agrarpolitik im deutschen Sprachgebiet. Band I: Von den Anfängen bis zum ersten Weltkrieg (Bonn-München-Wien 2. Aufl. 1963).

Gutkas Karl: Horn im 20. Jahrhundert; in: höbarthmuseum der stadt horn (Horn o. J.), S. 165—170.

Haslehner Werner: Die Entwicklung der landwirtschaftlichen Genossenschaften in Oberösterreich (= Dissertationen der Johannes Kepler-Universität Linz 9, Wien 1977).

Henning Friedrich-Wilhelm: Produktionskosten und Preisbildung für Getreide in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts; in: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 25 (1977), S. 214—236.

Hoffmann Alfred (Hrsg.): Österreich-Ungarn als Agrarstaat. Wirtschaftliches Wachstum und Agrarverhältnisse in Österreich im 19. Jahrhundert (= Sozial- und Wirtschaftshistorische Studien 10, Wien 1978).

100 Jahre Sparkasse der Stadt Horn 1862—1962 (Horn 1963).

Kluge Ulrich: Agrarinterventionismus und Sozialprotektionismus in Österreich 1879 bis 1918. Politische, gesellschaftliche und wirtschaftliche Voraussetzungen der „Bauerndemokratie" im 20. Jahrhundert; in: Zeitgeschichte 6 (1979), S. 199—222.

Lettowsky Leopold: 1898—1973. 75 Jahre Verband ländlicher Genossenschaften in Niederösterreich (Wien 1973).

Matis Herbert: Österreichs Wirtschaft 1848—1913. Konjunkturelle Dynamik und gesellschaftlicher Wandel im Zeitalter Franz Joseph I. (Berlin 1972).

Prammer Johann: Konservative und christlichsoziale Politik im Viertel ob dem Wienerwald 1848—1914 (phil. Diss., Wien 1973).

Rabl Erich: Die Gründung der ersten Lagerhausgenossenschaft Niederösterreichs im Jahre 1898 in Pöchlarn; in: Unsere Heimat 47 (1976), S. 211—225.

Rabl Erich: Die Stadt Horn um 1900; in: Horner Kalender 108 (1979), S. 27—34.

Rabl Erich: Die Gründung der Landwirtschaftlichen Genossenschaft in Horn und Umgebung; in: 1898—1978. 80 Jahre Raiffeisen-Lagerhaus Horn (Horn 1979), S. 39—75.

Rasser Rudolf: Die Idee Raiffeisens und ihre Verwirklichung in Österreich; in: Gegenwart und Zukunft der Genossenschaften (= Schriftenreihe für Agrarsoziologie und Agrarrecht, Heft 11, Wien 1972), S. 11—27.

Reingrabner Gustav: Horn; in: Die Städte Niederösterreichs. 2. Teil: H-P (= Österreichisches Städtebuch. Hrsg. von Alfred Hoffmann. 4. Band, NÖ., 2. Teil, Wien 1976), S. 99—112.

Ruppe Hans Georg: Das Genossenschaftswesen in Österreich (= Veröffentlichungen der Deutschen Genossenschaftskasse, Band 7, Frankfurt Main 1970).

Sandgruber Roman: Österreichische Agrarstatistik 1750—1918. Wirtschafts- und Sozialstatistik Österreich-Ungarns 2 (= Materialien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte 2, Wien 1978).

Zöllner Erich: Geschichte Österreichs. Von den Anfängen bis zur Gegenwart (Wien, 6. Aufl. 1979).

HIER
ZU HAUSE

Hermann Maurer

Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte des Waldviertels

Spätneolithische Funde vom Koglberg bei Zöbing, pol. Bezirk Krems, NÖ

Im Jahre 1976 übergab mir Herr Oberstudienrat Dr. Erwin Scheuch [1]) einige Funde vom Koglberg bei Zöbing, die im Jahre 1974 auf Parzelle 159/2 bei Rigolarbeiten zutagegekommen waren. Die Fundstelle ist seit Jahrzehnten bekannt und sie gilt als eine der wichtigsten Siedlungsplätze des späten Neolithikums in Niederösterreich. Da aber bis heute keine umfassende wissenschaftliche Untersuchung durchgeführt wurde, liegt nur verhältnismäßig wenig Material vor, das noch dazu oberflächlich oder bei unkontrollierten Grabungen gewonnen wurde. Die neuen Oberflächenfunde bringen nun erfreulicherweise eine Ergänzung zum Fundbestand dieser Lokalität. Vielleicht tragen sie bei, daß hier — solange die Siedlung noch einigermaßen intakt ist — seitens der Urgeschichtsforschung doch noch Untersuchungen durchgeführt werden.

Zur Fundgeschichte und zur Örtlichkeit braucht hier nicht Stellung genommen zu werden, da dies bereits ausführlich von A. Hrodegh [2]) und zuletzt vom Entdecker E. Scheuch [3]) getan wurde.

Fundbeschreibung

Flachbeil aus Kieselschiefer mit annähernd rechteckigem Querschnitt. Geringfügige Beschädigungen, hauptsächlich auf dem Nacken. Erhaltene Länge: ca. 7,8 cm (Abb. 1).

Pfeilspitze aus weißem Chalzedon, oberflächenretuschiert, Spitze und Dorn abgebrochen. Erhaltene Länge: ca. 2,2 cm (Abb. 2).

Randscherbe aus rotbraunem, steinchengemagertem, glimmerhältigem Ton. Der Rand weist aneinandergereihte Kerben auf, die Oberfläche zeigt Glättspuren (Abb. 3).

Randscherbe aus dunkelbraunem, stark steinchengemagertem Ton. Auf der Schulter ist eine Fingertupfenleiste aufgesetzt (Abb. 4).

Randscherbe aus graubraunem, leicht steinchengemagertem Ton. Auf der kaum ausgeprägten Schulter waagrecht gereihte runde Vertiefungen. Die Oberfläche darunter ist aufgerauht (Abb. 5).

Scherbe aus grauem, leicht steinchengemagertem Ton, darauf ein englichtiger Rundhenkel (Abb. 6).

Spinnwirtel (radförmig) aus graubraunem Ton, auf der gut geglätteten Oberfläche einige Schmauchflecken. Auf beiden Seiten sind Verzierungen (Kornstichmuster, Ritzlinien) angebracht. Durchmesser: Zirka 7 cm (Abb. 7).

Spinnwirtel (doppelkonisch) aus ockerfarbenem, leicht steinchengemagertem Ton mit Schmauchflecken auf der Oberfläche. Auf dem Umbruch waagrecht aneinandergereihte v-förmige Kerben als Verzierung. Höhe: Zirka 6,2 cm, Durchmesser: 6,2 cm (Abb. 8).

Henkelbruchstück (bandförmig) aus rotbraunem, ganz feinem Ton. Die Oberfläche ist glänzend geschlickert. Die Verzierung, die in Furchenstichtechnik hergestellt ist, zeigt aneinandergereihte, an einem Ende zusammenstoßende Rhomben. Die Innenfläche dieser Rhomben ist mit einer Art Fischgrätenmuster ausgefüllt (Abb. 9).

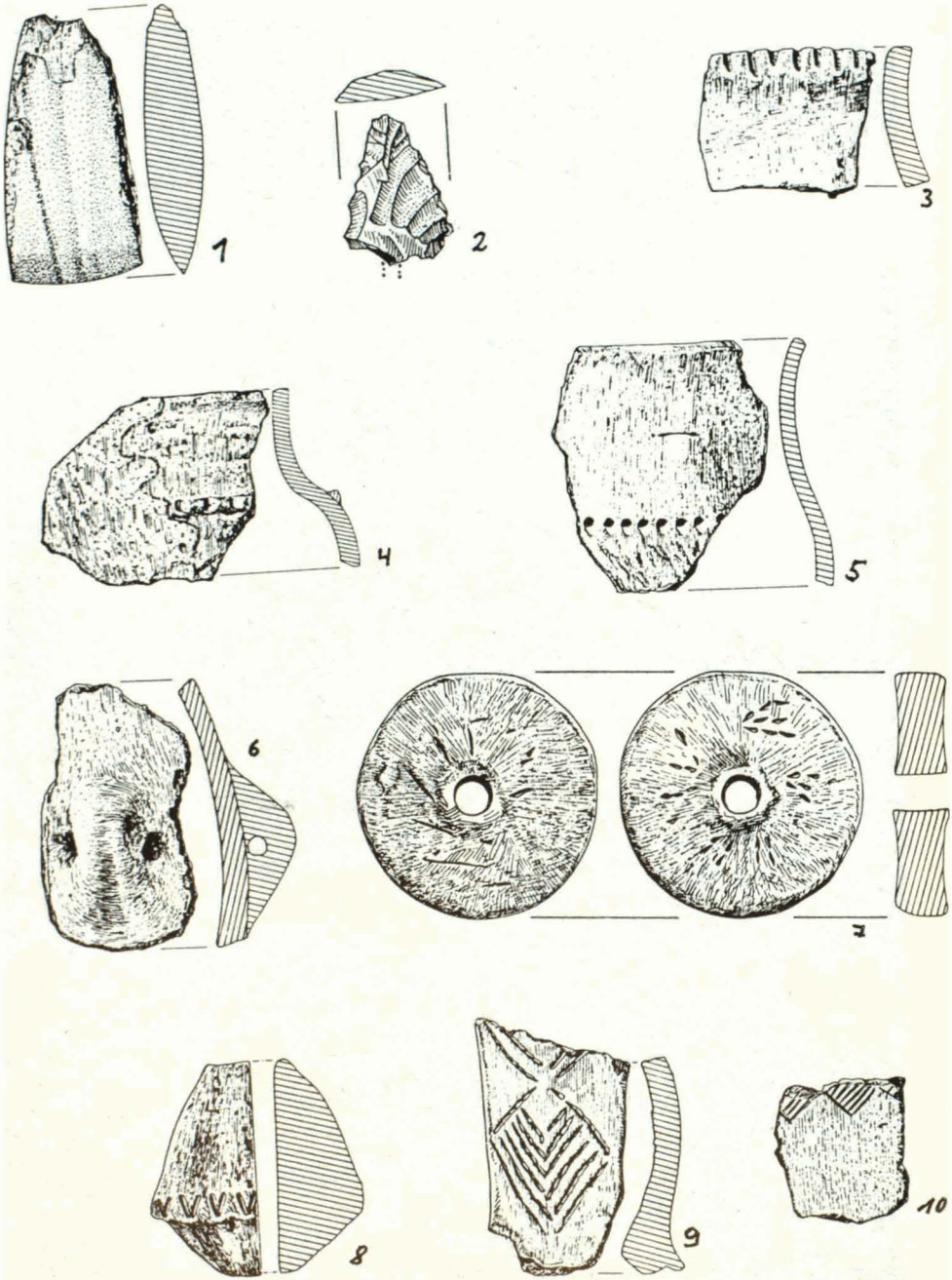
Scherben aus rotbraunem feinem glimmerhältigem Ton. Die Oberfläche ist glänzend geschlickert. Bruchstück von einem Gefäß unbekannter Form. Als Verzierung sind aneinandergereihte, innengestrichelte Dreiecke vorhanden, die in Ritztechnik ausgeführt sind (Abb. 10).

Bemerkungen zur chronologischen Zuordnung

Die vorliegenden Objekte schließen sich gut an die bereits bekannten Materialien an. Diese wurden von A. Hrodegh [4]) mit den Siedlungsfunden von Jevišovice-Starý Zámek verglichen und an das Ende des Spätneolithikums datiert. 1954 stellte R. Pittioni die Zöbinger Siedlung in die „Badener Gruppe" [5]), wobei der mutmaßliche Einfluß der „Gruppe Laibach-Vucedol" für eine Spätdatierung sprechen würde [6]). Zuletzt hat sich in Österreich E. Ruttkay mit dieser Problematik ausführlich beschäftigt. Nach den bedeutenden Fundorten Mödling und Zöbing hat sie eine „Gruppe Mödling—Zöbing" aufgestellt [7]), die nicht zur Badener-Kultur gehört. Die „Gruppe Mödling—Zöbing" — vielleicht sollte man eher von einer „Gruppe Mödling — Zöbing — Jevišovice" sprechen — besitzt nach E. Ruttkay eigene keramische Typen. Sie kann anhand von Bronzeobjekten knapp vor der Bronzezeitstufe A 1 nach P. Reinecke angesetzt werden. Das Ende dieser kulturellen Erscheinungsform wird theoretisch mit dem Erscheinen der Glockenbecher-Kultur gleichgesetzt [8]). Hier gibt es sicherlich lokal bedingte zeitliche Unterschiede. Wenn wir uns auf das niederösterreichische Manhartsberggebiet beschränken, so fällt folgende Situation auf. Siedlungen der Gruppe „Mödling — Zöbing — Jevišovice" sind bereits in verhältnismäßig großer Zahl bekannt. Zu nennen sind die Nachweise von Burgschleinitz [9]), Freischling [10]), Gars [11]), Großburgstall [12]), Horn [13]), Limberg [14]), Mold [15]), Mühlfeld [16]), Nondorf [17]), Oberthürnau [18]), Senftenberg [19]), Strögen [20]) und Zöbing [21]). Die zeitlich anschließende ältere Glockenbecher-Kultur ist bisher nicht nachgewiesen. Die für diese Erscheinungsform in der Literatur genannten Daumenschutzplatten (Einzelfunde) von Limberg [22]) und Grafenberg [23]) sind für eine kulturelle Zuordnung ungeeignet, da sie im Siedlungsgebiet der Aunjetitz-Kultur [24]) gefunden wurden. Die westlichsten Nachweise der älteren Glockenbecher-Kultur sind bisher aus Radlbrunn [25]) bekanntgeworden. Die jüngere Glockenbecher-Kultur (Typus Ragelsdorf — Oggau — Sarród [26])) ist in Frauenhofen und Gars durch Grabfunde nachgewiesen. Wahrscheinlich sind diese Funde als erste Infiltration der bereits konsolidierten und modifizierten Glockenbecher-Kultur in das Manhartsberggebiet anzusehen. Bezeichnend ist die Fundverteilung für die folgende Aunjetitz-Kultur. So kann bis heute ein Vordringen der Aunjetitz-Kultur über den Manhartsberg (ungefähr die Linie Weitersfeld — Ostrand des Horner Beckens — Kamptal) nicht nachgewiesen werden [27]). Es kann angenommen werden, daß der Ostrand des Waldviertels als Auffang- bzw. Stauzone der letzten neolithischen Erscheinungsform gedient hat und es ist daher mit einem zeitlichen Nebeneinander der Aunjetitz-Leute und der Menschen

Pietà auf dem Altar der Kapelle zu Matzlesschlag (Bez. Waidhofen/Th.)

(Foto: Dr. Rösener)



Spätneolithische Siedlungsfunde vom Koglberg bei Zöbing

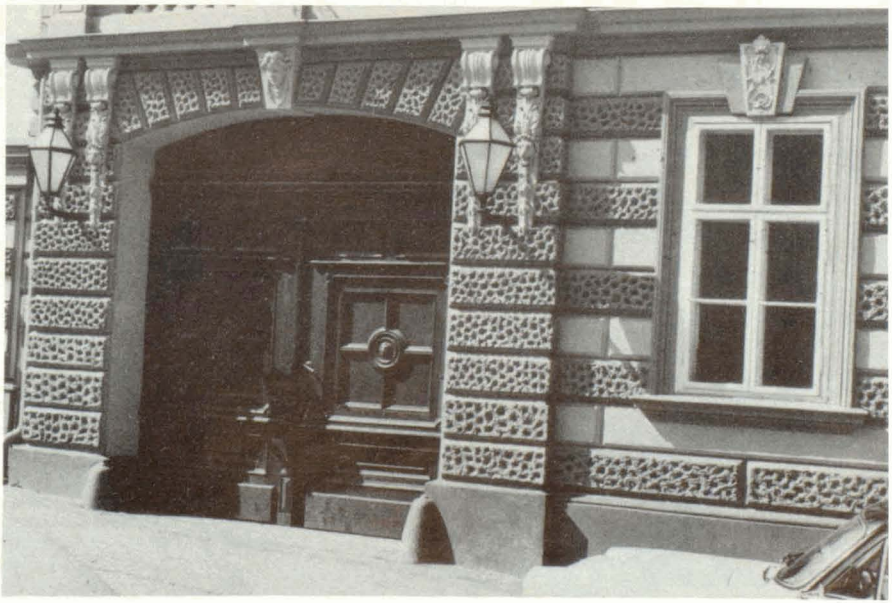
(Zeichnungen: H. Maurer)

Zum Jubiläum 700 Jahre Stadt Waidhofen a. d. Thaya

oben: **Das Rautter-Haus (Original im Stadtmuseum)**

unten: **Neues Museum der Stadt: Eingangstor**

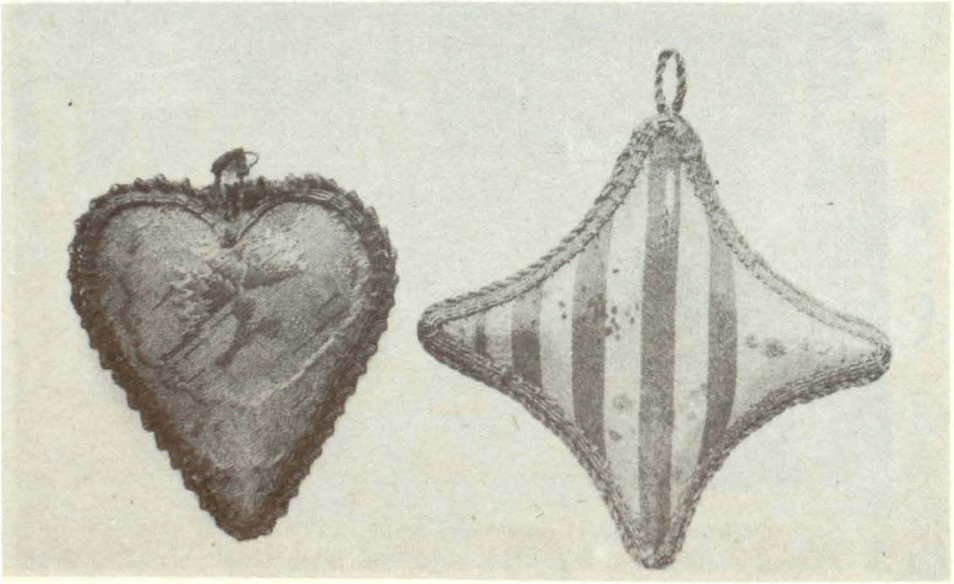
(Foto: H. Erhart)



oben: **Alte Bauernsiegel**

unten: **„Breverl"**

(Foto: Sebezeder)



der „Gruppe Mödling — Zöbing — Jevišovice" zu rechnen. In dieser Phase wurden anscheinend auch höhergelegene Orte besiedelt, wie spärliche Funde aus dem Wolfshoferamt andeuten [28]). Die ersten bronzezeitlichen Siedlungen im Gebiet westlich des Manhartsberges sind — nach dem derzeitigen Forschungsstand — für den Typus Věteřov belegbar. Zu nennen sind die Funde von Kamegg [29]), Maiersch [30]) und Gars [31]). Es kann daher für unser Gebiet keine Rede davon sein, daß hier eine Forschungslücke geschlossen werden müsse [32]). Auch für landschaftlich anders geartete Gebiete wird man dieser doch etwas zu allgemein gehaltenen Forderung nicht in jedem Fall Folge leisten können. Es bleibt dabei natürlich unbestritten, daß es Landschaftsräume (z. B. das Gebiet um Retz, Laa oder Großweikersdorf) gibt, in denen eine mehr oder weniger lückenlose Entwicklung im Sinne der mährischen Verhältnisse [33]) stattgefunden haben wird.

Das niederösterreichische Manhartsberggebiet hat — sofern die Fundverhältnisse nicht trügen — eine eigene kulturelle Dynamik. Die Lage am Ostrand des mehr oder weniger siedlungsfeindlichen Waldviertler Hochlandes hat wohl dazu geführt, daß Ausweichmanöver der bodenständigen Bevölkerung, veranlaßt durch kulturelle Neuerungen, die mit der Zuwanderung größerer Menschengruppen verbunden waren, hier zum Stillstand gekommen sind. Dies hatte ein Weiterleben älterer Kulturformen über einen nicht genau bestimmbaren Zeitraum zur Folge. Derzeit kann diese Problematik natürlich nur zur Diskussion gestellt werden.

Das vorliegende Fundgut ist so charakteristisch, daß man ohne Mühe Parallelen anführen kann. Der Vergleich mit den unlängst katalogmäßig veröffentlichten Siedlungsmaterialien von Jevišovice [34]) und Grešlové Mýto [35]) dokumentiert die kulturelle Gleichartigkeit ausreichend, so daß von einer weiteren Anführung gleichartiger Inventare abgesehen werden kann.

Anmerkungen

1) Ich möchte es nicht versäumen, Herrn Oberstudienrat Dr. E. Scheuch für die freundlichst erteilte Publikationsrelaubnis herzlich Dank zu sagen. Die unkomplizierte und selbtslose Zurverfügungstellung des Fundmaterials hat dazu geführt, daß die Fachforschung über diese neuen wichtigen Funde bereits informiert ist (siehe **H. Maurer**, Zöbing, Fundber. aus Österr., 15., 1976, 183 ff.). Die Funde befinden sich derzeit in Verwahrung bei Herrn Dr. Scheuch und werden von ihm später dem Museum der Stadt Langenlois übergeben werden.

2) **A. Hrodegh**, Der Koglberg (Freiberg) bei Zöbing. Eine neue urgeschichtliche Kamptalstation, Langenlois 1921. — **Derselbe**, Eine jungneolithische Höhendieslung am Koglberg bei Zöbing, Bezirk Krems, Niederösterreich, Wiener Prähist. Zeitsch. IX, 1922, 27 ff. — **Derselbe**, Über die typologische und chronologische Stellung der jungneolithischen Höhensiedlung am Koglberg (Freiberg) bei Zöbing (Bezirk Krems), N.-Ö., Mitt. d. Anthrop. Gesell. LII, 1922, 137 ff.

3) **E. Scheuch**, Als Schüler auf Entdeckungsfahrten in der Heimat, Heimatbuch für den Bezirk Langenlois 1956, 23 ff.

4) siehe Anm. 2.

5) **R. Pittioni**, Urgeschichte des Österreichischen Raumes, 1954, 191.

6) Anm. 5, 234 ff.

7) **E. Ruttkay**, Über einige Fragen der Laibach — Vucedol-Kultur in Niederösterreich und im Burgenland, Arheološki Vestnik XXIV, 1973, 38 ff. — **Dieselbe**, Das Doppelgrab von Palt, Niederösterreich, Annalen des Naturhist. Museums 79, 1975, 681 ff.

8) **E. Pleslová-Štiková**, Die äneolithische Grundlage der frühbronzezeitlichen Kulturen in Mitteleuropa, Prace i Materialy 18, 1971, 31. — — **A. Medunová-Benešova**, Jevišovice — Starý Zámek, Fontes arch. Moravicae VI, 1972.

9) **A. Hrodegh**, Die Urgeschichte in E. Stepan „Das Waldviertel" II, 1925, 79 f. und unveröffentlichte Funde im Krahuletzmuseum der Stadt Eggenburg.

10) **H. Maurer**, Freischling Fundber. aus Österr. 10, 1971, 11 f. und 14, 1975, 47.

11) **H. Maurer**, Gars, Fundber. aus Österr. 15, 1976, 159 und Abb. 23.

12) **H. Maurer**, Großburgstall, Fundber. aus Österr. 15, 1976, 160 und Abb. 25-27.

13) **H. Maurer,** Horn, Fundber. aus Österr. 9, 1966/70, 250 f.

14) **A. Hrodegh,** Über die jungneolithische Besiedlung der Heidenstatt bei Limberg und des Vitusberges bei Grafenberg, Niederösterreich, Wiener Prähist. Zeitsch. IX, 1922, 86 ff. — **R. Pittioni,** Die urzeitliche Kulturentwicklung auf dem Boden des Waldviertels in E. Stepan „Das Waldviertel" 7, 1937, Taf. VI 5 u. 6.

15) **H. Maurer,** Mold, Fundber. aus Österr. 11, 1972, 38. — Neue Sammelergebnisse der letzten Jahre korrigieren die Datierung im Sinne obiger Ausführungen.

16) **H. Maurer,** Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte des Waldviertels, Urnenfelderzeitliche Funde aus Mühlfeld, pol. Bez. Horn, NÖ. Das Waldviertel 22 (33), 1973, 138 ff.

17) **H. Maurer,** Nondorf, Fundber. aus Österr. 11, 1972, 19.

18) **R. Bauer u. E. Ruttkay.** Oberthürnau, Fundber. aus Österr. 13, 1974, 28 und Abb. 68—74.

19) **F. Hampl,** Senftenberg, Fundber. aus Österr. 5, 1959, 30.

20) **H. Maurer,** Frauenhofen (Strögen), Fundber. aus Österr. 9, 1966/70, 250. — **Derselbe,** Über frühneolithische Idole und verwandte Objekte aus dem p. B. Horn, NÖ, Arch. Austriaca 52, 1972, 6. — Im Jahre 1977 wurde diese altbekannte, bereits in die Fachliteratur eingeführte Siedlungsstelle von **K. Grötz und E. Lenneis** für die Wissenschaft neu entdeckt! (Siehe Fundber. aus Österr. 16, 1977, 325).

21) siehe Anm. 1—3.

22) Anm. 9, Abb. 38/2.

23) Anm. 9, Abb. 38/1.

24) **F. Scheibenreiter,** Das Siedlungsgebiet der Aunjetitz — Kultur in Niederösterreich. Arch. Austriaca 19/20, 1956, 108 ff. und Abb. 1.

25) **H. Maurer,** Neue jungsteinzeitliche Funde aus Niederösterreich, Arch. Austriaca 59/60. 1976, 22.

26) **A. J. Ohrenberger,** Zwei Gräber aus der Spätphase der Glockenbecherkultur in Deutschkreutz, B. H. Oberpullendorf, Bgld. Austriaca 19/20, 1956, 98 ff. — Die Gräber von Frauenhofen und Gars werden im Höbarth-Museum der Stadt Horn verwahrt. Eine Veröffentlichung ist bis heute ausgeblieben. Diesbezügliche Bemühungen seitens des Verfassers dieser Zeilen scheiterten am Widerstand der Horner Museumsleitung.

27) siehe Anm. 24, Abb. 1.

28) **H. Maurer,** Wolfshoferamt, Fundber. aus Österr. 15, 1976, 233. — **Derselbe,** Wolfshoferamt, Fundber. aus Österr. 17, 1978, im Druck. — Wahrscheinlich gehört in diese Phase auch der verzierte Spinnwirtel von Gars Thunau, Holzwiese (siehe Katalog „Die Befestigungsanlagen in Thunau", Eggenburg 1975, Abb. 4).

29) **H. Maurer,** Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte des Waldviertels, Ein bemaltkeramisches Idolfragment aus Kamegg, p. B. Horn, Niederösterreich, Das Waldviertel 27 (38) 1978, 97.

30) **H. Maurer,** Maiersch, Fundber. aus Österr. 14, 1975, 86 und Abb. 123 u. 124.

31) **H. Maurer,** Gars, Fundber. aus Österr. 16, 1977, 337, Abb. 135.

32) **J. W. Neugebauer,** 25 Jahre Bronzezeitforschung in Niederösterreich, Arch. Austriaca 59/60, 1976, 51 f.

33) **E. Schubert,** Studien zur frühen Bronzezeit an der mittleren Donau, Berichte der Röm. Germ. Kommission 54, 1973, 3 ff.

34) **A. Medunová-Benešova,** Jevišovice — Starý Zâmek, Fontes arch. Moravicae VI, 1972.

35) **A. Medunová-Benešova,** Greslové Mýto, Fontes arch. Moravicae VII, 1973.

Bücher von Eduard Kranner

Ulrich von Sachsendorf	**S 75,—**
Käuze um alte Stadtmauern	**S 120,—**
Clarissima	**S 120,—**
Als er noch lebte! (Josef Weinheber)	**S 96,—**
Die Pfaffenberger Nacht	**S 50,—**
Krems, Antlitz einer alten Stadt	**S 230,—**

Verlag Josef Faber, 3500 Krems

Harald Hitz

Veränderungen im Stadtzentrum von Waidhofen an der Thaya

Nur zu leicht ist der Mensch der Gegenwart versucht, über Änderungen verschiedener Art hinwegzusehen, weil jede Veränderung durch die Gewöhnung zu einer alltäglichen Realität wird. Dies trifft auch auf geographische Fakten zu, deren räumlicher Niederschlag ständig dem sozialen Wandel ausgesetzt ist.

Im vorliegenden Aufsatz soll daher ein Teilraum von Waidhofen an der Thaya unter dem Gesichtspunkt untersucht werden, wie weit der sozialökonomische Wandel das Stadtzentrum verändert hat [1]). Unter Stadtzentrum soll jener Teil Waidhofens verstanden sein, der im wesentlichen innerhalb der alten Stadtmauer gelegen ist. Das Stadtzentrum umfaßt somit die Straßenzüge Niederleuthnerstraße, Böhmgasse, Hauptplatz, Schlossergasse, Sackgasse, Pfarrgasse, Höberthgasse und den Beginn der Wienerstraße bis zum Schloß.

Rückschlüsse auf Veränderungen läßt ein Blick auf die derzeitige Bevölkerungsstruktur zu, die einige bezeichnende Merkmale aufweist [2]). Von den insgesamt 512 wohnhaften Personen sind 147, d. h. 28,7 Prozent, über 60 Jahre alt. Dazu kommt ein Überwiegen der weiblichen Bevölkerung: 225 männlichen Personen stehen 287 weibliche gegenüber! Dieser Überschuß des weiblichen Bevölkerungsanteiles ist fast durchwegs durch die Altersgruppen der über 60jährigen gegeben, wo eine sehr große Anzahl verwitweter Frauen den Altersaufbau entsprechend beeinflußt.

Die auf den ersten Blick große Anzahl von Klein-Kindern und Schülern (126 = 24,6 Prozent) täuscht: die geringe Zahl potentieller Eltern im Stadtzentrum läßt für die Zukunft den schon feststellbaren Rückgang an Kleinkindern leicht vorhersagen. Dazu kommt eine „Abwanderungsneigung" der noch im Stadtzentrum wohnenden jüngeren Eltern, die an den Stadtrand ziehen, wo die Wohn- und Umweltqualität in Eigenheimen bzw. Eigentumswohnungen eher den gewünschten Anforderungen entspricht. Dieser Vorgang ist in den drei Jahren seit Erstellung der Statistik evident geworden, da zumindest vierzehn Kleinkinder samt ihren meist jüngeren Eltern das Stadtzentrum verlassen haben. Dementsprechend ist auch die Altersgruppe der 20—60jährigen im Stadtzentrum sehr gering und entspricht bei weitem nicht dem Durchschnitt der Gesamtbevölkerung Waidhofens.

Untersucht man die Wohnbevölkerung nach ihrer Beschäftigung, zeigt sich folgendes Bild:

Kleinkinder, Schüler	126	=	24,6 Prozent
Selbständige . .	50	=	9,8 Prozent
Angestellte, Beamte	117	=	22,8 Prozent
Arbeiter . .	61	=	11,9 Prozent
Haushalt .	27	=	5,3 Prozent
Pensionisten	131	=	25,6 Prozent
Total . .	512	=	100,0 Prozent

Die Pensionisten stellen im Stadtzentrum also den höchsten Anteil der Bevölkerung, gefolgt von den Kleinkindern und Schülern, deren künftige Abnahme aber bereits angedeutet wurde. Bedeutung hat diese Tabelle außerdem für die Klassifizierung der Stadtzentrumsbevölkerung als Konsumentenschichte: ca. 50 Prozent müssen demnach als nicht sehr kaufkräftig angesehen werden, was sich auf den Geschäftsbesatz auswirken müßte. Bei den Pensionisten ist auch noch bemerkenswert, daß 20 Prozent von ihnen Gewerbepensionisten sind, früher also im Stadtzentrum Geschäftsinhaber waren und ihren Lebensabend im eigenen Haus verbringen. Dies bedeutet aber nicht unbedingt, daß auch deren Kinder bzw. die Geschäftsnachfolger im gleichen Haus wohnen.

Feststellbar ist auch eine Differenzierung zwischen Arbeitsplatz und Wohnung. Von 94 Geschäften und Dienstleistungsbetrieben (die Einrichtungen des öffentlichen Dienstes sind ausgeklammert) haben 44 Inhaber ihre Wohnung im gleichen Haus wie das Geschäft. Der Prozentsatz von 46,8 ist zwar absolut hoch, im Vergleich zu früher aber schon deutlich gesunken und der Trend zeigt weiter abwärts.

Der Rückgang der Wohnbevölkerung ist aber nicht mit einem Rückgang des Geschäftslebens und der Beschäftigten verbunden. Ein Maß für die Wertigkeit des Stadtzentrums stellt das Verhältnis von Tag- und Nachtbevölkerung dar. Während die Nachtbevölkerung mit der Wohnbevölkerung gleichzusetzen ist, wird die Tagbevölkerung aus Wohnbevölkerung minus Erwerbstätigenzahl plus Beschäftigungszahl errechnet [3]). Für das Stadtzentrum Waidhofens zeigt sich ein Verhältnis $T : N = 1.64 : 1$, d. h. die Tagbevölkerung ist mehr als eineinhalbmal so groß wie die Nachtbevölkerung, woraus sich die Funktion des Stadtzentrums als Dienstleistungsmittelpunkt herauskristallisiert. Drauf weisen auch die Beschäftigtenzahlen hin:

193 Personen sind im Handel,
159 Personen in weiteren Dienstleistungsberufen,
105 in der Verwaltung tätig.

Diese Struktur der im Stadtzentrum wohnhaften Bevölkerung läßt erahnen, daß die Ausstattung mit Geschäften und Dienstleistungsbetrieben Veränderungen unterworfen gewesen sein muß. Ausgangspunkt soll die Erfassung der derzeitigen Geschäfte (1979) sein, dann kann ein Vergleich zu einem früheren Jahr (1951) gültige Erkenntnisse bringen.

Durch das Verhältnis Tag-/Nachtbevölkerung muß die Frage aufgeworfen werden, ob es sich bei Hauptplatz, Niederleuthnerstraße, Böhmgasse, Schlossergasse und Wienerstraße um Geschäftsstraßen handelt. Maßstab für eine Bewertung als Geschäftsstraße kann die Geschäftshausdichte [4]) sein. Hierunter wird der Anteil der Häuser mit Geschäften und Dienstleistungen an der Gesamtzahl der Häuser in einer Straße verstanden.

In unserem Falle soll eine modifizierte Methode der Geschäftshausdichte Anwendung finden [5]). Hiebei wird die Anzahl der Geschäfte und Dienstleistungsbetriebe mit der Gesamtzahl der Häuser in einer Straße oder an einem Platz in Verhältnis gestellt. Für das Stadtzentrum ergeben sich demnach folgende Werte:

Geschäftshausdiste	1951	1979	
Niederleuthnerstraße	127,3 %	127,3 %	
Hauptplatz	107,1 %	117,9 %	(+ 10,8 %)
Böhmgasse	79,4 %	88,2 %	(+ 8,8 %)
Wienerstraße	72,7 %	63,6 %	(— 9,1 %)
Schlossergasse	66,6 %	20,0 %	(— 46,6 %)

In empirischen Untersuchungen wurde als Untergrenze einer Geschäftsstraße ein Wert von 50 Prozent Geschäftshausichte angenommen, wobei ein Wert von 80 Prozent zusätzlich Haupt- und Nebengeschäftsstraßen voneinander trennt [6]).

Diese Schwellenwerte können auch für unsere modifizierte Methode gelten, da ja die Anzahl der Geschäfte die Kunden in erster Linie anlockt und nicht nur die Physiognomie einer Geschäftsstraße.

Überdies würden nach der ursprünglichen Berechnung der Geschäftshausdichte folgende Werte aufscheinen:

Geschäftshausdichte	1951	1979	
Niederleuthnerstraße	95,7 %	95,7 %	
Hauptplatz	92,9 %	96,4 %	(+ 3,5 %)
Böhmgasse	83,9 %	80,6 %	(— 3,3 %)
Wienerstraße	60,0 %	60,0 %	
Schlossergasse	76,9 %	23,1 %	(— 53,8 %)

Mit Ausnahme der Böhmgasse (wo sich im Untersuchungszeitraum zwar die Anzahl der Geschäfte vermehrt hat, diese aber auf weniger Häuser konzentriert sind) decken sich diese Werte im wesentlichen mit den nach der modifizierten Methode berechneten, wodurch auch die Schwellenwerte 50 und 80 Prozent für beide Klassifizierungen Gültigkeit haben können.

In Waidhofen zeigt sich die Erfahrung, die jeder Kunde des Stadtzentrums macht, bestätigt: Niederleuthnerstraße, Hauptplatz und Böhmgasse sind die Hauptgeschäftsstraßen 1979, genauso wie sie es schon 1951 waren. Allerdings hat sich teilweise der Trend noch verstärkt, was durch die Zentrumslage und einigermaßen ausreichenden Parkraum gefördert wird. Der Mangel an Erreichbarkeit mit dem Pkw hat aber in der Wienerstraße (beidseitiges Halteverbot!) und vor allem in der Schlossergasse (allgemeines Fahrverbot) zu Rückgängen in der Geschäftshausdichte geführt. Während die Wienerstraße immerhin noch den Rang einer Nebengeschäftsstraße aufrecht erhalten konnte (der Geschäftsspartenvergleich zeigt aber signifikante Veränderungen!), verlor die Schlossergasse ihre frühere Bedeutung als Nebengeschäftsstraße völlig und sank zu einer Gasse mit überwiegender Wohnfunktion herab.

Als nächster Schritt sollen nun die Geschäfte zu Typengruppen zusammengefaßt werden, um günstige Vergleichsbasen zu schaffen. Da eine Einteilung nach der Häufigkeit der Bedarfsdeckung oder nach dem Spezialisierungsgrad oft sehr schwierig ist, wird hier eine Einteilung nach Konsumbereichen des täglichen Lebens als Grundlage gewählt [7]).

	1951 [6])	1979 [6])
A. Nahrungs- und Genußmittel-	24	13
davon Lebensmittelhandlungen	6	1
Filialbetriebe	3	2
Back- und Süßwaren	3	3
Milchgeschäfte	2	0
Fleischhauer	3	4
Tabaktrafiken	2	2
Wein-, Getränkehandlungen	1	0
Obst- und Gemüse	4	1
B. Körperpflege, Reinigung, Gesundheitswesen	10	15
davon Apotheken	1	1
Parfümerie, Drogerie	2	2
Friseur, Kosmetik	6	7
Putzerei, Wäscherei	0	3
Optiker	1	2
C. Gastgewerbe	12	10
davon Gasthaus, Restaurant	7	6
Cafe, Konditorei	5	4
D. Bekleidung	21	23
Davon Branchenmengung (mit Oberbekleidung)	3	4
Branchenmengung (ohne Oberbekleidung)	1	3
Wäsche- und Wrikwaren	1	3
Herrenmoden	2	1
Damenoberbekleidung	0	2
Kindermoden	0	1
Hutgeschäfte	1	0
Pelzwaren	1	1
Lederwaren	2	1
Schuhe	1	2
Kurzwaren	2	2
Uhren, Juwelen	4	2
Spezialgeschäfte	1	1
Schneider	2	0
E. Geistige Interessen	3	5
davon Buch- Papierhandel	2	1
Kino	1	1
Photogeschäfte	0	1
Zeitungsredaktion	0	1
Zeitschriftentauschgeschäft	0	1
F. Wohnungseinrichtung	10	8
davon Elektrogeräte, Installation	4	3
Haushaltsgegenstände	4	2
Heizung	1	2
Sonstiges	1	1
G. Fahrzeuge	2	1
davon Autozubehör	1	0
Fahrräder etc.	1	1

H. Geld- und Versicherungswesen	1	8
davon Versicherungen	0	6
Geldinstitute	1	2
I. Sonstiges	11	9
davon Spiel- und Sportartikel	0	2
Eisen- und Stahlwaren	3	4
Gewerbliche Betriebe ohne Handel	7	0
Blumen	0	1
Verschiedenes (Brennstoffe, Tiere, . . .)	1	2
J. Einrichtungen des öffentl. Dienstes usw.	8	8
K. Freie Berufe	5	6

Erwartungsgemäß ist der Rückgang im Konsumbereich Nahrungs- und Genußmittel. Daran ist sowohl die Entleerung des Stadtzentrums mit Wohnbevölkerung mitbeteiligt, wie auch der harte Konkurrenzkampf der Lebensmitteleinzelhändler mit den großen Filialbetrieben der Handelsketten. Durch den gestiegenen Lebensstandard in den meisten Haushalten wurden ebenso Geschäfte für leicht verderbliche Güter überflüssig. Kühlschrank und Tiefkühltruhe haben die Milchgeschäfte sowie Obst- und Gemüsehandel verdrängt, die übrig gebliebenen Geschäfte bieten den Kunden diese Güter heute selbstverständlich an.

Hingegen ist im Konsumbereich „Körperpflege, Reinigung, Gesundheitswesen" ein Ansteigen der Geschäfte zu verzeichnen, was durch ein vermehrtes Dienstleistungsangebot hervorgerufen wurde. In den Bereichen C. bis F. sind nur geringfügige Veränderungen festzustellen, der hohe Anteil des Konsumbereiches Bekleidung entspricht seiner Schlüsselstellung innerhalb der Geschäftsstraßen.

Der Konsumbereich Fahrzeuge hat großen Flächenbedarf und findet seinen idealen Standort eher am Stadtrand bzw. in Nebengeschäftsstraßen, viel seltener daher im Stadtzentrum. Gerade umgekehrt verhält sich diese Erscheinung beim „Geld- und Versicherungswesen", dessen Geschäfte bevorzugt das Stadtzentrum aufsuchen. Der gigantische Aufschwung innerhalb dieses Konsumbereiches spielt natürlich eine bedeutsame Rolle in der Vermehrung der Geschäfte.

Im Konsumbereich „Sonstiges" ist vor allem die Eliminierung des produzierenden Gewerbes ohne dazugehöriges Handelsgeschäft typisch. Betriebe dieser Art sind entweder in ihrer Produktion nicht mehr zeitgemäß oder wegen des Platzmangels im Stadtzentrum an den Stadtrand gezogen. Dies gilt in Waidhofen vor allem für Tischlereien und Schlossereien.

Bei den Einrichtungen des öffentlichen Dienstes hat sich zahlenmäßig wenig geändert, der Wegzug von Bezirkshauptmannschaft und Kammer der gewerblichen Wirtschaft wurde durch den Zuzug von Musikschule und Landwirtschaftskammer wettgemacht. Auch bei den „freien Berufen" änderte sich wenig, eine Ballung im Stadtzentrum ist nicht festzustellen.

Verbessert wurde bei allen Geschäften die Ausstattung; wegen der relativ geringen Auslagenfläche je Gebäude tritt in den letzten Jahren der Ausbau von Passagen immer mehr hervor und bestimmt das Bild der Geschäftsstraßen mit.

Angedeutet wurde bereits die Bedeutung des Verkehrs für die Entwicklung der Geschäftsstraßen im Stadtzentrum. 1951 konnte noch in allen drei Hauptgeschäftsstraßen der Straßenverkehr in beiden Richtungen geführt werden, es gab keine Halteverbote und überdies war vor dem Postgebäude die Haltestelle für die Postautobusse. 1979 ist die Aufrechterhaltung des Verkehrs nur mit Hilfe eines Einbahnsystems möglich, neben Kurzparkzonen gibt es Halteverbote, die den fließenden Verkehr ermöglichen. Die Vollmotorisierung hat sich im Stadtzentrum voll ausgewirkt, als Einkaufszentrum für das Umland ist der Parkplatzmangel zu bestimmten Zeiten sehr groß.

Zusammenfassend kann also festgestellt werden:

— Im Stadtzentrum von Waidhofen an der Thaya ist eine Abnahme der Wohnbevölkerung, verbunden mit einer Überalterung der wohnhaften Bevölkerung, festzustellen.

— Das Verhältnis Tagbevölkerung zu Nachtbevölkerung zeigt an, daß dem Stadtzentrum keine besondere Wohnfunktion mehr zukommt.

— Im Stadtzentrum überwiegen eindeutig Berufe des Tertiärsektors, produzierendes Gewerbe ist bereits verdrängt worden.

— Innerhalb des Stadtzentrums haben sich Niederleuthnerstraße, Hauptplatz und Böhmgasse als Hauptgeschäftsstraßen herausgebildet, die übrigen Straßen nehmen in ihrer Geschäftsbedeutung ab.

— Innerhalb des Geschäftslebens befinden sich die Lebensmittelgeschäfte, Branchen mit Platzbedarf und das Gewerbe im Rückzug aus dem Statzentrum, dafür ist eine Zunahme bei den Konsumbereichen Körperpflege, Bekleidung sowie Geld- und Versicherungswesen feststellbar.

— Fließender und ruhender Verkehr können nur mehr durch ein Einbahnsystem und Kurzparkzonen aufrechterhalten werden.

Anmerkungen:

1) Für die theoretische Fragestellung und die dementsprechende Literatur vgl. Harald Hitz, Sozialökonomischer Wandel im Stadtzentrum von Waidhofen/Thaya, in: Jahresbericht 1978/79 des BG/BRG Waidhofen/Thaya (Waidhofen/Thaya 1979) 21—31.

2) Erstellt nach den Haushaltslisten vom 10. 10. 1976, wobei die Veränderungen des Jahres 1976 nicht berücksichtigt wurden!

3) Nach Burkhard Hofmeister, Stadtgeographie (Braunschweig [2]1972) 83. Die Erwerbstätigenzahl der Wohnbevölkerung muß deshalb subtrahiert werden, da nicht alle wohnhaft Erwerbstätigen auch im Stadtzentrum ihren Arbeitsplatz haben.

4) Vgl. Erwin Grötzbach, Geographische Untersuchung über die Kleinstadt der Gegenwart in Süddeutschland (= Münchner Geographische Hefte 24, 1963) 41 f.

5) Vgl. Helmut Riedl, Gleisdorf (= Arbeiten aus dem Geographischen Institut der Universität Graz 14, 1971) 59.

6) Nach Erwin Grötzbach, a.a.O., 42.

7) Vgl. Elisabeth Lichtenberger, Die Geschäftsstraßen Wiens, in: Mitt. d. Österr. Geograph. Ges. 105 (1963) 469.

8) Nach eigenen Erhebungen!

Herbert Loskott

Bildstöcke, Marterln und Wegkreuze im ehemaligen Dekanat Raabs an der Thaya

(X)

Pfarre Niklasberg

Lokalisation	Beschreibung	Funktion	Anmerkung
Unterpertholz, Ortsmitte	Hohes Steinkreuz, bez. „1842" vor gemauertem Glockenturm	Ortszentrum u. Straßenkreuzung markierend.	„Blickfang" vom Ortseingang
Unterpertholz, Straße nach Wilhelmshof, Ortsanfang, linkes Ufer der Mähr. Thaya	Hohes Steinkreuz. „Gewidmet zur Ehre Gottes für Franz Ressel von J.E.R. 1902"	Aufgang zur Kirche Niklasberg. Wegkreuzung, Brücke	„Blick" zum Ort
Fahrweg zur Flur „Steinbigl", 2 km nordwestl. von Unterpertholz	Sog. „Deuschlinger-Kreuz". Steinsockel mit geschwungener Oberkante, „Zur Ehre Gottes". Kreuz abgebrochen.	Vor Flurzusammenlegung Wegkreuzung.	„Blick" Richtung Unterpertholz
Gleicher Fahrweg 3,5 km nordwestl. von Unterpertholz	Sog. „Mauritz-Kreuz". Schönes schmiedeeisernes Kreuz auf Sockel. Bäume. „Gewidmet zur Ehre Gottes von Leopold u. Ludmilla Mauritz 1929".	Staatsgrenze, Wegteilungen	Gesetzt für verunglückten Sohn
Straße nach Neu-Riegers, 500 m westl. von Unterpertholz	Sog. „Würtl-Kreuz". Friedhofskreuz auf Steinsockel; eingraviertes Scheibenkreuz, „B.W. 1868".	Ortsmulde kennzeichnend, Wegteilung, eigentlich „Urlauberfunktion".	„Blick" zum Ort
Straße nach Neu-Riegers, 900 m westl. von Unterpertholz	Sog. „Strobl-Kreuz". Friedhofskreuz auf Steinsockel; „L.St. 1862" (= Leopold Strobl)	Vor Flurzusammenlegung Wegteilung. Markierung einer Anhöhe	
Straße nach Neu-Riegers, 1,5 km westl. von Unterpertholz	Kunststeinkreuz. „Gewidmet zur Ehre Gottes aus Dankbarkeit von J.F.D." (= Josef Franz Dobrowolny)	Geländeanhöhe	Gesetzt nach glücklicher Heimkehr aus dem 2. Weltkrieg
Feldweg vom sog. „Würtl-Kreuz", s. o., südlich, 400 m von diesem	Sog. „Würtl-Kreuz"; kleines Friedhofskreuz auf Sockel, Inschr. unleserlich	Wegekreuzungen, Geländeniederung	Gesetzt nach tödlichem Unfall

Lokalisation	Beschreibung	Funktion	Anmerkung
Gleicher Feldweg, 200 m südlich von vorigem	Sog. „Neuwirth-Kreuz", Friedhofskreuz auf Sockel, etwas erhöht. „Bartholomäus Neuwirth 1883"	Wegeteilungen	„Blick" Richtung Unterpertholz
Gleicher Feldweg, 500 m südwestlich von vorigem	Sog. „Friedreich-Kreuz". Friedhofskreuz mit Baldachin. „Th.u.M. Friedreich"	Nahe einer Wegkreuzung	
Fahrweg nach Weikertschlag, 800 m südl. von Unterpertholz	Sog. „Zach-Kreuz", Friedhofskreuz auf Sockel, etwas erhöht. „Mathias u. Maria Zach" „Gelobt sei Jesus Christus"	Nahe einer Wegteilung	
Ziernreith, südwestl. Ortsende	Breitpfeiler mit Marienstatue.	„Urlaubermarterl" genannt. Wegmarkierung	„Blick" auf Ort
Ziernreith, westl. Ortsende	Hohes Steinkreuz, Einfassung, Bäume. „Zur Ehre Gottes Josef u. Maria Bart No. 5 1878"	Ortsanfang kennzeichnend. Wegkreuzung	
Fahrweg zur Flur „Überländ", 1.3 km nordwestl. von Ziernreith	Friedhofskreuz auf Steinsockel, sog. „Zach-Resi-Kreuz". „Hier in diesem Walde mußte im Jahre 1921 Frl. Therese Zach durch ruchlose Mörderhand ihr junges Leben lassen"	Für Mordopfer gesetzt.	Tat geschah nicht hier, sondern im nahen Wald
Ziernreith, Ortsmitte	Im Unterbau des gemauerten Glockenturms geleibte Nische mit Heiligenbild, Bäume	Ortskern, Wegkreuzungen	Typische Zentrumsmarkierung wie in Unterpertholz

HIER
ZU HAUSE
FABER VERLAG
Gmünder Rundschau
WOCHENZEITUNG für NIEDERÖSTERREICH

Othmar K. M. Zaubek

Beiträge zur Kenntnis der Anfänge der Blasmusikpflege in Weitra

Im Jahre 1974 hat in festlicher Weise die Stadtkapelle Weitra ihres fünfzigjährigen Bestandes gedacht. In der aus diesem Anlaß herausgebrachten Festschrift hat der Verfasser dieses Aufsatzes die Geschehnisse während dieses halben Jahrhunderts recht eingehend und ausführlich, dank des reichlich aufliegenden, von Kapellmeister Franz Haumer liebevoll gesammelten Materiale, darstellen können. Einleitend wurde darauf verwiesen, daß wir zwar von der Stadtkapelle ein eindeutiges Gründungsdatum besitzen, es aber zweifellos Vorläuferkapellen in Weitra gegeben hat. Man hätte also damals schon das Jubiläum sicher berechtigt unter das Motto „50 Jahre Stadtkapelle — 100 Jahre Blasmusik Weitra" stellen können.

Eine systematische Auswertung der Lokalpresse, die für einige Jahre bereits erfolgt ist, erbrachte neue, bisher wohl unbekannte Belege zur Blasmusikpflege in Weitra im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts, die vorgestellt werden sollen. Freilich werden hier nur einige Beispiele aus der Zeit bis 1890 gebracht, eine vollständige Geschichte der Blasmusikpflege in Weitra etwa bis zum Ersten Weltkrieg soll nicht geboten werden.

1878 erfahren wir erstmals von der Ausrückung einer Kapelle aus Weitra. Am 25. August stellt in Weitra im Rahmen einer größeren Schauübung, welcher auch die Feuerwehren von Großpertholz und Großschönau beiwohnen, die Weitraer Feuerwehr ihre neue Spritze vor. Über die musikalische Umrahmung dieser Schauübung wird vermerkt: „Nach Unterbringung der neuen Spritze im Depot zogen die vereinigten Feuerwehren unter den Klängen der Weitraer Feuerwehrkapelle in das Vereinslokal bei Hrn. Joh. Seitz. Darauf folgte ein Gartenkonzert und abends ein Tanzkränzchen."

Bereits ein Monat vorher, vom 21. bis 23. Juli 1878, hielt der „Manhartsberger Forstverein" in Weitra seine Generalversammlung ab. Dazu besorgte man sogar eine Militärkapelle für die musikalische Gestaltung. So lesen wir zum 21. Juli: „Abends um 6 Uhr war im Finze'schen Garten Concert der Militär-Musikkapelle des 28. Lin. Inf. Reg. Ritter von Benedek unter persönlicher Leitung ihres Capellmeisters Herrn Slach. Die vorgetragenen Piecen wurden meisterhaft gespielt und fanden auch allgemeinen Anklang." Den Bewohnern von Weitra war nur eine kurze Nachtruhe beschieden, „denn schon um 4 Uhr Morgens weckten die wuchtigen Schläge der türkischen Trommel die Bewohner von Weitra; es war nämlich Tag-Reveille." Abends beschloß ein Tanzkränzchen den festlichen Tag.

Vor einem Jahrhundert wußte man in Weitra auch schon gebührend den Jahreswechsel zu feiern. Zum „Sylvesterabend" von 1878 auf 1879 wird berichtet: „Und als der Hammer die zwölfte Stunde schlug, grüßte die Weitraer Musikkapelle unter der Leitung ihres tüchtigen Kapellmeisters Josef Perzl das neue Jahr mit einem lebhaften Tusch, nach welchem sich die Anwesenden gegenseitig beglückwünschten."

Im gleichen Jahr 1879 war die Silberhochzeit des Kaiserpaares Franz Josef I. und Elisabeth an vielen Orten Anlaß für würdige Feiern. Gerade die Berichte der Lokalpresse über diese Feierlichkeiten, die meist sehr ausführlich ausgefallen sind, stellen eine erstrangige und bedeutsame Quelle für die Frühgeschichte der Blasmusikpflege dar. Auch bei dem Artikel über die Feierlichkeiten in Weitra fehlt die Erwähnung der Musik nicht: „Die unter der Leitung des Kapellmeisters Perzl stehende Musikkapelle brachte diesem feierlichen Anlasse wegen einen Zapfenstreich dar und früh Morgens um 5 Uhr des nächsten Tages executierte dieselbe Capelle die Tagesreveille unter dem Donner der Böllerschüsse." Im Verlauf des Festtages erfolgte der Zug „unter den Klängen der Feuerwehrkapelle" zum Rathaus: „Vor demselben intonierte die Musikkapelle das Kaiserlied. Nachmittag von 3 bis 5 Uhr war trotz Regen Platzmusik und Abends Concert im Gasthause des Herrn Koller."

Im September 1879 fand in Weitra eine landwirtschaftliche Bezirksausstellung statt, zu der angemerkt wird: „Die Musik besorgte die hiesige Feuerwehrkapelle."

Winterliche Vergnügungen gab es bereits im vorigen Jahrhundert, man hatte den Reiz des Eislaufens entdeckt und aus Horn, Zwettl, Waidhofen liegen Berichte über allerlei Festlichkeiten und Unterhaltungen vor. Auch in Weitra veranstaltete man 1880 ein „Costümfest auf dem Eise", zu dem zu lesen ist: „Um halb 8 Uhr begann das Schleifen unter Musikbegleitung". Wenn sie auch nicht direkt genannt wird, so können wir doch annehmen, daß die Weitraer Feuerwehrkapelle für diese „Musikbegleitung" sorgte.

Der Geburtstag des Monarchen war alljährlich ein Anlaß zu festlicher Gestimmtheit, zu patriotischen Kundgebungen, auch 1880 durfte in Weitra so ein „Kaiserfest" nicht fehlen. Erwähnung findet im Bericht der Lokalpresse die „Tagreveille von der Musikkapelle der freiwilligen Feuerwehr" und über die Mitwirkung der Musikkapelle beim Festakt wird vermerkt: „Nach Schluß der kirchlichen Feier zogen die Theilnehmer unter den Klängen der Feuerwehrkapelle auf den Hauptplatz, vor das Rathaus, wo der hiesige Bürgermeister ein dreimaliges Hoch auf den Kaiser ausbrachte, in welches die Versammelten jubelnd einstimmten, während die Musikkapelle die Volkshymne intonierte."

Militärmusiken als Ballorchester waren im ausgehenden vorigen Jahrhundert wohl in allen Städten und manch größeren Orten des Waldviertels anzutreffen. Ein Beispiel dazu auch aus Weitra, wo beim Maskenball bei Scheda, am 15. Feber 1881, die Militärkapelle Großfürst Michael die Musik besorgte.

Das Jahr 1881 brachte erneut eine bedeutsame patriotische Feier aus Anlaß der Hochzeit des Kronprinzen Rudolf. Am Vorabend, am 9. Mai, wurde ein Fackelzug veranstaltet: „Die Musikkapelle der freiwilligen Feuerwehr mit der Feuerwehr, welche einen Fackelzug zu Ehren des hohen Paares darbrachte, durchzogen die in allen Theilen festlich beleuchtete Stadt". Am 10. Mai besorgten die „Klänge der Feuerwehrmusik" den Weckruf, am Festgottesdienst beteiligte sich u. a. die „vollständige Feuerwehr sammt Musik". Ein Tanzkränzchen als Abschluß des Tages durfte nicht fehlen.

1885 wird wieder von einem Eisfest des „hiesigen Eisclubs" recht ausführlich berichtet: „Um 7 Uhr Abends zogen die meist costümirten Clubmitglieder mit Lampions versehen, unter den Klängen der Kapelle Perzl von Studl s Brauhaus zum Eisplatze."

Sein Sängerfest verband der Weitraer Gesangverein im Jahre 1885 mit einer Fahnenweihe, zu diesem besonderen Anlaß hatte man wiederum eine Militärmusikkapelle zur Mitwirkung eingeladen. Aus dem Bericht über die Festlichkeit sei wieder eine Stelle wörtlich zitiert: „Hierauf flehte der frühere Gauvorstand Herr Carl Rudroff aus Schrems den Segen des Himmels auf die Fahne herab, und die einzelnen Vertreter von auswärtigen und heimischen Corporationen schlugen nun die Ehrennägel ein, während inmitten der grünen Wälder die Militärcapelle Graf Creneville aus Neuhaus (Capellmeister Anton Mahr) die Melodie des herrlichen Liedes ‚Da gehet leise nach seiner Weise, der liebe Gott geht durch den Wald' wie Orgelklang zum Vortrag brachte."

1886 stand in Weitra der „Ball des neugegründeten Veteranenvereines" auf dem Programm, zu dem angemerkt wird: „Die jung Veteranenmusik tat ihre Schuldigkeit". Weitra hatte somit eine zweite Musikkapelle erhalten, doch gehen wir sicher — berechtigt durch Vergleich mit anderen Orten und Kapellen — nicht fehl in der Annahme, daß Feuerwehrkapelle und Veteranenmusik in etwa die gleichen Musiker hatten.

Beschließen wir diese kleine Übersicht mit einer Notiz aus dem Jahre 1890, welche über ein Militärkonzert in Weitra berichtet: „Am 30. Juni fand in der Bierhalle des Herrn Proft ein Militärconcert unter persönlicher Leitung des Capellmeisters Herrn Dorfner aus Budweis statt. Trotz des denkbar schlechtesten Wetters, welches das Concert im Freien vereitelte, war dasselbe sehr stark besucht. Die Leistung der Musik war wie gewöhnlich ausgezeichnet."

Dieser kleine Aufsatz will nicht allein die Anfänge der Blasmusikpflege in Weitra vorstellen, sondern vor allem auf die Bedeutung der Lokalpresse für die Erforschung der Geschichte des Vereinswesens, namentlich der Blasmusik, verweisen, ein überreiches Quellengebiet, das aber erst erschlossen werden muß.

Franz Seibezeder

Volkskundliche Bausteine

1. Breverl

In manchen alten Familien und in vielen Heimatmuseen werden „Breverln", als kleine Kostbarkeit, noch heute sorgsam aufbewahrt und vorgezeigt. Ihr Gebrauch ist heute, also der jüngeren Generation, nicht mehr bekannt und es erfolgen auch keine Nachmachungen bzw. Nachahmungen mehr.

Ein „Breverl" war früher ein kurzer Gnadenbrief in Frankreich an den König, später ein Schutzgegenstand des religiösen Heilswillens aus dem interessanten Bereich des Aberglaubens in der Volksmedizin. Das

Wort „Brief“ kommt aus dem Lateinischen und, obwohl es gut deutsch klingt, ist es nur eine Verdeutschung des lateinischen Wortes „breve“, was soviel wie „kurz“ bedeutet. Im Mittelalter, als das Lateinische Amtssprache war, bezeichnete man nämlich mit „breve“ eine kurze schriftliche Mitteilung, aber auch bestimmte Urkunden wurden so genannt, was in den Ausdrücken „Kaufbrief“, „Adelsbrief“ usw. fortlebt.

„Breverln“ (auch „Breve“ genannt) waren aus Stoff gefertigte, kissenförmige Anhänger, eine Art von Medizinbeuteln, die fromme Sprüche und Gebete, aber auch Wörter ohne Zusammenhang sowie Zauberformeln, getrocknete Pflanzen und ähnliches enthalten. Der Beschenkte wußte zumeist nichts von ihrem Inhalt —— er glaubte aber fest an ihre Zuverlässigkeit, ihn vor Krankheiten zu bewahren, oder von einer aufgetretenen Krankheit zu heilen.

2. Petschaften und Siegelringe (Bauernsiegel)

Die kleinen Siegelstöcke sind meist aus Messing gegossen, Siegelringe auch aus Gold oder Silber gefertigt, haben eine runde, ovale, vier- oder achtkantige Platte mit eingraviertem Wappen, Namen, Zunftzeichen (z. B. Mühlrad) oder einer ähnlichen Signatur, zumeist aber Symbole der Bauern, wie Traube, Rebmesser, Sichel, Sense, Hauen, Pflugschar, oder ihre Initialen mit stilisierten Girlanden umgeben.

Verträge, Urkunden, Kaufbriefe, auch Rechnungen fertigte der Bauer nicht nur mit seiner Unterschrift, sondern drückte neben derselben als Beglaubigungsmittel auch noch sein Siegel in Wachs oder Siegellack; oft sogar allein als Ersatz für die Unterschrift.

Solche Petschaften bzw. Siegelringe wurden anscheinend in napoleonischer Zeit bei den Bauern sehr beliebt (bei Herrschern, Landesherren, dem Adel und bei kirchlichen Würdenträgern war der Brauch der Siegelung von Urkunden — das einem Papier Authentizität verlieh — schon immer eine Selbstverständlichkeit) und allmählich wurde ein Siegel zu einem wichtigen Bestandteil des männlichen Schmuckes und ist bis heute in augenfälliger persönlicher Symbolik lebendig geblieben und zeugt für das gesunde Selbstbewußtsein des Eigners.

Im allgemeinen wurden die Petschaften nach dem Tod ihres Eigners — um einen Mißbrauch zu verhindern — zerbrochen, weshalb wohl viele Siegel mit dem Abdruck der Petschaft erhalten sind, die Petschaften selbst aber nicht mehr existieren. A l t e (!) Bauernpetschaften sind daher nur noch selten in Familienbesitz erhalten geblieben.

Heute macht der „Amtsstempel“ aus einem Zettel ein Dokument bzw. einen wesentlichen Bestandteil von Dokumenten, denn was gestempelt ist, muß überprüft worden und daher rechtens sein.

Otto Mölzer

Über die „Schweinebarone" des Waldviertels

Früher einmal war der Schweinehandel mit Ungarn und Galizien von großer Bedeutung. Er läßt sich bis in die Mitte 18. Jahrhunderts zurückverfolgen, ist aber bestimmt wesentlich älter. Da der Schweinehandel zu den einträglichsten Geschäften zählte, der die Händler leicht zu reichen Leuten machen konnte, wurden diese im Volke gerne als „Schweinebarone" bezeichnet. Sie kauften in Südungarn, Siebenbürgen, Kroatien oder Serbien und auf den Märkten in Budapest und Ödenburg „Bakonyer" Schweine, die aus der Gegend des Bakonyerwaldes kamen (im Volksmund „Bogauner" geheißen) und ließen sie in „Trieben" nach Österreich bringen. Unter einem „Trieb" verstand man eine Herde, die von 400 bis 600 Tieren zählte. Die Tiere wurden dann in Niederösterreich an Unterhändler in größerer Zahl verkauft oder von gedungenen kroatischen oder einheimischen „Sautreibern" von Dorf zu Dorf getrieben und meist paarweise an die Bauern verkauft. Abgesetzt wurden die Tiere auch noch in Oberösterreich und in Böhmen und Mähern (heute Tschechoslowakei).

Die großen Schweinehändler in Waidhofen a. d. Th., Thaya, Großsieghards und Vitis hatten 30—40 solcher Verkäufer in ihrem Dienst. Jeder von ihnen trieb eine Herde von 40 bis 100 Schweinen ins „Gäu". Eine besondere Peitsche, der Stiel war nur 1 m lang, die Peitschenschnur selbst aber 1,5 m, war ihnen auf dem Wege eine notwendige Hilfe.

Die getriebenen Schweine wurden jeden Morgen mit Mais oder Kleie gefüttert und bekamen den ganzen langen Tag nichts mehr, als das, was sie beim Treiben an den grasigen Wegrändern und während der Ruhepausen auf den Brachfeldern fanden.

An heißen Tagen wurde ihnen eine Mittagspause gegeben; im Sommer stürzten sie sich in die Bäche und Tümpel, an denen sie vorbeikamen. Beim Treiben in der Nacht gingen oft viele Schweine verloren, die sich aber alle wieder als Nachzügler einfanden, wenn der Treiber eine Wartepause einschaltete.

In Oberösterreich ging der Handel das ganze Jahr, besonders aber im Herbst, während in Böhmen und Mähren hauptsächlich vom März bis zum Schnitt gehandelt wurde.

Die Treiber verkauften den Bauern die Schweine auch oft auf Borg. Als Zahltag galt der Martinitag, aber es gab auch damals schon lässige Zahler und die Verkäufer hatten es oft nicht leicht, die Schuld ratenweise einzutreiben, sogenannte Einkassierbüchel, in denen die Raten eingetragen wurden, unterstützten die Gedächtnisse. Ein paar Bakonyerschweine kosteten 12 bis 30 Gulden (der Tagesverdienst eines Taglöhners betrug 0,5 Gulden).

Der Gewinn des Händlers war nicht immer besonders groß, wenn man auch an seine Risiken dachte, bis ein Schwein von Ödenburg in Ungarn bis in einen Stall eines Waldviertler Bauern kam. Der Verdienst dürfte pro Stück 2 bis 3 Gulden betragen haben. Geldinstitute in unserem heutigen Sinne gab es damals noch nicht, wenn man von einigen ganz jungen Sparkassengründungen absah.

Am Markt in Ungarn aber mußte bar bezahlt werden. Die Händler borgten sich daher das Einkaufskapital bei Bekannten oder Verwandten aus und auch die Bauern brachten ihnen im Frühjahr oft sogra 500 bis 1000 fl. gegen 5 Prozent Zinsen ins Haus. Zu Weihnachten mußten dann die Händler das geborgte Kapital mit den Zinsen zurückzahlen, oder den Gläubigern wenigstens zeigen können, zum Beweis dafür, daß sie das Geld hatten.

Der Höhepunkt des Schweinehandels in dieser Form dürfte etwa von 1860 bis 1890 gedauert haben. Der große tägliche Schweinemarkt in Ödenburg in Ungarn wurde 1882 nach Wiener Neustadt verlegt, und damit kauften die Händler auch Schweine, die aus der Steiermark angeboten wurden. Um 1860 wurden auch die sogenannten „Zrima"-Schweine gehandelt. Das waren syrminische Schweine, eine Rasse, die aus der Gegend um Ruma in Slavonien kam, ganz schwarz waren, aber einen weißen Bauch hatten. 1880 begann auch der Handel mit galizischen Schweinen, die am Donnerstagmarkte in Bielitz-Biala, Krakau und auch anderen Städten aufgetrieben und angeboten wurden. Ein Katastrophenjahr für den ganzen Schweinehandel war das Jahr 1889, in dem die Schweinepest nicht nur ganze Schweinetriebe vernichtete, sondern den gesamten Schweinehandel zutiefst erschütterte.

Das auf Grund der aufgetretenen Seuchen geschaffene Tierseuchengesetz mit seinen Bestimmungen setzte dem Schweinehandel in seiner alten Form bald ein Ende. Die Waldviertler Schweinehändler, es waren immerhin noch 59 geblieben, schlossen mit Wiener Neustadt ein Handelsabkommen über den Schweinehandel. In Waidhofen a. d. Thaya gab es noch 10, in Thaya ebensoviele Händler und die gleiche Zahl dürften in Großsiegharts noch den Schweinehandel betrieben haben, die restlichen waren in kleinen Orten verteilte Einzelgänger.

Die Hierarchie der Schweinebarone waren die Großfamilien Pfeifer und Loidl in Ödenburg mit ihren Zweigen in Waidhofen a. d. Th., Wien, Zwettl und Schwanenstadt in OÖ, die Langsteiner's und Baumgartner in Wiener Neustadt und nicht zuletzt die Familie Stoifl in Thaya. Diese kauften jede Woche auf den ungarischen Märkten 1200 bis 1600 Schweine, die sie durch etwa 40 Verkäufer im ganzen Lande absetzen ließen.

In Schrems wohnte so ein Verkäufer in der Gmünder Straße.

1882 waren im Bezirk Waidhofen 59 Schweinehändler. Nämlich in Waidhofen zehn, in Thaya zehn, in Groß Siegharts 8, Dietmanns, Nieder- und Oberedlitz, Ellends, Fistritz, Gerharts, Kleingöpfritz, Hollenbach, Jasnitz, Karlstein, Sarning, Schlager, Schlagles, Schirnes, Sieghartles, Speisendorf, Vestenötting, Vitis, Waldreichs und Windigsteig hatten ebenfalls Händler.

1789 werden von Waidhofen die Händler Georg Hauer und Franz Hohenwarter, 1805 die Händler Bauer, Niklas und Zach, 1807 die Namen Hieß und Wais genannt.

Um 1840 war der Schweinehandel auch in Dobersberg, Ellends, Fratres, Frühwärts, Loibes, Nonndorf bei Raabs, Pfaffenschlag, Pyhra, Rossa, Weinern, und Wertenau vertreten. Händler aus dem Bezirk ließen sich um 1850 auswärts nieder und gründeten Mästereien, so Bauer und Pfeifer aus Jasnitz in Ödenburg. Johann Lugauer aus Waidhofen errichtete in Raab

eine Mästerei mit 800—1000 Fettschweinen, die er am St. Marxer Markt absetzte. Er kaufte die Tiere vom ungarischen Grafen Tisza und von den serbischen Familien Obrenovic und Karageogevic (aus diesen Familien gingen die serbischen Könige hervor.

Die Schweinehändler des Waldviertels stammten durchwegs aus einfachen Bauernfamilien und haben mit Intelligenz, Fleiß und Freude diesen risikoreichen Handel betrieben und sich Vermögen erworben, die ihnen den Titel „Schweinebarone" erlaubten.

Die letzten Zeichen der ehemals wohlhabenden „Schweinebarone" sind die von ihnen errichteten Häuser und die Grabdenkmäler. Das Museumsgebäude in Waidhofen, Schadekgasse 4, wurde seinerzeit im „Gründerstil" von der bekannten Schweinehändlerfamilie Stoifl errichtet.

Wir danken dem Verfasser und den NÖN für die Genehmigung des Abdruckes.

Walter Pongratz

Robert Hamerling und sein erster großer dramatischer Versuch

Am 24. März 1830, vor genau 150 Jahren, wurde in Kirchberg am Walde Rupert Hammerling geboren, der größte Dichter des Waldviertels im vorigen Jahrhundert, der unter dem Namen Robert Hamerling weltberühmt geworden ist. Das offizielle Österreich feiert das Geburtsjubiläum des Dichters mit einer Sondermarke, verschiedene Festschriften und Würdigungen werden erscheinen, darunter auch eine Jubiläumsschrift, welche die Gemeinde Kirchberg am Walde unter Mitarbeit verschiedener Heimatforscher herausgibt. Auch die Zeitschrift „Das Waldviertel" wird in seinen Folgen verschiedene Beiträge zur Feier dieses berühmten Waldviertler Dichters zum Abdruck bringen. Folgender Beitrag beschäftigt sich mit einem Fund im Archiv des Klosters Zwettl, wo bekanntlich der junge Hamerling die Jahre 1840 bis 1844 als Sänger und Schüler des Untergymnasiums verbracht hat. Hamerling schrieb später in seiner Selbstbiographie, den „Stationen meiner Lebenspilgerschaft", daß er schon in dieser Zeit zu dichten begonnen habe und daß er vor seinem Abschied aus dem Stift, als er nach Wien reiste, um weiterzustudieren, dem Abt Julius Hörweg (1834 bis 1847) seine bis dahin verfaßten Gedichte „in einem Hefte vereinigt" überreichte, was dieser „wohlwollend aufnahm". Dieses Gedichtbändchen ist derzeit verschollen. Wohl aber befinden sich in einem Konvolut verschiedener Schriften (Stiftsarchiv 26/24) zwei dichterische Erinnerungen an Robert Hamerling, ein Festgedicht zum Goldenen Jubiläum der Priesterweihe seines Großonkels P. Ambros Haslinger vom 21. September 1845 und eine Abschrift seines ersten größeren Versdrames „Die Märtyrer". Das Festgedicht, das noch niemals veröffentlicht wurde, werde ich in einer der nächsten Folgen des „Waldviertels" zum Abdruck bringen. Im folgenden Beitrag lasse ich den

Dichter selbst zur Entstehung seiner „Märtyrer" sprechen. Das Manuskript (167 Seiten, kleinoktav), von Hamerlings Hand geschrieben, stellt dem Text des fünfaktigen Dramas einen „Prolog" voraus, der, mit einigen kleinen Abweichungen, im ersten Band von „Hamerlings sämtlicher Werke in sechzehn Bänden" (hg. v. Michael M. Rabenlechner, Leipzig, 1910, Seite 17 f.) abgedruckt ist. Das dem Drama beigefügte „Nachwort", das, meines Wissens, noch niemals veröffentlicht wurde, schildert in einer Art von „Rechtfertigung" die Entstehungsgeschichte dieses Versdramas, das ursprünglich nur drei Akte umfaßte und erst im Sommer 1845 auf fünf Akte umgearbeitet wurde. Diese Tatsache war bisher in der Literatur unbekannt, da der Dichter in seinen „Stationen" (Seite 55) nur den Beginn seiner Arbeit am fünfaktigen Drama im Jänner 1845 erwähnt. Die innige Beziehung des Dichters zu seiner Mutter Franziska, geborene Markhart, zeigt sich darin, daß er die erste Fassung dieser widmete. Ich bringe nun im folgenden den Originaltext zum Abdruck:

Nachwort

Daß in einem derartigen Versuche wohl nicht wenige Fehler sowohl in Hinsicht auf den Plan, als auch, und zwar ganz vorzüglich, in der Ausführung desselben sich finden müssen, ist wohl natürlich.

Schon bevor ich mich an diesen Versuch machte, sah ich dieses vorher; nun aber sehe ich es desto mehr ein, da er vollendet ist. — In Hinsicht dieser Schwachheiten entschuldigt mich, vielleicht zur Genüge, mein Alter; denn wer möchte wohl von einem fünfzehnjährigen Knaben kunstgemäße und regelmäßige Ordnung eines weitläufigen Planes, gänzlich unwandelbare Besthaltung der Charaktere, tiefe Sach- und Menschenkenntnis, die dem dramatischen Dichter als ganz vorzügliche Leitsterne dienen muß, hinlängliche Übung, und das Ganze einnehmend ausschmücken zu können, dann Geläufigkeit, Fülle und Anmuth der Diction, usw., mit Zuversicht erwarten? —

Schwieriger zu vertheidigen wäre wohl vielleicht der Vorwurf, warum ich mich zu frühzeitig an ein Werk mache, dessen Ausführung doch offenbar meine Kräfte übersteigt, oder sie wenigstens allzusehr anstrengt, und mich in Vollführung anderer, für mich viel wichtigeren Obliegenheiten stört? — allerdings sind diese Gründe triftig, ich muß jedoch bekennen, daß ich dieselben vor dem Beginn der Arbeit nicht außer Acht gelassen, sondern sie eifrig in Betracht gezogen.

Das Ideal stand vor meiner Seele! — Und ich hatte viel Lust es wiederzugeben. Kann ich es auch nur ungenügend wiedergeben, dachte ich, so ist doch wenigstens mein Streben in Hinsicht des Stoffes, nicht unedel. — Ich schloß: der Plan selbst sey das Wichtigste; ein fester, oft überdachter Plan mache die Ausführung zu einer leichten, ja angenehmen Sache; ich ordnete mir also einen Plan, aber gewiß nicht zum Nachteile meiner Seelenkräfte; viel weniger aber meiner Studien; denn ich überdachte denselben meist im Nachhausegehen von der Schule oder auf sonstigen Gängen durch die Stadt. Ich fand nichts Besseres zu thun in den Straßen von Wien. Als der Plan geordnet war, dachte ich an die Ausführung. Ich theilte meine Handlung ein, im 1ten Act dieses, im 2ten jenes, u.s.f. Hierauf theilte ich wieder jener Scene den einzelnen Act zu, was

darin besprochen werden, oder vorgehen sollte, so daß ich alles genau vor mir auf dem Papier geordnet hatte. Ich begann nun, und was der 1ten Scene des 1ten Actes zugetheilt war, betrachtete ich als ganz etwas Abgesondertes und arbeitete es so aus; so manchte ich es mit allen darauffolgenden Scenen. So, dachte ich, wäre es am Ende doch wohl einerley, nicht mehr und nicht minder anstrengend oder zeitraubend, ob ich ein Bändchen poetischer Versuche, oder ein Bändchen voll Scenen schreibe. — Nun, da ich den Plan ausgeführt habe, sehe ich die Unstatthaftigkeit jenes Gedankens wohl ein. Bey einem Bändchen poetischer Versuche ist es wohl anders; die schlüpfen eines nach den anderen so aus der Seele; man hat nicht Gelegenheit, viele Fehler zu machen, denn mit ein Paar Zeilen ist die Sache abgethan und steht als ein Ganzes da; aber bey einem Drama oder einem Bändchen voll Scenen geht es nicht ganz so leicht von Statten. dieses ewige Gefesseltseyn an einem Plan, dieses ewige Hinarbeiten auf einen Zweck, und noch vieles Andere, stellen einen nicht geringen Unterschied fest. Zum Theile kam ich schon zu Anfange der Unternehmung auf diese Wahrheit; im Jänner dieses Jahres 1845, begann ich zu arbeiten; mit Ende des 3. Actes aber, zu Anfang des Monaths März, hatte ich Lust und Liebe, sogar auch den Plan, oder den F a d e n verloren, ganz und gar; ich schloß daher mit den ersten drey Acten, machte es in aller Eile einem für sich selbständigen Ganzen ähnlich, und dedicierte sie meiner Frau Mutter zu ihren eben einfallenden Nahmensfeste. —

Beym Schlusse des Schuljahres, in den Ferien, erwachte das Feuer der Begeisterung aufs Neue in mir. Erst jetzt war es wirkliche Begeisterung; ich dachte über nichts Anderes mehr. Alles regte mich zu denselben an; hörte ich Musik, die nie auf mich ihre Wirkung verfehlt, mußten stets nur Ideen für meine „Märtyrer" erwachen. — Ich hatte den Plan bald wieder ins Reine gebracht, die zwey letzten Acte vollendet und die 3 Ersten umgeschmolzen; bis das Drama in seiner jetzigen Gestalt auf dem Papiere stand. — Dies ist die aufrichtige, eigentliche Geschichte dieses dramatischen Versuches. Ich führe sie darum an, weil sie vielleicht etwas zu meiner Rechtfertigung beytragen dürfte, indem sie darthut, daß diese Arbeit nicht ununterbrochen, nicht mit Aufopferung meiner Kräfte, nicht zum Nachtheile meiner Studien geschah, ja, daß sie den allergrößten, wichtigsten und besten Theil ihrer Existenz den F e r i e n zu danken hat.

Wien, am 18. August 1845. Rupert Hammerling

Nach Michael M. Rabenlechner gab es von diesem Jugenddrama Hamerlings mehrere Abschriften. Eine davon, jene im Stiftsarchiv Zwettl, hat Hamerling noch im August 1845 seinem Großonkel P. Ambros Haslinger zu dessen Priesterjubiläum überreicht. Ein Jahr später, am 11. Juli 1846, widmete er eine überarbeitete Fassung der „Märtyrer" seinem Professor P. Berthold Sengschmitt am Schottengymnasium zu dessen Namenstag. Im Jahre 1887 plante man im Schottenstift das Jugendwerk seines ehemaligen nunmehr berühmt gewordenen Schülers drucken zu lassen. Zur Vorsicht fragte der damalige Bibliothekar des Stiftes P. Vinzenz Knauer bei Hamerling in Graz wegen der beabsichtigten Veröffentlichung an, was der Dichter aber strikte ablehnte. Wahrscheinlich hielt Hamerling damals sein Jugendrama wohl nur mehr als literarhistorisch interessant, aber doch nicht für den Druck geeignet.

Josef Pfandler

Robert Hamerlings „Aspasia"

ein hohes Lied der Schönheit und Liebe

(Zur Wiederkehr seines Geburtstages vor 150 Jahren am 24. März 1830)

Moderne Dichtung und Kunst sind bestrebt, vor allem der Wahrheit zu dienen. Daß das Wahre nicht immer schön ist, zeigen moderne Gemälde und Plastiken, moderne Musik und moderne Literatur. Die bevorzugte Darstellung der Schattenseiten der menschlichen Seele hat manche Künstler und Dichter aber zu einem Kult des Häßlichen und Bösen verführt, der auf Beschauer und Leser verwirrend oder abstoßend wirkt.

Wie wohl tut es da, eines Dichters von hohem Rang zu gedenken, der das Wahre nur im Guten und Schönen gesehen hat: Robert Hamerlings. Dieser Poet, der am 24. März 1830 als Kind armer Weberleute zu Kirchberg am Walde im niederösterreichischen Waldviertel geboren wurde, an der Wiener Universität klassische Philologie studierte und dann als Mittelschulprofessor in Wien, Graz und Triest tätig war, hat mit seinen farbenprächtigen, wortgewaltigen Dichtungen auf das Denken der 2. Hälfte des vorigen Jahrhunderts erzieherisch einzuwirken versucht. Am klarsten kam seine edle, vorbildliche Kunst- und Lebensauffassung in dem klassizistischen Roman „Aspasia" zum Ausdruck, der im vorchristlichen Athen spielt. Mit diesem Roman wollen wir uns nun eingehend beschäftigen.

Die Griechen der sokratischen Zeit nannten ihr Lebensideal Kalokagathia. Sie verstanden darunter das Streben nach dem Schönen und Guten zugleich. Das Schöne wie das Gute offenbarte sich ihnen durch eine innere Stimme, das Daimonion. Beides durch harmonischen Ausgleich zur allgemeingültigen Tugend zu erheben, war die Aufgabe des Menschen; das Mittel hiezu die maßvolle Führung des Lebens, die Sophrosyne.

Robert Hamerling, hierin ganz Abendländer, wirft in seinem Künstler- und Liebesroman aus Alt-Hellas, in „Aspasia", die Frage auf, ob das Schöne dem Guten oder das Gute dem Schönen vorzuziehen sei. Er sieht das ästhetische und das ethische Lebensideal im Widerstreit und verkörpert in der bezaubernden Milesierin Aspasia die alles bezwingende Schönheit, in Antigone, der Ödipustochter, die alles überwindende Liebe.

„Jenes Gemeinwesen muß vor allen am meisten zu Macht und Ansehen gelangen", behauptet Aspasia, „wo man am anmutigsten zu tanzen, am schönsten die Zither zu spielen, am besten zu bauen, zu meißeln und zu malen versteht und die trefflichsten Poeten gedeihen." Nie könne das Schöne die Menschen verderben, da doch das Schöne das Siegreiche in der Welt sei, ein Volk also ganz wie eine schöne Frau durch den Reiz des Schönen anderen den Vorrang ablaufen könne.

Es gelingt Aspasia, selbst den berühmten Staatsmann Perikles für ihr ‚Leben in Schönheit' zu gewinnen, so daß er ihr, der Freundin, seine unbedeutende Gattin Telesippe opfert, um fortan wie ein Gott an Aspasias Seite durchs Leben zu wandeln. Aber das Werk des Weibes hat nicht Dauer, weil die Schönheit in Weichlichkeit ausartet, die Anmut in Üppigkeit, die reizende Lust in häßliche Ausschweifung. Das Gesetz des Maßes, der goldenen Sophrosyne, darf eben niemand ungestraft übertreten.

Antigone, deren geliebter Bruder auf Geheiß König Kreons den Hunden und Vögeln vorgeworfen worden ist, will den Leichnam ungeachtet des grausamen königlichen Verbotes bestatten. Sie weiß, daß sie damit ihr Leben verwirkt, und als der König, der seine Unmenschlichkeit mit dem gerechten Hasse der Bürger von Theben gegen den Toten begründet, ihr den sträflichen Vorsatz verweist, hält sie ihm mutig die Worte entgegen: „Nicht mitzuh a s s e n, mitzul i e b e n bin ich da!" Unbeirrt durch die zu erwartenden Folgen geht sie hin, den Toten der Erde zu geben.

Umsonst fleht Haimon, der Sohn des Kreon, um das Leben der Braut. Ungerührt beharrt der König auf seiner Satzung, und als der Bräutigam verzweifelnd ihr nachgeht, stimmt der Chor das Lied an, das einst Perikles und Aspasia schönheitstrunken am Ufer des Kephissos gehört haben: „Eros, du Allsieger im Kampf . . ." Mit hymnischer Klage steigt Antigone die Stufen der Steingruft hinab, die sie für immer aufzunehmen bestimmt ist. Und wie sie „des Tages Glanz verliert in dem erzdichten Gebäu", gelingt es Teiresias, dem Seher, das Herz des Unversöhnlichen zu erweichen. Doch kaum ist der düstere Grabgesang einem dionysischen Freudenchor gewichen, da kommt die Nachricht, daß Antigone sich selbst getötet und mit dem ihr folgenden Haimon die Nacht des Hades auf sich genommen hat. Nun übermannt den König die Reue; Eurydike aber, seiner Gemahlin, der Mutter des Haimon, bricht es das Herz. Sie stirbt um des geliebten Sohnes willen, wie Haimon um der geliebten Braut willen und Antigone um des geliebten Bruders willen gestorben ist.

Die Größe der Liebe in den drei Gestalten, in denen sie an das Menschenherz im Laufe des Lebens herantritt: der Geschwisterliebe, der bräutlichen Liebe und der Mutterliebe überstrahlt alle menschliche Schönheit. Diese vergeht, aber die Liebe wirkt über das Grab hinaus. Damit scheint sich der schönheitsselige Deutsch-Grieche Hamerling für den Vorrang des Guten vor dem Schönen zu entscheiden, und das nicht nur in der Darstellung des Einzelgeschickes — Aspasia altert und wird ungefährlich —, sondern auch in der Darstellung des Schicksals der Völker an der Ägäis, die, von der Schönheit übersättigt, durch Not und Mühsal der christlichen Liebe entgegenreifen.

Sinnend schaut Sokrates, der Wahrheitsucher, nach dem verheerenden Wüten der Pest von der Höhe der Küste aufs Meer hinaus, wo Manes der Jüngling und Kora die Jungfrau, das zweieinige Sinnbild der keuschen, schmerzlichen, opferwilligen Liebe, der neuen Heimat zusegeln: „Sie zogen dahin, in der Brust den Keim einer Zukunft, welche berufen war zu dem Bemühen, das Reich des Guten aufzurichten über den Trümmern der Schönheit."

Da steigt aus der Flut ein Unvergängliches siegreich ins ewig Heitere, die von Perikles mit unvergleichlichen Mälern der Schönheit geewigte Burg von Athen: „Erhaben bin ich über das wechselnde Los der Menschen und ihr kleinliches Elend. Ich leuchte durch die Jahrhunderte. Ich bin immer wieder da. Ich bin wie das zaubervolle Licht über den Bergen von Hellas und wie der ewige Glanz der Gewässer in seinen Golfen!"

Die Entscheidung fällt mit dem Schlußwort: „Nach dem Guten und nach dem Schönen trachten die Völker. Menschlich und edel ist das Gute — göttlich und unsterblich aber das (vergeistigte) Schöne."

Sepp Koppensteiner

A alter Stadl

In Feld draußt steht a alter Stadl,
Es fragt eahm koa Mensch na(c)h!
Sei Wand is loder und voll Klunsen
Und miasverwachsen 's Da(c)h.

's Tor steht weit offa, so als wartat 's,
Daß mit sein kostbarn Troad,
Mit den der Herrgott d' Felder gsegnt hat,
Schon gleih der Baur anfahrt.

Doh koana kimmt — laar bleibt der Stadl,
Verwachsen is der Weg.
Rundum liegt 's Feld brach und verwildert —
Wer schert sih um sei Pfleg?!

Der alte Baur hat Feld und Stadl
Nuh g'acht't wia Heiligtum
Doh nit sei Suh! 's Stadtlebm is schöner —
Arms Land — dei Zeit is um — — —!

Lehrvertrag für einen Baderlehrling

Protocoll

Uiber die Lehrkontrahierung zwischen dem hochfürstl. Sinzendorfischen Oberamte der Herrschaft Gföhl und dem Herrn Joseph Bühler Wundarzten zu Gföhl in betref des Lehrjungen Mathias Küttenberger.

Nachdem der Herr Joseph Bühler bürgerlicher Wund- und Geburtsarzt zu Gföhl mit dem löbl. Oberamte übereingekommen, dessen Zögling Sr. hochfürstlichen Durchlaucht von Sinzendorf Mathias Küttenberger als ein chyrurgischen Lehrjungen in die Lehre zu nehmen, so ist zwischen obgenannten löbl. Oberamte und Herrn Joseph Bühler Wundarzt zu Gföhl deswegen nachfolgendes verabredet, und zur beiderseitigen Festhaltung dessen gegenwärtiger Vertrag errichtet worden.

1tens Wird genannter Matthias Küttenberger von 11ten Juny 1818 bis 11ten Juny 1821 folglich durch drey nacheinander folgende Jahre als Lehrjung dem Herrn Joseph Bühler oder mit Absterben bey seinem Nachfolger als Lehrjung übergeben, und verspricht während dieser Zeit sich ordentlich treu, und redlich aufzuführen, und überhaupt in allen Stücken dessen Nutzen zu befördern, auch seinen Schaden so viel möglich ihm zu verhüten, daher verspricht

2tens Der Herr Joseph Bühler als Prinzipal ihm während der 3 Lehrjahre nebst freyer Wohnung unentgeldlich die Kost an seinem Tische

zu reichen, ihm zu allen guten anzuhalten, und in der chirurgischen Wissenschaft so zu unterrichten, daß er nach vollbrachten Lehrjahren sich als ein geschickter chirurgischer Subject auf andere Plätze begeben könne, wozu sein nunmehriger Herr Prinzipall den hoffentlichen guten Verhalten gemäß ihm durch hinlängliche Empfehlung selbst beförderlich zu sein, sich hiemit erbietet.

3tens Verpflichtet sich das löbl. Oberamt während der 3 Lehrjahre dessen Zögling Mathias Küttenberger mit den nöthigen Kleidungsstücke und Wäsche und das nöthige Bett zu versehen, sowohl auch für das Waschen und Ausbesserung der Wäsche und die nöthigen chirurgischen Instrumente zu sorgen, und überdieß für das 1te Jahr 200 fl. und für die letzten 2 Jahre 100 fl. für das Aufdingen 2 fl. und freysprechen 6 fl. 26 kr. das Lehrgeld zu entrichten, und zwar die ersten 200 fl. bey Unterziehung dieses Kontrakts und die letzten 100 fl. bey den Ablaufe des dritten Jahres und vermöge immerwährenden Gebrauche das zurücklassen des Lehrbettes an den Lehrherrn.

Das löbl. Oberamt verbürgt sich zugleich hiemit für die Treue dieses Zöglings. Nach verlauf der 3 Lehrjahre werden alle Verbindungen aufhören. Zu mehreren Bekräftigung des gegenwärtigen Vertrages ist derselbe bey dem löbl. Oberamte Jaidhof errichtet und protegirt worden, wo nach beyderseitigen Unterfertigung der Protocoll-Extract dem Lehrherrn abzureichen ist.

So geschehen in der Amtskanzley der Herrschaft Gföhl in Jaidhof am 19ten Xber 1818.

Joseph Bühler m/p bürgl.
Wund- und Geburtsarzt zu Gföhl
als Lehrherr

Vom Oberamte der Hochfürstl.
Herrschaft Gföhl

Hohann Nep. Frühmann m/p
Oberamtmann

NÖLA. BG. Gföhl, Sign. 2/21. Kauf- und Heiratsprotokoll der Herrschaft Gföhl. 1807—1819 fol. 550v:
(Mitgeteilt von Univ.Prof. Dr. Erwin Plöckinger)

HIER
ZU HAUSE
Land Zeitung
FABER VERLAG
WOCHENZEITUNG für NIEDERÖSTERREICH

Praktische Forschungshilfe

Wo erfährt man etwas über Bader und Ärzte?

Wie schon verschiedentlich mitgeteilt, arbeitet der frühere Präsident der Ärztekammer für NÖ. Dr. Berthold Weinrich, 2500 Baden, Helenenstraße 12, an einer „NÖ Ärztechronik" (biographisches Lexikon der „Nö. Ärzte, Wundärzte und Bader) und hat zu diesem Zwecke 1965 ein „Nö. Ärztearchiv" begründet. — Da es geradezu unerläßlich ist, in neuerscheinenden Heimatbüchern bzw. Orts-Chroniken u. dgl. auch den wichtigen Abschnitt des Gesundheitswesens zu behandeln, weisen wir darauf hin, daß Dr. Weinrich gerne bereit ist, dazu Unterlagen aus seinem Archiv zur Verfügung zu stellen. Seine Personalkartei umfaßt derzeit schon nahezu 10.000 frühere Ärzte, Wundärzte und Bader Niederösterreichs (und teilweise auch Wiens), meist mit Angaben über die Familienangehörigen. Eine Ortskartei ermöglicht die rasche Auffindung der dort jeweils tätigen Ärzte (Bader). Die „Nö. Ärztechronik" soll übrigens 1982 in Druck erscheinen und wird eine ungemein reichhaltige Fundgrube für Heimat- und Familienforscher sein.

Wilma Bartaschek

Frühling in Straß

Flimmerndes Straßertal,
Luft lau und lind!
Lerche unsagbar süß
singt mit dem Wind.

Bildstock am Wege
blumgengeschmückt,
auch Sankt Donatus
lächelt beglückt.

Segnet die Menschen
im Arbeitskleid —
Harke, Haue und Pflug
sind bereit.

Empfängnis der Erde
ohn Unterlaß!
Knorrige Reben
grünen in Straß.

Maria, die Reine,
am Brückenpfad,
für jeden Beter
trostreiche Gnad!

Waldviertler u. Wachauer Kulturberichte

Langlaufparadies im Waldviertel

Der Titel ist wahrlich nicht übertrieben: Das Waldviertel wurde zu einem Langlaufparadies in Österreich. 800 bis 1000 Meter hoch gelegen und mit in märchenhaft im Hochwaldzauber etablierten Orten, bilden sich Wintersportzentren, denen man eine gute Zukunft voraussagen kann.

Nur eine Autostunde von der Wachau und etwa eineinhalb Stunden von Wien entfernt, findet der vom Großstadtstreß Geplagte in zahlreichen Waldviertler Gemeinden Erholung in ruhigster Atmosphäre und guter Luft.

„Vor zehn Jahren wußten nur wenige, wo Gutenbrunn liegt", meint Bürgermeister Handler in Gutenbrunn. Hier, in diesem idyllischen Örtchen am 900 Meter hoch gelegenen Edlesberger See (15 km westlich von Ottenschlag), wurden die ersten Loipen gespurt. Der Gastwirt Marschall war es, der 1971, nach einem Aufenthalt im Gasteiner Tal, die Initiative ergriff. Ihn hatte der Langlaufsport dermaßen beeindruckt, daß er sogleich ans Werk gegangen war. Mit Skiern trat er die erste Loipe; die Läufer stellten sich sehr schnell ein und machten dieses Gebiet durch Mundpropaganda bekannt.

Später bastelte Marschall einen eigenen Spurenschlitten. Dann kaufte er ein Motorspurengerät. Schließlich griff im vergangenen Jahr die Gemeinde in den Säckel und kaufte um 250.000 Schilling einen kanadischen „Bombi"-Schlitten an. „Seither gibt's in Gutenbrunn die besten Loipen", schwören die Könner.

Heute gibt es eine 7-, eine 8,5-, eine 13- und eine 25-km-Loipe. Hier trifft der Langläufer Szenerien wie im nordischen Märchen! Es geht vorbei an Wackelsteinen und Teichen. Und immer durch den tief verschneiten Hochwald, der für das Waldviertel so charakteristisch ist.

Die Wirte des Ortes verbesserten mutig und unter hohem Aufwand die Infrastruktur. Sie haben heute rustikale Stuben für ihre Gäste, leistungsfähige Küchen, bieten Waldviertler Schmankerl an und verfügen zusammen mit den Privaten über 100 Fremdenbetten, Skiverleih, Dusche- und Saunaanlagen. Große Parkplätze nehmen die vielen Autos auf.

Die jüngste Attraktion: Seit Beginn der Wintersaison führt eine Doppelloipe (stellenweise sogar Vierfachloipe) ins 11 Kilometer entfernte und 1000 Meter hoch gelegene Bärnkopf, der höchstgelegenen Gemeinde des Waldviertels. Hier hat sich ein weiteres Langlaufzentrum entwickelt. Der Wiener Sportprofessor Lackner richtete eine Skischule ein. Und demnächst werden hier alle Skilehrer des Landes Niederösterreich im Langlauf geschult.

„Vor zehn Jahren hat kaum einer gewußt, wo Bärnkopf liegt", meint auch der Gastwirt Hochstöger, federführend in Fremdenverkehrsangelegenheiten. „Man ist uns aber noch einiges schuldig", meint der Bärnkopfer unter Hinweis auf alles, was anderswo in Österreich für den Fremdenverkehr getan worden ist.

In den beiden genannten Gemeinden ist ein geschlossenes Loipennetz von 140 Kilometer Länge entstanden, unbestritten das größte Österreichs. Auch die Nachbarorte Ottenschlag, Sallingberg, Grainbrunn und Schönbach entwickeln ähnliche Initiativen. Alle ihre Loipen führen durch Hochwälder und zeichnen sich durch mäßig steigende und fallende Strecken aus.

„Sie sind die schönsten Österreichs", sagen Kenner.

Karl Niklas/Die Niederösterreichische Wirtschaft

Goldenes Ehrenzeichen für Walther Sohm

Das Goldene Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich hat der Bundespräsident Oberschulrat Volksschuldirektor i. R. Walther Sohm in Anerkennung seiner Bemühungen als Mundartforscher, Schriftsteller und Erwachsenenbildner verliehen. Die feierliche Überreichung der Verleihungsurkunde fand im Audienzsaal des Bundesministeriums für Unterricht und Kunst durch den Leiter der Sektion für Erwachsenenbildung, Min.Rat Dr. phil. Hans Altenhuber, in Vertretung des Bundesministers Dr. Sinowatz statt.

Der bereits 1962 mit dem Goldenen Ehrenzeichen der Nö. Landesregierung ausgezeichnete Schulmann und Heimatforscher, der seit 1969 in seinem Eigen-

heim in Bösendürnbach lebt, war von 1935 bis 1972, also durch 37 Jahre, Leiter der Volksschule Mühlbach a. M. (nach dem 1954 eröffneten Neubau nun „Josef-Misson-Volksschule"), ist Gründer und Ehrenobmann des Josef-Misson-Bundes und betreut die 1975 im Mühlbacher Misson-Haus eröffnete Misson-Gedenkstätte.

Dem der Gauermann-Heimat Scheuchenstein-Miesenbach entstammenden Mundartforscher Walther Sohm verdankt Niederösterreich jene zwei Neuauflagen des Misson'schen „Naz", die im Auftrage des Misson-Bundes 1968 und 1975 im Verlag Ferdinand Berger & Söhne in Horn erschienen sind. Sohms Hauptverdienst auf schriftstellerischem Gebiet liegt vor allem in der über Ersuchen von Universitätsprofessor Dr. Maria Hornung (Lehrkanzel für Mundartkunde und Namenforschung) erfolgten Verfassung des demnächst im o. a. Verlag erscheinenden Buches „Die Mundartdichtung in Niederösterreich und in Südmähren", in dem er 143 Autoren in mundart- und volkskundlicher Hinsicht eingehend würdigt. (Die letzte niederösterreichische Mundartanthologie erschien 1931, also vor fast 50 Jahren.)

Oberschulrat Sohm hat in mehr als 40jähriger emsiger Forscher- und Sammeltätigkeit eine Dokumentation der Mundarten Österreichs, Südmährens und des Böhmerwaldes (mit einem Hinweis auf die Klassiker der bayerischen, alemannischen und plattdeutschen Mundarten) geschaffen, die seit 1975 in der Form einer 600 Bände umfassenden Mundartbücherei das Mühlbacher Misson-Haus zu einer sehenswerten und gerne besuchten Gedenkstätte gemacht hat.

Als Gründer der Mühlbacher Ortsstelle des Nö. Bildungs- und Heimatwerkes, die er durch 21 Jahre umsichtig geleitet hat, hat sich Oberschulrat Sohm, der seit 1975 Ehrenbürger der Großgemeinde Hohenwarth-Mühlbach a. M. ist, auch um die Volksbildung — nunmehr Erwachsenenbildung benannt — sehr verdient gemacht. LZ

OSR Sohm gehört seit vielen Jahren dem Waldviertler Heimatbund als Beirat an und verwaltet dessen Bücherei in Mühlbach am Manhartsberg. Wir beglückwünschen daher den Geehrten zu dieser verdienten Auszeichnung auf das herzlichste!

Der Präsident und Schriftleiter:
Prof. Dr. Walter Pongratz

Moore naturschutzwürdig

Für Niederösterreich gibt es jetzt eine Moorkarte

Die Bundesanstalt für Kulturtechnik und Bodenwasserhaushalt mit Sitz in Petzenkirchen hat im Auftrag des Amtes der Nö. Landesregierung eine Bestandserhebung aller niederösterreichischen Moore vorgenommen. Dabei wurden alle Moorflächen erfaßt, die größer als ein halber Hektar sind.

Die Karte erhebt allerdings keinen Anspruch auf Vollständigkeit, da angenommen wird, daß sich in einigen Gebieten des Waldviertels und des südlichen Niederösterreichs vereinzelt weitere Moore befinden, die wegen ihres geringen Flächenausmaßes, ihrer Unzugänglichkeit oder ihrer Bedeutungslosigkeit nicht bekannt sind.

Niederösterreich weist nach dieser Karte 183 Moorbildungen mit einer Gesamtfläche von rund 2466 ha auf, von denen sich 170 ha (93 Prozent) mit 2282 ha (92,5 Prozent der Gesamtfläche) im Waldviertel befinden. Bezüglich der Moortypen wurde festgestellt, daß 170 Moore den Hochmooren und 13 den Niedermooren zuzuordnen sind. Moore mit größerer Flächenausdehnung sind zwei Torflager mit 200 ha und mehr, eines mit mehr als 100 ha und 14 Moore mit Ausmaßen zwischen 30 und 100 ha. Die wichtigsten Hochmoore sind das „Rottalmoos" bei Litschau, das „Gebhartser Moos" und das „Haslauermoos" bei Schrems sowie die „Große Heide" bei Karlstift. Die bedeutendsten Niedermoore sind die beiden „Moos" genannten Moore bei Moosbrunn sowie die „Auwiesen" bei Pfaffenschlag-Buchbach.

Anläßlich dieser Erhebung wurde auch festgestellt, daß eine kleinere Anzahl von Mooren als naturschutzwürdig anzusprechen ist. Bisher wurden durch die niederösterreichische Naturschutzbehörde noch keine Moore unter Schutz gestellt; es liegen jedoch bereits Anträge für die oben genannten Moore bei Litschau, Karlstift und Moosbrunn vor. Wr.Z.

LANGENLOIS

Der Schützenverein ist mindestens 350 Jahre alt!

Wie ja schon hinlänglich bekannt, feiert der Langenloiser Schützenverein heuer sein 300jähriges Bestandsjubiläum. In diesem Zusammenhang stießen wir auf eine Aufzeichnung des seit Jahren verstorbenen Heimatforschers August Rothbauer, der sich schon vor 20 Jahren mit dem Alter des traditionsreichen Langenloiser Vereins beschäftigte und feststellte, daß es schon im 30jährigen Krieg eine Loiser Schützengilde gab. Hier seine interessante Begründung:

„Zur Beantwortung der Frage, wie alt der Langenloiser Schützenverein sei, zog man bisher die älteste datierte Schützenscheibe des Museums heran. Diese zeigt am oberen Rand in einem Schriftband den Spruch: Recht gethrewe Handt Erhalt ewige Bandt. Darunter sieht man zwei verschlungene Hände, an einem Nagel hängende Schnüre halten zwei Wappen, von den Buchstaben C(arl) H(err) V(on) H(ackel) B(erg) überdacht, rechts das Langenloiser Wappen, über dem die Buchstaben D(ominium) V(on) L(angen) (Lois) stehen. Unter dem Schriftband befindet sich die Jahreszahl 1680.

Carl von Häckelberg war wohl um diese Zeit Inhaber der Herrschaft Schiltern und Kronsegg, doch gaben die gemeinsamen Gebietsgrenzen zu recht häufigsten Meinungsdifferenzen Gelegenheit, so daß die verschlungenen Hände und der treuherzige Spruch der Schützenscheibe wohl nur einer vorübergehenden Versöhnung entsprungen sein dürfte."

Nun wird die Niederschrift Rothbauers interessant. Es heißt weiter:

In einem Protokoll des Langenloiser Archives findet sich ein Geburtstagsbrief, den ein gewisser Tobias Maurer für seine drei Söhne Michael, Tobias und Johannes am 3. März 1654 ausstellen ließ. Die erbetenen Zeugen sagen einhellig aus, daß Tobias Maurer sen., damals Fourier des Arnheimischen Regimentes zu Fuß, am 4. Juli 1627 Justina, die Tochter des Ratsbürgers Stephan Pacher, geehelicht habe und sie, die Zeugen, „benebens Maurer als Preitigamb denen eingeladenen Hochzeit Gösten vnd anderen deren allhiesiger Löbl: Schützenladt und Ordtnung incorporirten Schützen, deren allenthalben in der Anzahl 31 gewesen, zum ritterlichen Freydenspül einen Pockh sambt zween gefassten Reichsthallern, item ainen Taller im Cranz vnd ainen halben Taller in Silver sambt 12 schenen Taffent-Fannen, wie solches auch das Schützenpuech ordentlich zaigt, Zuerschiessen frey bevor geben haben vnd diss alles sey ihnen Gezeugen darumben wol vnd wahrhafftig wissend, alldieweilen sie Taill der Hochzeit, alle drey aber alss beruefene Schützen solchem Freyschiessen selbst persöhnlich beigewohnt haben . . ."

Vater Maurer zog nach der Hochzeit wieder in den Krieg, wurde von Obristleutnant David Pecker zu seinem Leibfähnrich gemacht und kehrte nach drei Jahren wohlbehalten wieder nach Langenlois zurück, wo er stolz auf seine „Merita" (Verdienste) hinwies. An dieser Stelle des Kopialbuches wird in Klammer vorsichtigerweise bemerkt: „doch vnns vnd dem Insigl Genzlich ohne Schadten", d. h. da weder Richter noch Rat bei Erwerbung dieser „Merita" dabei waren, müssen sie die Erzählungen Maurers, wohl oder übel, glauben, möchten aber beileibe nicht, daß der Geburtsbrief etwa auch als Nachweis und Bestätigung der Heldentaten Maurers sen. angesehen und benützt werde. Man hatte wohl seine Erfahrungen.

Laut diesen, unter Eid erfolgten Zeugenaussagen, hat der Langenloiser Schützenverein am 4. Juni 1627 — also während des 30jährigen Krieges — existiert, 31 Mitglieder gehabt und Freischießen mit ganz ansehnlichen Preisen veranstaltet. Man muß aber warnen, deshalb sogleich das Jahr 1627 als neues Gründungsjahr anzunehmen, denn die Schützengesellschaft ist bestimmt noch älter und geht wohl in das 16. Jahrhundert zurück, wenn auch der dokumentarische Nachweis bis jetzt — und vielleicht überhaupt — nicht erbracht werden kann."

Soweit also August Rothbuer im Jahr 1960, sicherlich ein hochinteressantes Detail aus der reichen Geschichte des Langenloiser Traditionsvereines. L.Z.

ROSSATZ

Geschichte der Blasmusikkapelle

1958 begann er sie aufzubauen, 1961 traten sie zum ersten Mal auf und 1962 spielten bereits 12 Musiker in Tracht. Heinrich Maier, Lehrer an der Musikschule in Krems, ist auch mit der weiteren Entwicklung zufrieden. Derzeit hat die Trachtenkapelle 37 Mitglieder, nächstes Jahr werden es bereits 46 sein: 21 Mädchen (Klarinette, Flöten, Schlagzeug und Saxophon) und 25 Burschen (Trompete, Flügelhorn, Tenorhorn, Tuben und Hörner) gehören diesem Kreis an; 34 haben ein Leistungsabzeichen (1mal ist Gold, 10mal Silber und 23mal ist Bronze vertreten). Von der Gruppe wurden zwei Rundfunkaufnahmen gemacht, die in der Blasmusiksendung des ORF/Studio Niederösterreich immer wieder gern gespielt werden. Im vorigen Jahr wurde eine Musikkassette unter dem Titel „Musik in der Wachau", die auf der einen Seite volkstümliche und auf der anderen moderne Blasmusik enthält, herausgebracht. Jährlich finden zirka 20 Auftritte statt und es gibt sogar zwei eigene traditionelle Veranstaltungen der Trachtenkapelle: In der Pfingstzeit findet der „Tag der Blasmusik" und am Ende des Sommers das „Herbstkonzert" in Rossatz, im Schloßhof statt. Beim Wertungsspiel vergleichbarer Gruppen im Land Niederösterreich liegen die Rossatzer gut im Rennen. Sie sind zirka 14mal angetreten und haben dabei 8mal einen 1. Rang mit Anerkennung errungen. Sollten sie es ein 9. Mal schaffen zu gewinnen, werden sie den Landespreis in Gold erhalten. So erfolgreich die Gruppe ist, so gibt es doch Nachwuchsschwierigkeiten. Heinrich Maier, der ja für all das Aufgezeigte die Verantwortung und Sorge trägt, meint: „Leider sind die Rossatzer im Laufe der Zeit etwas müde geworden". An sich ist es für die Beschäftigung mit Musik lange nicht zu spät. Maier war so ein „Spätentwickler" als er im Alter von 43 Jahren die Musikakademie begann und mit der Musiklehrerprüfung für Blockflöte und Posaune abschloß. Seit 1976 unterrichtet er nebenbei, seit 1978 hauptamtlich in der Musikschule, in die ihn Direktor Göllner berief. Als Einstieg brachte er gleich 40 Schüler — als Ergebnis jahrelanger Arbeit — mit in die Schule. Musik ist Prof. Maier halt immer gelegen und dazu hatte er in Karl Plaschko, dem ehemaligen Leiter der Trachtenkapelle und des Kinderchores in Dürnstein, einen sehr guten Lehrer. Professor Maier meinte dazu rückblickend: „Die ganze Wachau profitiert von ihm; entweder waren die heutigen Musiker seine Schüler oder sie haben ihm die Art des Musizierens abgeschaut, denn er war beispielgebend." Da er aber alles noch intensiver lernen sollte, hatte er den Wunsch, sich auch in der Theorie weiterzubilden und so erlernte der g'standene Weinhauer einen 2. Beruf. Er sieht Parallelen, denn „Überall braucht man die gleiche Liebe" erklärt er, und „Das Schönste für einen Musiker ist es, jemandem mit der Musik Freude zu machen." Es scheint, als ob Karl Plaschko einen würdigen Nachfolger gefunden hat. L.Z.

BEZIRK GMÜND

GMÜND-WEITRA

Datierung Waldviertler Sgraffiti

Prof. Dr. Wolfgang Katzenschlager schreibt im Gmünder Kulturbrief über „Die Datierung der Waldviertler Sgraffitohäuser". Nachstehend ist ein Auszug aus seinem Beitrag.

„Die Schöpfer der Sgraffiti haben meistens nicht frei gearbeitet, sondern die Motive aus damals weit verbreiteten Mustersammlungen bezogen. So finden sich zum Beispiel am Sgraffitohaus Gmünd, Stadtplatz 33, und in Retz Szenen aus den Metamorphosen des römischen Dichters P. Ovidius Naso (43 v. Chr. bis ca. 18 n. Chr.) und aus dem Alten Testament. Als Vorlagen für die Szenen aus den Metamorphosen dienten Illustrationen des Vergilius Solis (1514 bis 1562) zu einer Ovidausgabe. Schon 1563 wurden jedoch die Bilder ohne Text des Ovid separat mit kurzen moralisierenden lateinischen und deutschen Versen in Frankfurt am Main herausgebracht. Im Titel dieses Büchleins steht ausdrücklich, daß die Bilder „allen Malern, Goldschmiden und Bildthauwern zu nutz und gutem" verfertigt und mit kurzen Versen erklärt worden seien, daß es sich also beim vorliegenden Werk um eine Mustersammlung für bildende

Künstler handle. Den biblischen Szenen liegen Illustrationen auch des Vergilius Solis zu einer in Frankfurt am Main herausgegebenen Lutherbibel zugrunde. Somit sind die Gmünder und Retzer Sgraffiti in die Zeit nach 1563 zu datieren. Das zweite Gmünder Sgraffitohaus, das großteils nur ornamental übersponnen ist, trägt die Jahreszahl 1565.

Das große Sgraffitohaus in Weitra, Rathausplatz 4, zeigt Szenen aus der sagenhaften römischen Frühgeschichte nach Titus Livius (59 v. Chr. bis 17. n. Chr.). Die Vorlagen sind ebenfalls bekannt. Es handelt sich um Illustrationen des Zeichners Johann Bocksberger d. J. und des Formschneiders Jost Amman, die ursprünglich eine Liviusausgabe geziert haben (ein Exemplar besitzt die Stiftsbibliothek Zwettl), 1573 wurden in Frankfurt am Main die Bilder mit kurzen erläuternden Versen ebenfalls als Mustersammlung für Künstler herausgegeben. Somit können die Weitraer Sgraffiti erst nach 1573 verfertigt worden sein. Die in der Literatur immer wieder zu findende Jahreszahl 1540 beruht auf reinen Vermutungen und ist nach dem Auffinden der Vorlagen nicht mehr zu halten." L.Z.

WEITRA

Überaus niveauvolles Konzert des Gesangvereines

Der Gemischte Chor des Musikvereines Weitra lud unter dem Leitspruch „Macht auf die Tor" am dritten Adventsonntag zu einem überaus niveauvollen Konzert in den sehr stimmungsvollen Rathaussaal der Stadt Weitra ein. Doch nicht allein der großartig singende Chor unter seinem ausgezeichneten Chorleiter Walter Schmid und die Singgruppe des Musikvereines erfreuten mit einem erlesenen und in höchster Qualität gebotenen Programm, man hatte besondere Gäste aufgeboten, nämlich das Familienensemble Zehetner aus Viehofen bei Amstetten. In dieser auch schon von Rundfunk und Fernsehen her bekannten Familie finden wir Berufsmusiker neben begeisterten und vor allem bestens ausgebildeten Liebhabern. Wunderbar ist, wie es diesem Ensemble gelingt, in gleicher Weise prachtvolle Werke der Hochkunst zu interpretieren und wiederum in entsprechender stilistischer Gestaltung Volksmusik zu spielen.

Das Programm war trefflich aufgebaut, Werke vorwiegend alter Meister im ersten Teil und überliefertes Volksgut nach der Pause, Chor und Spielgruppe ergänzten dabei einander wunderbar. So gleich zu Beginn „Macht auf die Tor" von Schütz, gefolgt von der Kammersonate Corellis vom Trio in der Besetzung Geige, Cello und Flöte zart und innig interpretiert. Über Bach und Brahms reichte der Bogen der Darbietungen des Chores bis zur Gegenwart mit Strobl und Bauernfeind, alles hervorragend gesungen in großartiger Einfühlung in den textlichen und musikalischen Sinngehalt der Chöre. Das Trio spielte Stamitz und Haydn in hoher künstlerischer Meisterschaft.

Der zweite Teil brachte Hirtenmusiken und volkstümliche Adventlieder und verlief überaus stimmungsvoll, aufzeigend, daß die Erwartung des Kommens des Erlösers nicht allein große Meister inspiriert hat, sondern auch von den Schöpfern der Volksmusik nachempfunden wurde. Zaubek

Das Großpertholzer Heilmoor

Gebrauchsfertiges Heilmoor für Bäder und Packungen bietet die Heil- und Bademoor-Verwertung der Marktgemeinde Großpertholz. Es wird im jahrtausendalten Hochmoor in Reichenau am Freiwald händisch gestochen und im eigenen Betrieb aufbereitet und abgefüllt. Großpertholzer Heilmoor ist das erste im Sinne des Nö. Heilvorkommen- und Kurortegesetzes anerkannte Heilpeloid.

Damit seine naturbelassene Wirkung nicht geschmälert wird, soll Großpertholzer Heilmoor nie über 70 Grad Celsius erwärmt und immer frostgeschützt gelagert werden. Es wird besonders empfohlen bei Erkrankungen des rheumatischen Formenkreises, bei chronischen Entzündungen der weiblichen Beckenorgane und bei Nachbehandlung von Verletzungs- und Operationsfolgen (z. B. Adhäsionen, Auflockerung von Narben etc.).

Kontra-Indikationen: Alle akut fieberhaften Erkrankungen, floride Tuberkulose, schwere Herz- und Kreislaufstörungen, schlechter Allgemeinzustand und Neoplasmen.

Großpertholzer Heilmoor — es wird ständig Untersuchungen der Bundesstaatlichen bakteriologisch-serologischen Untersuchungsanstalt Wien und des Hygienischen Institutes der Universität Wien unterzogen — ist unter folgender Anschrift erhältlich: Heil- und Bademoor-Verwertung, A-3972 Großpertholz, Tel. 02857/253.

Die Marktgemeinde Großpertholz hat auch für Winterurlauber einiges zu bieten: Aichelberglifte und Langlaufloipen in Karlstift; Rutschwiese; Schiverleihe; Hallenbad mit Sauna, Solarium und Buffet in Großpertholz und Karlstift; Eisstockschießen; Naturrodelbahn in Reichenau am Freiwald; Turnabende; Winterwanderweg; gutbürgerliche Gasthöfe und gepflegte Privatzimmer. Telefonnummern für Prospektanforderung: 02857/253, 02816/231, 02816/245.

Beiträge zur Geschichte der Herrschaft Hirschbach

Hirschbach im heutigen politischen Bezirk Gmünd gelegen, gehörte ursprünglich vermutlich zum Burgbereich von Schrems, der seit dem 13. Jahrhundert zur Grafschaft Hardegg gezählt wird. Ob hier Kuenringischer Einfluß vorliegt, ist daher fraglich. Relativ spät setzen die ersten urkundlichen Nennungen ein. Jenes „Hirzbach", in welchem das Stift Zwettl 1263, 1265 und 1273 Güter erwarb, bezieht sich jedoch n i c h t auf den heutigen Markt Hirschbach, sondern auf ein verödetes Dorf bei Großglobnitz (Geschichtliche Beilagen Bd. 7, 1903, S. 520 und Weigl, Historisches Ortsnamenbuch von N.Ö., Bd. 3, 1970, 105, H 133). Die kleine Burg zu Hirschbach wird erstmals 1280 urkundlich genannt, als die Brüder Otto und Heinrich Topler (Toplarius), Ritter (miles) „de Hirzpach" nebst anderen ritterlichen Leuten als Zeugen in einer Schenkungsurkunde des Klosters Zwettl aufscheinen (Berhard Linck, Annalas claravallensis, 1. Bd. 436).

Bei dieser Familie blieb das Gut bis 1470, in welchem Jahr es an Heinrich Streun überging. 1380 bzw. 1385 belegte Nennungen: „vest Hirspach" bzw. „veste zu Hierspach". Gabriel Streun von Schwarzenau ließ nach 1580 ein Prachtschloß mit achteckigen Türmen erbauen. Im Jahre 1612 kam Hirschbach durch Kauf an Ulrich Christoph, Herr zu Scherffenberg. 1619 eroberten und plünderten kaiserliche Söldner das Schloß, das Dorf Hirschbach wurde niedergebrannt. Anna 1626 kaufte Johann Friedrich, Freiherr von Herberstein die Herrschaft. Im Jahre 1760 ging sie durch Verkauf an Graf Julius von Veterani-Mallenthein auf Kirchberg am Walde über. Die Verwaltung wurde mit jener der Herrschaft Kirchberg am Walde vereint. Die Befugnisse der Ortsobrigkeit über den Markt Hirschbach (1666 Markterhebung), die Dörfer Klein-Gloms, Groß-Höbarten, Klein-Rupprechts, Klein-Schönau, Kurz-Schwarza und Stölzles, sowie die Rechte und Pflichten des Patronatsherrn, der Landgerichts-, der Grund- und der Conscirptionsobrigkeit wurden nun durch den Besitzer der Herrschaft Kirchberg am Walde ausgeübt.

Das Schloß Hirschbach, einst wegen seiner Schönheit berühmt, war seit dem Jahre 1783 unbewohnt und wurde im Jahre 1843 teilweise abgerissen. Von dem zweistöckigen Gebäude wurden die Türme und das zweite Stockwerk abgetragen; mit dem Abbruchmaterial wurde der Schloßhof aufgeschüttet. Auf dem Areal des ehemaligen Schlosses entstand eine Reihe von Kleinhäusern.

Nach einer Abbildung des Topographen und Kupferstechers Georg Mattheus Vischer (1672) handelt es sich um ein mächtiges, weitläufiges Schloß mit Innenhof (Turnierplatz).

Ein runder Turm schützte das Eingangstor, und zwei Dachreiter vervollständigten das Bild. Die mächtige Bastion war mit Wehrmauer, Wehrgang und befestigten Ecktürmen sowie einer Zugbrücke ausgestattet.

Die „Register-Geldraitung" (Geldrechnung) vom 1. Jänner bis 31. Dezember 1717 der Herrschaft Hirschbach enthält eine Aufstellung des gesamten Schloßinventars. (Diese Geldrechnung ist im Schloßarchiv Kirchberg am Walde unter Signatur 12, Nummer 14, enthalten.)

Es sind die einzelnen Räume und auch deren Einrichtung in der Rubrik „Unterschiedliche Mobilien" verzeichnet. Eine Reihe von Gegenständen und Artikeln des täglichen Lebens, wie z. B. Tafelgeschirr, Küchengeräte aus Kupfer, Zinn und Messing, sind angeführt. Im Schloß Hirschbach befanden sich folgende möblierte Räume: Die „Große Tafelstube", die „Kleine Tafelstube", „Frau-Gräfin-Zimmer", „Herrn-Grafen-Zimmer", ein Kabinett, eine Bibliothek, das

„Blaue Eckzimmer", das „Grüne Zimmer", das „Gelbe Zimmer", das „Offizierszimmer" (Verwalter), eine Apotheke, das „Jungen-Herrschaft-Zimmer", das „Leinwandkastenzimmer", die Geschirrkammer, die Küche, ein Tischler- und Drechslerraum, ein Billardzimmer, ein weiteres Kabinett, drei Kammern, der Saal, das „Kapuzinerzimmer" und das „Kleine Turmstüberl".

Das Inventar der Apotheke bestand aus folgenden Artikeln: „Hundertvierzig blau-weiße irdene Tegel, drei kleine und große Messingmörser, drei große und kleine Einmachböck, eine Schüsselwaage mit sieben Gewichten, eine zinnerne Halsspritze, ein Pfandel, ein kupferner Ausbrennkessel, ein Ausbrennkessel mit drei Zinndeckel, ein großer Blasbalg, vier blecherne Trichter, vier kleine Messingpfandel, eine Kupferschüssel, ein Drahtsieb, neun geschliffene Trinkgläser, sechs kupferne Pastetenwandel".

Inventar des „Herrn-Grafen-Zimmers": „Dreizehn alte Gemälde, Schreibtisch aus Nußbaumholz, ein großer weißer Kasten, vier Sessel, bezogen mit grünem Tuch, ein Schreibtisch aus weichem Holz, vier Tische, zwei Teppiche, ein Schachbrett, Stammbaum mit Landschaft (Gemälde), ein Kupferstich, eine achteckige Truhe, mit Leder überzogen, eine Schiefertafel mit Türl, ein Monatstaferl (Kalender), ein Sonnenkompaß aus Elfenbein, eine weitere Truhe mit blecherne Lineale."

Das Billardzimmer war mit einem (mit grünem Tuch überzogenen) Billard, 6 Elfenbeinkugeln und 4 Stäben ausgestattet. Der Saal beinhaltete „3 alte Kästen, 1 Truhe, 1 lange Spieltafel, 1 großes Buch mit Landkarten, 1 Buch von der Ingenieurkunst, Buch von Historien, kupferne Muschel mit zwei Brunnenaufsätzen (Waschgelegenheit)." Im Tischler- und Drechslerzimmer befanden sich 180 Stück (kleine und große Sorten) Handwerkszeug, 86 Stück ungefaßte Hobel- und Schnitzeisen, 1 Drechselbank mit allem Zubehör, 1 Leimpfanne und 1 Spannsäge.

An Musikinstrumenten befanden sich im Schloß: 2 Trompeten, 2 Geigen, 2 Instrumentenpflug", 1 Baßgeige, 3 Schalmeien, 2 kleine „Viol de Gamba", 1 „Viol a mour", 1 „Montora", 1 Laute, 1 weiterer Instrumentenpflug, 1 schwarz gebeiztes Fagott, mit Silber beschlagen, 2 große Fagotte, 2 französische Flöten, 3 verschiedene kleine Flöten, 3 große Holzfagotte, 1 Baßflöte und 1 französisches Jagdhorn. Auch befand sich eine Spieluhr („eine Nußbaumtruhe), die fünferlei Lieder spielt") im „Frau-Gräfin-Zimmer".

In der Geldrechnung vom Jahre 1717 der Herrschaft Hirschbach sind genannt: 1 Brauhaus, die Pfisterei (Hofbäcker), 1 Hofbinderei, 1 Ziegelei, die Hoftaverne zu Hirschbach, Hofwirtshäuser zu Eulenbach, zu Langschwarza und zu Poppen, die Hofmühle zu Hirschbach, zu Klein-Globnitz sowie die Meierhöfe zu Hirschbach, zu Dreihöf, zu Globnitz und zu Poppen.

An Rindvieh wurde im Jahre 1717 in den herrschaftlichen Meierhöfen 131 Stück gehalten: 65 zu Hirschbach, 30 zu Dreihöf, 21 zu Globnitz, 15 zu Poppen. Im Meierhof Hirschbach wurden 24 Milchkühe, 23 Zugochsen, 5 einjährige Ochsen, 2 zweijährige Stiere, 2 Jungstiere, 3 erstmalig tragende und 6 unbeschlagene Kalbinnen gehalten. Im Meierhof zu Dreihöf: 3 Milchkühe, 12 Zugochsen, 6 dreijährige Ochsen, 5 zweijährige Ochsen, 2 einjährige Ochsen, 2 einjährige Stiere. Im Meierhof zu Poppen: 11 Milchkühe, 4 Zugochsen. Im Meierhof zu Globnitz: 2 Milchkühe, 8 einjährige Ochsen, 6 erstmalig tragende Kalbinnen, 5 zweijährige Kühe. — Dies zeugt von einer regen Rinderzucht.

Der Schweinebestand von 38 Stück setzte sich folgendermaßen zusammen: 1 zweijähriger Eber, 9 alte und 2 junge Zuchtsauen, 5 kastrierte Eber, 9 heurige Jungeber, 12 Frischlinge.

An Schafen wurden sogar 523 Stück gehalten; im Meierhof zu Hirschbach 316 Milchschafe, 13 alte Zuchtschafe, 8 Widder und 12 „Lampelwidder"; im Meierhof zu Langschwarza wurden 62 „alte Kappel" (vermutlich kastrierte Widder), 14 junge Widder, 36 „heurige Kappel" und 62 heurige Lämmer gehalten.

Der Geflügelbestand im Meierhof zu Hirschbach und Poppen setzte sich wie folgt zusammen: 2 Indian, 9 Gänse, 23 Enten, 34 Hühner, 16 Kapaune.

An landwirtschaftlichen Produkten wurden Korn, Hafer, Gerste, Erbsen, Flachs sowie Rinderschmalz, Schafschmalz und Schafwolle erzeugt und verkauft.

Mit der Auflösung der Herrschaft Hirschbach wurden die Gründe der Meierhöfe an die Untertanen verkauft.

Literatur:
Walter Pongratz und **Gerhard Seebach**: Burgen und Schlösser im Raum Litschau—Zwettl—Ottenschlag und Weitra, Wien 1971 (Burgen und Schlösser NÖ III/1).
R. Hauer: Heimatkunde des Bezirkes Gmünd, 2. Aufl. Gmünd, 1951, 319 ff.
300 Jahre Marktgemeinde Hirschbach, Festschrift 1966, 11.
Fr. Eppel: Das Waldviertel. 7. Aufl. Salzburg 1978, 129.
G. Binder: Die nö. Burgen und Schlösser, 2. Bd. Wien 1925, 87.
Das Waldviertel. Jg. 1966 (Krems), 199 ff. u. 259.
G. M. Vischer, Topographie, 1672, 209/51.

Peter Fischer-Ankern/Gmünder Rundschau, erg. von W. Pongratz

GRÜNBACH BEI WALDENSTEIN

Großvater erzählte

Ein Bauer des Hauses Nr. 13 fuhr abends mit dem Pferd von Gmünd heim. Als er den Burglußberg anfuhr, gewahrte er, daß das Pferd sich anstrengte, als zöge es eine schwere Last; aber der Wagen war unbeladen. Der Bauer stieg ab in der Meinung, die Schleife sei angezogen. Zu seinem Schreck bemerkte er, daß ein Männlein hinten auf dem Wagen saß. Der Bauer schwitzte vor Angst, das Pferd von der Last. Je mehr die Dunkelheit zunahm, umso rötlicher und heller leuchtete das Männlein. Er wußte, daß man so ein Wesen nicht anreden sollte. Schweigend erreichte er Grünbach. Als er unter der Dachtraufe stand, sagte er dennoch zum Männlein: „I dank dir, daß d' mir gleucht hast." Das Männlein antwortete: „I dank dir, daß d' mi erlöst hast" — und verschwand.

Leopoldine Fuchs, Grünbach, Waldenstein/Gm.R.

GOPPRECHTS

Geschichte von Gopprechts

Vizebürgermeister VD Ernst König hat durch den Beitrag „Von der Schule in Gopprechts" die vom NÖ Bildungs- und Heimatwerk, Ortsstelle Gopprechts, angelegte heimatkundliche Mappe „Dorfgeschichte von Gopprechts" wesentlich bereichert.

Dechant Anton Weisshorn, Pfarrer in Heidenreichstein, hat durch einen Stifterbrief in der Höhe von 7000 Gulden im Jahre 1808 den Bau der Volksschule in Gopprechts ermöglicht. Die Gemeinden Thaures, Wielings und Reichenbach mußten ihre Kinder bis zur Ausschulung nach Gopprechts schicken.

Thaures erhielt 1872 und Wielings 1910 ihre eigene Schule. Der zweite Leiter der Schule, Obl. Ignaz Bauer, leitete die Schule 32 Jahre lang. Dir. Franz Pauser, Leiter von 1913—1931, der erst vor 2 Jahren im Alter von 96 Jahren in Gmünd gestorben ist und dort auch begraben wurde, wurde für seine Verdienste Ehrenbürger der Gemeinde.

12 tatsächlich ernannte Leiter und 24 prov. Leiter lenkten die Schule bis zu ihrer Auflassung im Jahre 1973. Seither besuchen die Kinder die Volks- und Hauptschule in Litschau.

NÖN

GEBHARTS

Eiszeitrelikte in Moorgebieten

Im Waldviertel, das zu den naturwissenschaftlich am wenigsten erforschten Gebieten Österreichs zählt, werden sich die heurigen Forschungsarbeiten des Nö. Landesmuseums, an denen sich auch die vom Wissenschaftsministerium und vom Land Niederösterreich gemeinsam betriebene biologische Station in Gebharts bei Schrems beteiligen wird, vor allem auf die von Torfabbauprojekten bedrohten Moorgebiete konzentrieren. Diese Gebiete weisen bekanntlich interessante Eiszeitrelikte sowie nordische Tier- und Pflanzenarten auf.

KIRCHBERG AM WALD

Erinnerungen an Robert Hamerling

Im kommenden Frühling feiert der Ort, in dem Robert Hamerling geboren worden war, den 150. Geburtstag des Dichters. Nicht nur in Kirchberg am Walde, wo am 24. Mai die offiziellen Feiern abgehalten werden, sondern auch in anderen Waldviertler Gemeinden (den sogenannten Hamerling-Gemeinden) sind die Vorbereitungen für dieses Jubiläum in vollem Gange.

Nachstehend bringen wir einen Auszug aus „Erinnerungen an Robert Hamerling" von Sophie von Khuenberg:

Früh schon streifte der Klang seines Namens mein Ohr, denn meine Eltern lasen seine Bücher; über „Aspasia" gab es einmal zwischen meiner Mutter und meinem kunstsinnigen Lehrer ein lebhaft begeistertes Gespräch, und auch von ihm selbst war öfters die Rede, wie er im langen, straffen Grauhaar durch die Straßen eile, den scharfen Adlerblick hinausschweifend in die Ferne. Dann sah ich ihn einmal selbst, in den Alleen von Graz, und der Anblick eines lebenden Dichters war mir so überaus merkwürdig und interessant, wie etwa einem Mäderl von heute die Erscheinung eines siegreichen Piloten. Denn wir Kinder von damals waren weitaus empfänglicher für geistige Werke als die Jugend der heutigen Zeit.

Als ich vierzehn Jahr alt war, trug mein guter Lehrer, ein angehender Professor, der vermutlich ein bißchen stolz auf die schon fleißig reimende und fabulierende Schülerin war, ein erstes ernstzunehmendes Gedicht heimlich zu dem großen Einsamen in die stille Klause und kam mit der Botschaft wieder: Erfreulich, weiterdichten! Natürlich war ich hochbeseligt und von da ab galt mir Robert Hamerling als mein oberster Schutzgeist. Als ich später heranreifte und ich aus seinen herrlichen Gedchten „Sinnen und Minnen" schon ahnungsvoll die erste gleißende Höhe ermessen konnte, auf der sein schöpferischer Genius dahinschritt, da wuchs meine Anteilnahme, meine Begeisterung für ihn in eben dem Maße wie meine dankbare Freude darüber, daß es mir vergönnt war, ihn auch persönlich kennenzulernen, ihm ab und zu Blumen bringen zu können in die mehr düstere, kleine Stadtwohnung in der Realschulgasse (später Hamerlinggasse) oder ins Stiftinghaus, seinem kleinen Landsitz bei Graz, wo er mit seiner alten Mutter lebte. Aus diesen Tagen stammt ein kleiner Vers, den er mir ins Stammbuch schrieb und der später Aufnahme fand in seinem lyrischen Band „Blätter im Winde": „Schönheit ist nur das Blühen einer Blume, doch durch den Geist wird sie zum Herrscheramt. Und durch die Huld wird sie zum Priestertume."

Als ich mich das erste Mal verheiratete, war es Robert Hamerling, der die junge Braut als Kranzelherr zum Altar geleitete und ich war begreiflicherweise nicht wenig stolz auf diesen erlesenen Brautführer, dem die strahlende Gloriole des Ruhmes die schöne Stirn umwand. Aber zur großen Ehre, die er mir erwies, kam auch noch das Opfer hinzu, das er damit gebracht hatte. Denn er, der so ängstlich jedes Auftreten in der Öffentlichkeit mied, der am liebsten in seinem weichen Hausrock steckte, er trat an diesem leuchtenden Septembermorgen aus aller Reserve, zog diesem Tage zu Ehren sein schwarzes Festgewand an und duldete hoheitsvoll das neugierige Staunen der verwunderten Grazer.

Ich besitze als Hochzeitsgabe von ihm ein kleines rotes, altmodisches Album, angefüllt mit Photos des Dichters, seiner Eltern, des Stiftes Zwettl und anderer Gedenkstätten. Alles sorgsam bezeichnet und mit Daten versehen in seiner wundervoll klaren, kleinen, schönen Handschrift. Auch ein Jugendbild ist darunter im wallenden braunen Gelock. So mag er ausgesehen haben, als er in Wien studierte und im Jahre 1848 auf den Barrikaden stand mit wehender Fahne. Und diese Locken waren es wohl auch, die ihn dem damaligen Polizeidirektor Weiß von Starkenfels „verdächtig" erscheinen ließen, so daß er ihn, mit vielen anderen, die wallendes Haupthaar trugen, auf die Polizeistube bringen und dort scheren ließ.

Robert Hamerling blieb immer ein innerlich Einsamer, trotz vielerlei Frauenliebe, die ihm zuflog, trotz einem Töchterchen, das ihm geschenkt ward und das er vergötterte und in schönen Gedichten besang, und trotz der rührenden Treue jener Witwe des steirischen Arztes, die das Kind der andern mütterlich großzog und die er in „Minona" und „Nur du allein" verewigte. Auch die alte, einfache, in ihrer Klugheit so sympathische Mutter des Dichters, die den „Professor", wie sie ihn ehrfurchtsvoll nannte, nach Kräften betreute, für ihn sorgte und kochte, in steter Betrübnis den Sohn immer kränkeln sah, vermochte nicht, seinem Dasein jene frohe Zuflucht zu schaffen, deren er bedurft hätte. Es war kein rechtes Verstehen zwischen den beiden, und manche seiner Anhänger und Biographen schoben alle Schuld daran der alten Frau zu und redeten ihr viel Übles nach. Mit einigem Unrecht. Denn es war ja so ziemlich natürlich, daß sie, die schlichte, aus ärmsten Verhältnissen kommende Waldviertlerin,

deren Mann erst Weber, später Diener in Wien gewesen, sich wohl freudig sonnte an dem ruhmreichen Aufstieg ihres Einzigen, aber sich durchaus nicht abfinden konnte mit den erotisch-freien Banden, die ihn zuweilen fesselten, und die ihn lieber von geordnetem Eheglück umfriedet gesehen hätte.

Robert Hamerling hing mit innigstem Erinnern an seinem Vater, der, gleich ihm, ein überaus liebreicher, zartfühlender Mensch gewesen sein muß. Das beweist auch ein kleines Erlebnis aus Hamerlings Kleinbubenzeit. Man weiß, daß er in Not aufwuchs, kaum mit dem Dürftigsten des Lebens versehen. Da gab's denn einmal in seiner niederösterreichischen Heimat viel Gerede von einer großen Lotterie, bei der man mächtig gewinnen konnte. Vater Hamerling ging hin und kaufte ein Los, geheimer Hoffnung voll, daß es vielleicht gezogen würde und dadurch ihm und den Seinen aus aller Not geholfen werden könne. Und wirklich, auf eben seine Nummer fiel ein Haupttreffer! Zitternd vor Freude brachte er die Botschaft heim, wollte das in der Schublade verwahrte Glückslos hervorholen, da hielt ihn Frau Franziska erblassend zurück: „Mußt schon nit bös' sein, i hab mir denkt, es wird so nix draus, und der Robert hat notwendi Schuh braucht, so hab i's verkauft."

Ganz still blieb der Vater, ganz still, erhob keinen Vorwurf gegen die Mutter, bis an sein Lebensende keinen. Und damals hob er nur seinen blondgelockten Buben ans Herz und sagte: „Muß halt auch so gehn, gelt Robert?"

Und es ist gegangen. Einer berühmten Harfenspielerin, die auf Schloß Kirchberg zu Besuch weilte, kamen zufällig Verse des Kleinen zur Hand, fromme, schöne Verse, die im Schloß zu Tränen rührten und allerlei Interesse an dem Kinde weckten. Dazu kam, daß ein Geistlicher, ein Verwandter der Mutter, den Neffen nach Stift Zwettl brachte als Sängerknaben. Da gab es nun etliche sorgenfreie, frohe Jahre für ihn, und sein lebendiger, junger Geist, seine schon damals blühende Sprachgewalt formten, von klösterlichem Anhauch umweht, die ersten schönen Gesänge.

Später kam er mit den Eltern nach Wien, besuchte das Schottengymnasium, die Hochschule, erlebte dort, wie schon erwähnt, das aufwühlende 1848er Jahr, kam dann als Gymnasialsupplent ans Theresianum, in der Folge nach Graz, von dort nach Triest, wo er am deutschen Gymnasium in mancher Geschichtsstunde seinen begeisterten Schülern — Verse vortrug. Er verbrachte einen Urlaub in Venedig, sog sich voll mit allem historischen Zauber des Südens und übersiedelte wieder und für dauernd nach Graz, wo er bis zu seinem Tode, Juli 1889, verblieb und auf dem St. Leonhard-Friedhof, ganz nahe seinem geliebten, ins Grüne gebetteten Stiftinghaus, beerdigt wurde.

Wie jeder Dichter, ersehnte auch Robert Hamerling durch Jahre nichts heißer, als ein kleines ländliches Eigenheim. Damals gab es noch reiche Menschen, die eines armen Dichters Sehnsucht erfüllen halfen. So spendete ihm eine ihn verehrende Leserin, ihm persönlich fernbleibend, eine Frau Genoveva Miller v. Milborn, die Mittel zum Ankauf dieses Landsitzes im Stiftingtal, der für den kranken Dichter in doppeltem Sinn ein Labsal war.

BEZIRK ZWETTL

ZWETTL

Großbrand in der Stadt im 18. Jahrhundert

Das Jahr 1772 war ein großes Unglücksjahr für die Stadt Zwettl und deren Vorstädte. Am 24. März nachmittag um 3 Uhr brach in dem Häuschen Nr. 85 in der Vorstadt Syrnau, zunächst der Mühle welche der Bründlkapelle gegenüber sich befindet Feuer aus, welches die ganze Stadt samt den Vorstädten Syrnau, Ledererzeil und Koppenzeil in Asche legte. Verschont blieben nur die Pfarrkirche, das Haus Nr. 51 neben der Kirche eine Nagelschmiede und der Wurmhof in der Poschengasse. In den Vorstädten aber blieben 4 Häuser und zwar wie man mir sagte, die Nr. 1, 2, 3 und 25 in der Ledererzeil.

Die Kirche brannte ebenfalls schon an mehreren Orten, hauptsächlich bey den Thurmlöchern, aber der brave Messner Michael Fuchs gab sein eigenes Haus Nr. 32 in der Stadt den Flammen Preis und wich nicht von der Kirche, löschte mit Weihwasser den hie und da beginnenden Brand, und brachte die

ganze Nacht in der Kirche zu, damit er gleich zur Hand wäre wenn hier oder dort sich Gefahr für die Kirche zeigen sollte. Da man seiner weder in seinem Hause noch in der stadt ansichtig wurde, so hielt man ihn für todt und glaubte, daß er in den Flammen umgekommen sey. Zur Freude Aller, besonders der Seinigen hörte man ihn frühmorgens das Ave Maria läuten, welche Freude umso größer war, als man bey dem Umstand, daß man im Glockenthurme mehrmals Feuer sah, die Glocken vernichtet und zerschmolzen glaubte.

Zur Belohnung seiner Pflichttreue ließ ihm der Patron sein Wohlgefallen zu erkennen geben und aus dem Kirchenvermögen 30 fl. auszahlen, welche Ausgabe in der Kirchenrechnung von 1774 enthalten ist. Zudem wurde bei Vergebung des Mesnerdienstes bisher von dem Patrone auf die Nachkommenschaft dieses Michael Fuchs immer Rücksicht genommen. Mit Karl Lichtenwallner als letztem Mesner nach dieser Familientradition war dieser Brauch im Jahre 1943 ausgelaufen.

Franz Lichtenwallner

Entnommen dem „Gedenkbuch der Stadtpfarre Zwettl"

BURG LICHTENFELS

Restaurierungsarbeiten im Sommer 1979

Die seit 200 Jahren dachlose Burg Lichtenfels bei Rastenfeld wurde vom Verein „Österreichische Burgenpatronanz" von allem Ballast (wildwachsende Bäume, Gerümpel) befreit.

Der Verein hat es sich unter der Führung von Gottfried Schwarz aus Wien zur Aufgabe gemacht, Lichtenfels wenigstens als Ruine zu erhalten.

Durch die jahrhundertelangen Witterungseinflüsse hat nämlich das Mauerwerk der Festung arg gelitten. Die Wurzeln der wildwuchernden Bäume tragen ebenfalls dazu bei, daß das Mauerwerk Risse bekommt.

Die „Österreichische Burgenpatronanz" will die 800 Jahre alte Burg Lichtenfels, die von 1159 bis 1790 im Waldviertel eine bedeutende Rolle spielte, auch für die kommenden Generationen erhalten.

1979 konnte mit den Grabungen begonnen werden, was nun einen völlig neuen Aspekt in die Angelegenheit warf; wurden nach Abschluß jener Tätigkeiten der Polygonzug der Mauern, die Tore und Fenster der Erdgeschoßteile erst so richtig sichtbar gemacht, erwarb man mit diesen eine schier unerfüllbare Aufgabe.

Überall — im Innern und außerhalb der Burg-Ruine türmten sich die Schuttkegel der Jahrhunderte, besonders talseits der unzähligen Mauerausbrüche, „die eine ernste Bedrohung der noch vorhandenen Mauerreste für die nahe Zukunft darstellen". So der Landeskonservator für Niederösterreich, Dr. Werner Kitlitschka. Viele Sagen und Geschichten sind noch mit der Burg-Ruine Lichtenfels verknüpft, darunter eine, die berichtet, ein habgieriger Bauer sei nach der Dachabdeckung im Jahre 1790 mit seinem überladenen Ochsenkarren von der damals noch vorhandenen Brücke abgestürzt und hätte dabei den Tod gefunden.

Es wurde nun von der Österreichischen Burgenpatronanz, vorbehaltlich der Zusage durch den Eigentümer, der Plan gefaßt, gemeinsam mit dem Bundesdenkmalamt, dem Landeskonservatoriat für Niederösterreich, mit der Kulturabteilung der Niederösterreichischen Landesregierung, gemeinsam mit dem Institut für Ur- und Frühgeschichte, mit dem Institut für Österreichische Geschichtsforschung, insbesondere im Einklang mit den wissenschaftlichen Forschungsaufgaben der Mittelalterarchäologie (Mediävistik), mit den Instituten für Kunstgeschichte und Denkmalpflege, für Baukunst- und Bauaufnahmen, beide an der Technischen Universität Wien, anläßlich der kommenden Kuenringer-Ausstellung Stift Zwettl 1981 die Burg-Ruine Lichtenfels konservatorisch in den Griff zu bekommen und sie in einem nunmehr dann abgesicherten Zustand mit einigen Exponaten, die im Laufe der Grabungen an das Tageslicht gekommen wären, der interessierten Öffentlichkeit vorzustellen.

Die Burgenpatronanz hat eine Bausteinaktion ins Leben gerufen, mit der die finanziellen Voraussetzungen für die Reaktivierung der Burg geschaffen werden sollen. Die Buchdruckerei Buschek aus Waidhofen hat dafür gratis die Prospekte gedruckt. NÖN/L.Z.

OTTENSCHLAG

Bedeutendes Erfolgsjahr für Gemeindeblasorchester

Als besonderes Erfolgsjahr kann das Jahr 1979 für das Gemeindeblasorchester Ottenschlag bezeichnet werden. Ist es doch dem bekannten, leistungsstarken Blasorchester unter seinem hervorragenden Dirigenten Reinhard Hörth gelungen, Oberstufenreife eindrucksvoll unter Beweis zu stellen. Der Erste Rang mit Auszeichnung beim Konzertwertungsspiel in Zwettl war hoch verdient und war auch für den Kenner der enormen, bewundernswerten musikalischen Aufbauarbeit in Ottenschlag zu erwarten.

In Ottenschlag bildet die musizierende Jugend den Hauptanteil des Gemeindeblasorchesters. Mit Stolz kann man darauf verweisen, daß es schon eine ganze Rihe von Trägern von Jungmusikerleistungsabzeichen gibt. Die Prüfung zum JMLA in Silber bestanden Monika Grünstäudl, Gerhard Schnabl, Wolfgang Hackl, Harald Hörth und Christian Grünstäudl. Zusätzlich sind derzeit nicht weniger als siebzehn Jungmusiker im Besitz des JMLA in Bronze, wahrhaft eine stolze Bilanz. In Ottenschlag fand auch 1979 wieder das Jungbläserseminar der Bezirksarbeitsgemeinschaft Zwettl statt, das erneut zu einem sehr schönen Erfolg wurde.

Höhepunkte in Ottenschlag waren die beiden Konzerte des Gemeindeblasorchesters. Erstaunlich dabei nicht nur die reiche Klangpalette des überaus stattlich besetzten Orchesters, weiters der feinfühlige musikalische Vortrag, ein Hauptverdienst von Kapellmeister Hörth, sondern vor allem das große Repertoire, die wertvolle gespielte Literatur. Einen Schwerpunkt bilden moderne Kompositionen, man denke an die großartig gemeisterte „Westsidestory" oder an die Darbietungen der Big-Band des Gemeindeblasorchesters.

Selbstverständlich hat man im Ort die anfallenden Feiern musikalisch gestaltet, etwa auch in Kammermusikbesetzung, so bei Büchereieröffnung und Adventsingen.

Eine kulturelle Pioniertat war die Veranstaltung eines Konzertes mit Bläserkammermusik, geboten vom „St. Pöltner Bläserquintett". Recht zahlreicher Besuch bewies die kulturelle Aufgeschlossenheit der Ottenschlager.

Zweimal fuhr der Musikverein 1979 nach Krems zum Wertungsspiel im Frühjahr, wo in der Mittelstufe eine Auszeichnung erzielt werden konnte, und zum Festzug im Rahmen der Internationalen Volkskunstfestspiele. Erfolgreich weiters die Mitwirkung beim Waldviertler Bauernmarkt in Bernschlag, ein Konzert in Gutenbrunn, die Teilnahme am Bezirksmusikfest in Grafenschlag und die Konzerte beim Feuerwehrfest in Ottenschlag.

Alles in allem ein von Idealismus und großer Leistungsfähigkeit gesprägter Spitzenklangkörper des Waldviertels, dem auch das heurige Jahr viele schöne Erfolge bringen möge. Zaubek/L.Z.

GROSSGERUNGS

Hochplateau-Loipe in der Gemeinde

Das Sportprogramm der Marktgemeinde Großgerungs im Jahr 1980 hat die erste Phase hinter sich. So konnte eine neue selektive Langlaufloipe ihrer Bestimmung übergeben werden.

Die Loipe weist eine sehr gute Frequenz auf; sie wird als Hochplateauloipe bezeichnet, beginnt in Klein-Wetzles beim Gasthaus Einfalt — wo es auch einen Schiverleih gibt — und führt in abwechselnder Folge über Wiesen und durch Waldungen bis in unmittelbare Nähe der Landesgrenze. Zurück geht es über Antenfeinhöfen und mehrere Einzelgehöfte und endet wieder beim Ausgangspunkt. Die Strecke, die in drei Längen mit drei, fünf und zehn Kilometer befahren werden kann, weist eine Seehöhe von 800 bis 900 m auf. L.Z.

BURG OTTENSTEIN

„Schatzkammer" restauriert

Wenn man den Ahnensaal der Burg Ottenstein im ersten Stockwerk betritt, fällt einem neben der holzgetäfelten schönen Decke mit dem bunt bemalten Wappen der Grafen von Lamberg und dem alten Kamin, dessen Kacheln das gleiche Wappen tragen, eine schwere schmiedeeiserne Tür auf, durch die man in einen direkt über der Apsis der romanischen Kapelle liegenden kleinen Raum, die sogenannte Schatzkammer, gelangt.

Blättert man in der österreichischen Kunsttoporgraphie aus dem Jahre 1911, Band VIII, nach, so erfährt man, daß dieser Raum früher eine künstlerisch sehr hochwertige Ausstattung besaß. Die Wände waren mit schwarz lackiertem, durch Goldleisten gegliedertem Holz verkleidet. An der Südseite war außerdem ein Schrank mit zahlreichen Schubladen und mit besonderem künstlerischem Schmuck eingebaut. Die Zierde dieses Schrankes jedoch stellten zierliche Goldmalereien dar, die diverse kleinformatige Genreszenen wiedergaben. Leider ist diese Einrichtung der Schatzkammer den Wirren des Kriegsendes im Jahres 1945 zum Opfer gefallen und nicht mehr vorhanden.

Erhalten geblieben ist jedoch an der Decke ein volkstümliches und wegen seines malerischen Stiles sehr ansprechendes Deckenfresko, das Mars und Minerva darstellt.

Beiden Göttern wird durch den herabschwebenden Amor jeweils ein Kranz gereicht. Diese Malerei sowie die verlorengegangene Einrichtung kam am Beginn des 18. Jahrhunderts unter Graf Leopold Josef Lamberg zustande, jenem Burgherrn, der bereits 1688 das Oratorium von Ottenstein durch den italienischen Maler und Stukkateur Mauritius Andorra mit 241 Kopfbildern der Päpste von Petrus bis Innozenz XI. ausschmücken ließ. Neben dem Deckenfresko erwähnenswert ist noch die besonders schöne Dekorationsmalerei in der Fensternische des Raumes, die ihr Formenrepertoire nach Ansicht der Fachleute aus dem Bereich der Dekorationskunst der Groteske herleitet; bekanntlich ist vor allem die Groteskmalerei im nahen Stift Altenburg von besonderer kulturhistorischer Bedeutung. Es wäre denkbar, daß hier ein Zusammenhang besteht.

Mit der Restaurierung der „Schatzkammer" wurde bereits 1977 begonnen. Ausgelöst wurde sie durch die Feststellung, daß Farbteilchen der Malerei des Apsisgewölbes der romanischen Kapelle abgeblättert sind. Eine von den Restaurierwerkstätten des Bundesdenkmalamtes am 31. Jänner 1977 durchgeführte Untersuchung stellte als Ursache des aufgetretenen Schadens die Einwirkung von Feuchtigkeit fest, die durch Schlagwasser über das Mauerwerk, die Fußbodenbeschüttung und das Gewölbemauerwerk der Apsis der romanischen Kapelle in den Putzträger der Malerei eingedrungen war.

Als Sofortmaßnahme wurde der schwer beschädigte und nach der Entfernung des Wandschrankes nur teilweise vorhandene Boden der Schatzkammer geöffnet, die Beschüttung vorsichtig herausgeräumt und das Steingewölbe selbst sodann — zum Schutz — mit einem atmungsfähigen Putz (Thermoputz) überzogen. Überdies wurde das Außenmauerwerk zur Verhinderung des Eindringens von Feuchtigkeit saniert. Die romanische Malerei wurde seit dem Auftreten des Schadens außerdem einer eingehenden Überwachung unterzogen.

Herr Prof. h. c. Ludwig Peyscha, Restaurator der Wandmalerei in der romanischen Kapelle im Jahre 1975, konnte in seinem Bericht vom 2. Dezember 1977 über eine durchgeführte Oberflächenbehandlung der Apsismalerei die erfreuliche Feststellung machen, daß keine Veränderungen mehr an derselben wahrgenommen werden konnten. Er führte hiezu noch aus, daß dies „... zweifellos auch auf die seitens der NEWAG bereits durchgeführte bauliche Verbesserung zurückzuführen" ist.

Mit diesen Maßnahmen wurde der erste Schritt zur Sanierung der Schatzkammer eingeleitet. Es lag nahe, auch die Wand- und Deckenflächen mit den beschriebenen Malereien einer umfassenden Restaurierung zu unterziehen, weshalb im Juni 1979 der akademische Maler Helmut Rogenhofer, Wien, mit der Durchführung beauftragt wurde.

Noch im gleichen Monat konnte dieselbe abgeschlossen werden. Der Restaurierungsauftrag hat eine sorgfältige Reinigung und Sicherung der Originalsubstanz der Malerei beinhaltet. Durch Freilegung konnten überdies kleinere Abschnitte zu derselben hinzugewonnen werden. Besonderer Wert wurde jedoch darauf gelegt, daß Ergänzungen nur auf das allernotwendigste Maß beschränkt blieben.

Die Schatzkammer der Burg Ottenstein gehört zwar zu den kleinsten Räumen der Burg, trotzdem ist durch deren Restaurierung wieder ein wertvoller Beitrag zur Erhaltung dieses schönen Bauwerks geleistet worden.

H. M./NÖN

BEZIRK HORN

Neue Funde aus der Urzeit

Das Jahr 1979 erbrachte für die Urgeschichte des politischen Bezirkes Horn wichtige Forschungsergebnisse. Vor allem das Gebiet um Weitersfeld lieferte schöne Funde. Aus Obermixnitz und Fronsburg liegen Idolbruchstücke vor und zwar ein Kopf mit gut ausgeführter Gesichtsdarstellung und ein Oberkörper einer weiblichen Figur. Beide Objekte zeigen einmal mehr den Idolreichtum dieses Gebietes und lassen bedeutende Rückblicke auf die Kultpraktiken des jungsteinzeitlichen Menschen zu. In Obermixnitz konnte die von O. Skala bereits vor Jahrzehnten entdeckte Siedlungsstelle der sogenannten stichbandkeramischen Kultur eindeutig auf Parzelle 654/2 der Flur „Hermannsdorf", anhand von Verfärbungen von Siedlungsgruben und typisch verzierten Gefäßresten lokalisiert wreden.

Ein Gefäßbruchstück mit textilartigem Abdruck von einer altbekannten mittelbronzezeitlichen Siedlung bei Weitersfeld, das bereits 1973 aufgelesen werden konnte, wurde im Forschungsinstitut für Vor- und Frühgeschichte des Römisch-Germanischen Zentralmuseums in Mainz untersucht. Herr Univ.Professor Dr. H.-J. Hundt stellte in seinem Gutachten vom 28. August 1979 fest, daß der Abdruck eines Geflechtes, also einer Matte vorliegt, da der Abdruck für ein Produkt eines Webstuhles in der Struktur zu roh erscheint. Es liegt damit der für unser Gebiet sehr seltene Fall einer Dokumentation eines vergänglichen Kulturgutes vor, das nur durch besondere Lagerungsverhältnisse oder auf dem hier vorliegenden Umweg erhalten bleiben konnte.

Ganz besonders wichtig erscheint die Entdeckung einer frühurnenfelderzeitlichen Siedlung bei Obermixnitz aus der Zeit um 1100 vor Christi Geburt. Es liegt damit, wenn von den bereits im Jahre 1908 bei Pleißing (pol. Bez. Hollabrunn) von L. Mattula gefundenen Gräbern abgesehen wird, der erste Siedlungsnachweis dieser Kulturerscheinung für den Raum um Weitersfeld vor. Die Fundstelle befindet sich in der südwestlich des Ortes gelegenen Flur „Kreutzfeld" auf den Parzellen 346 und 347 an der Straße nach Theras. Die Entdeckung erfolgte durch den Verfasser anläßlich von Straßenbauarbeiten.

Aus dem Umland der Stadt Horn — dem sogenannten Poigreich — sind die Katastralgemeinden Gobelsdorf und Poigen zu nennen, die der Forschung wichtige Gefäßreste aus dem Übergang von der Linear- zur Stichbandkeramik (die Fachforschung spricht von einer „frühen Stichbandkeramik" bzw. von einem Typus Sarka) geliefert haben.

Durch das freundliche Entgegenkommen von Kulturstadtrat Dr. H. Reinhart (Obmann der Krahuletzgesellschaft) und Kustos W. Vasicek (Krahuletzmuseum) konnte eine längst fällige Bearbeitung eines frühurnenfelderzeitlichen Brandgrabes durchgeführt werden. Das Grab, das wichtige keramische und bronzene Gaben enthält, wurde bereits 1952 von A. Gulder in Straning bei Eggenburg geborgen, blieb der Fachforschung bis heute aber unbekannt. Die Auswertung erfolgte in Gemeinschaftsarbeit mit der tschechischen Bronzezeitspezialistin Frau Dr. Z. Benkovsky und wird im Jahre 1980 in Druck vorliegen.

Die neuen Funde und Forschungsergebnisse werden in Heimat- und Fachzeitschriften veröffentlicht werden. Hermann Maurer, Horn/LZ

GARS AM KAMP/THUNAU

15 Jahre Grabungen Thunau

Mitte September wurden die seit 1965 alljährlich durchgeführten systematischen archäologischen Untersuchungen auf der Schanze und Holzwiese in Thunau, Marktgemeinde Gars am Kamp, für das Jahr 1979 abgeschlossen.

Die Untersuchungen dauerten im Jahre 1979 insgesamt zweieinhalb Monate und brachten neben einer Fülle von archäologischen Fundgegenständen auch reiche wissenschaftliche Erkenntnisse.

Seit dem im Jahre 1800 beim Kienstockgraben im „Pfarrwald ob Thunau" ein vorzüglich erhaltenes Bronzebeil aus dem 8. vorchristlichen Jhdt. zutage kam, wurde das Interesse von archäologisch interessierten Laien und Fachleuten auf jene Höhe des Schimmelsprungs gelenkt, die hoch über dem Kamp thronend, neben einer mittelalterlichen Burg des 12. Jhdt. auf von Wäldern

umgebenen Feldern und Wiesen zahlreiche Gefäßreste, Stein-, Bronze- und Eisengegenstände im Boden barg. Die verdienten Heimatforscher Johann Krahuletz und Josef Höbarth gruben bedeutende Funde von diesen Höhen für die Sammlungen in Eggenburg und Horn aus.

Vor mehr als 90 Jahren, beim Bau der Kamptalbahn, wurde auch ein Teil des frühmittelalterlichen Gräberfeldes, das im Tal zwischen Felsabbruch und Kamp gelegen war, zerstört und, wie zeitgenössische Chronisten berichten, wurden hunderte von Skeletten in den Bahnkörper eingeschottert. Nur wenige dieser Funde gelangten in das Naturhistorische Museum in Wien, wo sie heute noch verwahrt werden.

Als nun im Jahre 1964 der westliche Teil dieses rund 23 Hektar umfassenden Siedlungsareals abgeholzt und anschließend wieder aufgeforstet wurde, nahm Herwig Friesinger ein Jahr später eine erste archäologische Untersuchung im Rahmen seiner Dissertation vor. Die Ergebnisse dieser ersten Untersuchung waren so bedeutsam, daß diese Grabung zu einem langfristigen Forschungsvorhaben erweitert wurde, wobei die Kosten dieser rund 20jährigen systematischen Untersuchung vom Kulturreferat des Amtes der Nö. Landesregierung mit finanzieller Unterstützung durch das BM f. Wissenschaft und Forschung übernommen wurde.

1974 wurden erstmals die Ergebnisse dieser Grabungstätigkeit im Krahuletzmuseum in Eggenburg im Rahmen einer einjährigen Sonderausstellung der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Ein Jahr später wurde diese Ausstellung mit großem Erfolg im Stadtmuseum Linz-Nordico präsentiert.

Bisher konnten im Zuge der Grabungen älteste Siedlungsreste aus dem 3. vorchristlichen Jahrtausend der mittleren und jüngeren Jungsteinzeit als Beginn einer ersten Siedlungstätigkeit auf diesen Hochflächen mit kennzeichnenden Materialien geborgen werden.

Eine erste intensive Siedlungstätigkeit, die ein Areal von rund 18 Hektar umfaßte, ist dann für das 8. vorchristliche Jahrhundert in der späteren Bronzezeit — frühen Eisenzeit der Urnenfelderkultur feststellbar. Damals wurde der Bereich der sogenannten Holzwiese in Thunau durch mächtige, aus Holz, Erde und Steinen gebaute Wälle, die bis zu 4 Meter hoch und bis zu 20 Meter breit waren, gegen Westen befestigt und zusätzlich mit einem tiefen Sohlgraben geschützt.

Im letzten vorchristlichen und im 1. nachchristlichen Jahrhundert siedelten hier spätkeltische Bevölkerungsgruppen, die als die „Adrabei und Parmai Kampoi" (die oberen und unteren Kamptaler) des griechischen Geographen Ptolemaios identifiziert werden können. Auch markomannisch-germanische Bevölkerungsgruppen hinterließen Spuren auf dieser Hochfläche. Mit dem Aufhören der Siedlungstätigkeit am Ende des 5. Jahrhunderts erstarb auch hier in den Wirren der Völkerwanderungszeit jegliches Leben.

Erst im Zuge der Südwanderung westslawischer Bevölkerungsgruppen aus dem böhmischen und mährischen Gebiet setzte wieder reges Leben ein. Schon bald wurden wieder mächtige Befestigungsanlagen errichtet, mehrfach umgebaut und zu Beginn des 10. Jahrhunderts wurde, da das Siedlungsgebiet offensichtlich zu klein geworden war, ein weiterer Teil des Höhenrückens in Richtung Westen befestigt. Diese sogenannte Schanze wies zwei Toranlagen auf. Der Holz-Erde-Steinwall war mit einer aus Granulitplatten gefertigten Blendmauer versehen.

Auf Grund einer Schenkungsurkunde eines slawischen Adeligen an das Bistum Freising kann man annehmen, daß es sich hier um den Zentralort eines ausgedehnten slawischen Verwaltungsbereiches handelte, der die Wirren der Ungarnstürme ohne sichtbaren Schaden überstand und sich auch nach dem Untergang des Mährenreiches und des Rückzuges der Franken hinter die Enns seine Selbständigkeit bewahren konnte. Erst mit der Landnahme der Babenberger und den darauffolgenden Kämpfen mit den böhmischen Nachbarn im Norden wurde dieser zentrale Verwaltungsort von den Babenbergern erobert. An seiner Stelle entstand auf dem übernächsten nördlichen Höhenrücken, der sogenannten Taborberg, die Babenbergische Burg zu Gars und am gegenüberliegenden Ufer das Dorf Gars, das sich zum Markt und einem der bedeutsamsten Zentralorte des Waldviertels entwickelte.

Mit der Eroberung der Befestigungsanlagen und Absiedlung der Bevölkerung durch die Babenberger hörte die Siedlungstätigkeit auf den Höhen der Schanze und der Holzwiese gänzlich auf. Ehemaliges Siedlungsland wurde in Acker- und Waldparzellen verwandelt.

Zahlreiche Funde der Grabungen von Thunau sind in der alten Volksschule in Gars im Rahmen der ständigen Ausstellung „5000 Jahre Siedlung in Thunau" zu sehen. Diese Ausstellung wurde am 15. September von Bundespräsident Dr. Rudolf Kirchschläger eröffnet. -wl-Gm.Z.

Tätigkeit des Museumsvereines

Aus dem Tätigkeitsbericht bei der 5. Hauptversammlung am 10. Dezember 1979 im Gasthof Ehrenberger zu Gars seien einige Daten angeführt. Der Verein umfaßt derzeit 63 Mitglieder. Der Besuch des Museums und der Suppé Gedenkstätte ist leider im Vergleich zum Vorjahr rückläufig gewesen. Erfreulicherweise konnte der Bestand an geschichtlichen, volkskundlichen Exponaten und Schriften vermehrt werden. Der Verein hat als Betreuer der Babenbergerruine auf dem Schloßberg wieder, wie in den vergangenen Jahren, erfolgreiche Arbeit geleistet. In 400 Arbeitsstunden wurden 13 Räume im Osttrakt teilweise saniert. Außerdem errichtete die Baufirma Buhl einen neuen Stützpfeiler an der Ringmauer zum neuen Friedhof in der Zeit vom 21. Mai bis 7. Juli. Auf dem Gebiet der Flurdenkmäler gibt es noch einige Schäden zu beheben, hoffentlich finden sich private Helfer. Das Heimatmuseum mußte wegen des Umbaues im alten Tauchnerhaus (Raika) das neue Quartier im alten Hauptschulgebäude beziehen, die Neuaufstellung ist derzeit noch im Gang, was eine Mehrarbeit erfordert. Die Kassenführung des Säckelwartes E. Schachinger wurde überprüft und für richtig befunden. Zum Schluß dankte der Bürgermeister Dr. Neukirchen dem Obmann OSR Heppenheimer nicht nur für den Jahresbericht, sondern auch für seinen nie ermüdenden Einsatz auf dem vielseitigem Gebiet der Garser Kulturarbeit. Hans Heppenheimer

EGGENBURG

100 Jahre Feuerwehr

Die Eggenburger Feuerwehr ist 100 Jahre alt geworden. Sie wurde im Jahre 1880 gegründet. So fand am 18. Oktober 1880 die konstituierende Versammlung zur Bildung einer Freiwilligen Feuerwehr in Eggenburg statt. Zum ersten Feuerwehrhauptmann wurde damals Dr. Arthur Holland Edler von Gründenfels, k.k. Gerichtsadjunkt gewählt. Von der Gemeinde erhielt die Wehr die alte Stadtspritze aus Holz, Löscheimer und einige Leitern. Bereits am 13. November 1880 erhielt die Freiwillige Feuerwehr Eggenburg anläßlich eines Brandeinsatzes in Röschitz ihre „Feuertaufe". Im eigenen Stadtbereich kam sie zum ersten Mal am 20. Mai 1881 zum Einsatz bei zwei Dachbränden. So begann es ...

Haben Sie gewußt, daß der berühmte Heimatforscher und nachmalige Professor der Geologie, Krahuletz, langjähriger Feuerwehrhauptmann des Bezirks-Feuerwehrverbandes Eggenburg und auch der erste Bezirksfeuerwehrkommandant war?

Jedenfalls ging die Aufwärtsentwicklung der Eggenburger Feuerwehr immer weiter voran. Große Verdienste um die Eggenburger Wehr hat sich auch der frühere (und leider zu bald verstorbene) Kommandant Alois Smersch erworben.

Unter dem seit 1971 tätigen Feuerwehrkommandanten Erkmar Dethloff — er ist auch Kommandant des Feuerwehrabschnittes Eggenburg und Bezirksfeuerwehrkommandant des Verwaltungsbezirkes Horn — wurde ein Tanklöschfahrzeug 1000, ein Kommandofahrzeug, fünf schwere Atemschutzgeräte, drei Funkgeräte sowie ein Abschleppanhänger, eine Tauchpumpe und ein Greifzug beschafft. Vom Landes-Feuerwehrkommando konnte die Einstellung eines Kleinrüstfahrzeuges erwirkt werden.

Eine langjährige Sorge für die Feuerwehr stellte das unzulängliche, feuchte Gerätehaus dar.

Wegen Platzmangels im Gerätehaus wurde die Einfahrt zum alten Resch-Schloß zu provisorischen Unterbringung von zwei Fahrzeugen herangezogen.

Ein Schulungsraum, ein Jugendraum und eine Kanzlei konnten im sogenannten Pröhklhaus eingerichtet werden. Auch diese Unterkunft ist nur ein Provisorium.

Im Einvernehmen mit der Stadtgemeinde konnte schließlich im Jahre 1975 der Grundsatzbeschluß zur Errichtung eines neuen Gerätehauses gefaßt werden. Am 14. November 1977 erfolgte der Beginn des Neubaues und es ist zu hoffen, daß im Jahre 1980 das neue Feuerwehrhaus bezogen werden kann.

Zur Erhöhung des Ausbildungsstandes absolvierten die Wehrmänner aus Eggenburg eine Vielzahl von Lehrgängen an der Nö. Landes-Feuerwehrschule in Tulln und nahmen mit viel Erfolg an den Feuerwehrleitsungsbewerben im In- und Ausland teil. Sieben Feuerwehrkameraden erreichten das Feuerwehrleistungsabzeichen in Gold, außerdem konnten 20 FLA in Silber und 11 FLA in Bronze erworben werden.

Die im Jahre 1972 geschaffene Gruppe der Nö. Feuerwehrjugend gewährleistet den Nachwuchs der Feuerwehr.

Anläßlich der nunmehr 100jährigen Tätigkeit der Freiwilligen Feuerwehr Eggenburg soll allen öffentlichen und privaten Dienststellen sowie der Bevölkerung aufrichtig gedankt werden für die stets verständnisvolle Förderung ihrer Feuerwehr.

In den 100 Jahren des Bestandes der Freiwilligen Feuerwehr Eggenburg lenkten folgende Feuerwehrkommandanten die Geschicke der Wehr: Dr. Arthur Holland Edler von Gründenfels (1880 bis 1881), Josef Merth (1881), Michael Kauderer (1881 bis 1883), Johann Pfann (1883 bis 1884), Alexander Meixner (1884 bis 1886), Johann Krahuletz (1886 bis 1893), Karl Schweiger (1893 bis 1900), Hans Herbst (1900 bis 1902), Josef Bauernhansl (1902 bis 1908), Franz Hellering (1908 bis 1927), Karl Fellner (1927 bis 1931), Ferdinand Haidinger (1932 bis 1936), Josef Hasslinger (1936 bis 1938), Josef Merkl (1938 bis 1940), Alois Schindler (1940 bis 1946), Alois Smersch (1946 bis 1970), Erkmar Dethloff seit 1971.

Es soll aber auch in Dankbarkeit aller Männer gedacht werden, die in den hundert Jahren des Bestandes der Wehr in selbstloser Hilfsbereitschaft ihren Mitbürgern jederzeit in Not und Gefahr halfen und auch weiterhin helfen werden, getreu dem alten Feuerwehrwahlspruch: „Gott zur Ehr', dem Nächsten zur Wehr."

Nach einer Chronik von OBR W. Krumhar/L.Z.

Ruine Grub erhält neues Leben

Aktivitäten zur Erhaltung wertvoller Bausubstanz

Wie der Dezember-Nummer der Publikation des Burgen- und Schlössererhaltungsvereins „Österreichs Bindenschild" zu entnehmen ist, hat es in den vergangenen Monaten auch im Bereich niederösterreichischer Burgen Aktivitäten zur Erhaltung und Instandsetzung wertvoller Bausubstanzen gegeben.

Eine Initiative galt auch der Burgruine Grub bei Messern im Bezirk Horn. Diese aus dem späten 11. Jahrhundert stammende Burg war, als das Vereinsmitglied Franz Josef Hampapa vor etlichen Jahren das Areal erwarb, völlig desolat.

Heute beginnen sich wieder die Konturen einer Burg abzuzeichnen: Zugbrücke und Burgtor sind neu, ein gewaltiges Fallgatter sperrt den Burghof ab, Rittersaaltrakt und Gästetrakt sind vollständig erneuert — hier haben Lehrlinge einer Wiener Berufsschule mitgearbeitet —, wobei dank originalgetreuer Einrichtung wieder für mittelalterliche Atmosphäre gesorgt ist. Dieses „Flair" nützen vor allem Pfadfindergruppen und Ritterorden für ihre Zwecke.

Oberhalb des Rittersaales wird derzeit ein weiterer Saal hergerichtet; eine bekannte Wiener Malerin sorgt für geschmackvolle Hinterglasbilder, die Fenster werden mit Motiven aus der manessischen Handschrift geschmückt, der Plafond wird als Kassettendecke mit hundert verschiedenen Wappen von Waldviertler Familien aus dem 12. Jahrhundert gestaltet. Auch der 28 m hohe Bergfried ist wieder besteigbar. Im kommenden Frühjahr soll auch ein Dachstuhl aufgesetzt werden. Ferner will man die Burgkapelle einwölben und mit einem Dachstuhl versehen, damit die aus der Mitte des 14. Jahrhunderts stammenden Fresken erhalten bleiben.

Die Burgruine Grub kann schon jetzt zwischen Mai und Oktober besichtigt werden.

L.Z.

GERAS

Schüttkasten wird Hotel

Eines der größten und interessantesten Fremdenverkehrsprojekte des Waldviertels wird momentan in Geras realisiert: Ein Hotel- und Restaurantbetrieb mit sechzig Betten und vierhundert Sitzplätzen. Im Mai ist bereits mit der Eröffnung zu rechnen.

Verantwortlich für das Projekt zeichnen im Rahmen einer GesmbH die Stadt Geras, das Stift und einige Private. Seit über einem Jahr wird fleißig gebaut. Wer glaubt, daß in Geras ein „supermoderner" Bau entsteht, der irrt. Man machte im Gegenteil aus der Not eine Tugend und etabliert den neuen Gastbetrieb in den „alten Schüttkasten". Lediglich die Nebenräume (Eingang, Stiegen, Aufzüge, Lüftung und Küche) werden in einem hinter dem Schüttkasten neu errichteten Zubau untergebracht. Hier wurde besonderer Wert auf eine harmonische Einheit mit dem Schüttkasten gelegt.

Der Schüttkasten wurde 1670 errichtet. Es ist eines der letzten derartigen Gebäude im Waldviertel. Jedes der vier Geschosse ist rund vierhundert Quadratmeter groß. Dazu kommt noch ein riesiger Dachraum. Zum Schüttkasten gehört auch ein herrlicher gewölbter Keller mit rund tausend Quadratmetern. Seit Jahren hatte das Gebäude keinen vernünftigen Verwendungszweck.

Bemerkenswert ist, daß nicht nur die Fassade in ihrem Originalzustand erhalten bleibt, sondern daß auch die hölzernen Decken integriert wurden. Auch die wunderschönen Gewölbe und die sie tragenden Säulen blieben erhalten. Das „Stiftsrestaurant und Hotel alter Schüttkasten Geras" ist sicherlich ein Gastbetrieb, den man in einer solchen Form bisher im Wadviertel vergeblich suchte. NÖN

BEZIRK WAIDHOFEN AN DER THAYA

WAIDHOFEN AN DER THAYA

Bürodirektor Steinberger 75

Insp.Rat Bürodirektor Anton Steinberger feierte am 13. Jänner seinen 75. Geburtstag. Aus diesem Anlaß brachten ihm der gem. Chor des Gesang- und Musikvereines Waidhofen sowie das Blasorchester zwei Tage zuvor im Gasthaus Großmann in Heidenreichstein ein Ständchen dar. Vereinsvorstand Stadtrat Biedermann würdigte in seiner Festrede die großen Verdienste des Jubilars um das Aufblühen des GuM-Vereines Waidhofen und überreichte ein Ehrengeschenk.

Bürodirektor Steinberger wurde in Langenlois geboren, besuchte das Stiftsgymnasium in Melk und maturierte dort 1925. Nach Absolvierung des Hochschulstudiums für Theologie war er bis zum Eintritt in den Nö. Landesdienst 1940 als Religionslehrer in der Diözese St. Pölten tätig. Nach fünfjährigem Kriegsdienst und Heimkehr aus der Gefangenschaft trat er als Referent der BH Waidhofen in den Nö. Landesdienst. 1962 wurde er als Bürodirektor pensioniert. Nachher war er noch mehrere Jahre Religionslehrer an der Volks- und Hauptschule Waidhofen. 1947 trat er dem Ges. u. Mus.-Verein Waidhofen bei und wurde 1950 Schriftführer. Von 1956 bis 1971 leitete er als Vorstand den Verein und erwarb sich hiebei größte Verdienste, besonders um die Renovierung des Hauses und um die Organisation zu den 90- bzw. 100-Jahrjubiläen.

Auf sein Arbeitskonto gehen auch die erfolgreiche Neugestaltung der Sängerbälle und die Neugründung des Blasorchesters. Dir. Steinberger war auch Vorstandstellvertreter des Waldviertler Sängerkreises, jetzt sein Ehrenmitglied.

Er besitzt sämtliche Auszeichnungen, die der Verein zu vergeben hatte. All die großen kulturellen Verdienste belohnte die Stadtgemeinde Waidhofen mit der Verleihung des Kulturehrenzeichens. Während seiner Amtsperiode bereicherten bekannte Chöre wie Schubertbund, Haydnchor und Chor Jung Wien das kulturelle Leben der Stadt. NÖN

BEZIRK MELK-PÖGGSTALL

Geschichte von Loosdorf

Auch der zweite Vortrag der KBW-Reihe „Die Geschichte von Loosdorf", der auf die Pfarre näher einging, war sehr gut besucht. Prof. Dr. Gerhard Floßmann bereitete das Thema dieses Vortrages sehr gut auf und brachte es dem interessierten Publikum sehr anschaulich dar.

Dr. Floßmann ging anfangs auf die Gründung der Pfarre, die in das 12. Jahrhundert zurückreicht, ein. Die erste Kirche Loosdorfs wurde 1529 von den Türken zerstört. Erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurde sie wieder errichtet. In der Zwischenzeit faßte in Loosdorf der Protestantismus Wurzeln, was besonders durch die Herren der Schallaburg (Losensteiner) gefördert wurde. In diese Zeit fällt auch die Gründung der protestantischen Lateinschule.

Da die Herren der Schallaburg Jahrhunderte hindurch das Patronat über Kirche und Pfarre ausübten, hat sich naturgemäß eine enge Verflechtung der Geschichte der Pfarre mit der Schallaburg ergeben. Dieses Patronat obliegt heute dem Stift Melk. Der Vortragende hat abschließend in einer lückenlosen Aufstellung die einzelnen Pfarrer von Loosdorf präsentiert und die wichtigsten Taten hervorgehoben.

Rückblickend darf man erwähnen, daß das KBW Loosdorf in diesem Jahr 20 Veranstaltungen der Bevölkerung geboten hat und diese jeweils recht gut besucht waren. NÖN

500 Jahre St. Corona zu Leiben

Am 11. November 1979 konnte Leiben ein großes Fest begehen. Anläßlich des Abschlusses der Außenrenovierung zelebrierte Prälat Franz Ramler aus St. Pölten gemeinsam mit dem Pfarrer von Ebersdorf, KR Dechant Alois Jungwirth und dem Pfarrer von Kleinpöchlarn, GR Franz Groß, einen Fest- und Dankgottesdienst in der St. Coronakirche in Leiben.

Die Filialkirche auf dem Berge ist das Wahrzeichen von Leiben. Vor 500 Jahren ließen die damaligen Herrschaftsbesitzer von Leiben Andre von Lappitz, ein kroatischer Edelmann, und seine Gattin Elisabeth, deren Grabstein in der Kirche zu sehen ist, dieses Gotteshaus in luftiger Höhe über ihrem Markte Leiben erbauen. Der gotische zweischiffige Hallenbau wurde etwa 100 Jahre später durch Wolf Dietrich von Trautmannsdorf eingewölbt. Viele Leibner Herren sorgten sich um diese Kirche und ließen sich auch in der Herrschaftsgruft bestatten, manche vernachlässigten das Gotteshaus. In den letzten 100 Jahren waren es immer wieder die Pfarrer von Ebersdorf, die mit Hilfe der Leibner Bevölkerung ihre Filialkirche erhielten und mehrere Innenrenovierungen und auch die Erneuerung des Daches vornahmen. Inzwischen war aber auch die Außenrenovierung unaufschiebbar geworden.

Dechant Alois Jungwirth und die Mitglieder des Pfarrgemeinderates leisteten die nötigen Vorarbeiten und so konnte im Frühjahr 1979 mit den eigentlichen Arbeiten begonnen werden. Das Diözesanbauamt und das Bundesdenkmalamt legten fest: Die Kirche soll so renoviert werden, wie sie vor Jahrhunderten ausgesehen hat.

Den Neuanstrich des Turmdaches und die Verstärkung der Blitzschutzanlage besorgte die Firma Franz Bachler aus Leiben (S 53.000,—), die Turmfenster und deren Jalousien fertigte die Firma Grassmayr aus Innsbruck an (S 46.000,—), die Doppelverglasung der Kirchenfenster stammt von der Firma Knapp aus St. Pölten (S 83.000,—), den gesamten Außenverputz in der vorgeschriebenen Ausführung besorgte die Firma Baltas aus Leiben (S 398.000,—).

Das Bundesdenkmalamt übernahm die Renovierung der beiden Sonnenuhren, die eine davon ist bereits fertig, und außerdem wird es im kommenden Jahr die Nische um das Kirchenportal genau untersuchen und restaurieren.

Großes Lob gebührt auch den zahlreichen freiwilligen Helfern, die ihre Freizeit und ihre Arbeitskraft für die mannigfaltigsten Aufgaben zur Verfügung gestellt haben.

Das Hauptproblem für den Pfarrherrn war natürlich die Finanzierung dieses Vorhabens. Hier bewährte sich wieder der gute Wille aller Beteiligten und die Spendenfreudigkeit der Leibner Bevölkerung, an die sich Dechant Jungwirth gewandt hatte. S 250.000,— beträgt der Zuschuß der Diözese St. Pölten,

S 90.000,— waren von der Pfarre gespart worden, S 102.000,— ergab die Haussammlung, zu erwartende Patronatsleistungen sind vorzufinanzieren und ein Rest ist natürlich noch offen.

Mit dem Abschluß der Arbeiten erfüllt alle große Dankbarkeit über die erbrachten Leistungen und Stolz und Freude über das gelungene Werk.

Wolfgang Bruckner

Markt Leiben — Dreifaltigkeitskapelle renoviert

Im letzten Drittel des Weges, der vom Markte Leiben hinauf zur St. Coronakirche und zum Friedhof auf dem Berge führt, steht die alte Wegkapelle „Zur hl. Dreifaltigkeit". Die Überlieferung besagt, daß sie zur schuldigen Danksagung nach dem Jahre 1679, in dem in Leiben die Pest wütete, errichtet worden sei.

Wind und Wetter hatten dem Bauwerk in den 300 Jahren seines Bestehens arg zugesetzt. In der Gemeindestube wurde öfters über die Notwendigkeit der Renovierung diskutiert, aber bis zur Ausführung kam es nie.

Nun ergriff die Gattin des Leibener Baumeisters, Frau Helene Baltas, die Initiative und scheute weder Mühe noch Kosten, die Kapelle renovieren zu lassen. Herr Franz Gerstl aus Oberndorf führte mit kundiger Hand alle notwendigen Maurerarbeiten durch. Herr Karl Schmid aus Hain übernahm als Fachmann die Erneuerung des Schindeldaches und fertigte auch noch ein neues Holzgitter für den Zugang an. Hw. Pfarrer Anton Floh aus St. Pölten restaurierte die aus der Zeit der Jahrhundertwende stammende Dreifaltigkeitsstatue, die in der Hauptnische steht. Die Giebelnische schmückte Hw. Dechant Alois Jungwirth mit einer Statue des hl. Josef. Für den Blumenschmuck und für die Betreuung sorgt weiterhin die Familie Wiesenbacher aus Leiben.

Flankiert von einem mächtigen Birnbaum und zwei frischgepflanzten Ziersträuchern schmückt diese altehrwürdige Kapelle den Leibener Kirchenweg und lädt den Wanderer zur Besinnung ein.

Am 11. November 1979 erhielt die Dreifaltigkeitskapelle nach dem Sonntagsgottesdienst ihre Weihe durch Hw. Prälat Franz Ramler aus St. Pölten.

Wolfgang Bruckner

Ruine Weitenegg — Besitzwechsel

Die Ruine Weitenegg, zuletzt im Besitz der Österreichischen Bundesforste, ist vor einiger Zeit in das Eigentum des Dr. Evert Wipplinger, Weitenegg, übergegangen.

Die stolze Ruine an der Schwelle vom Nibelungengau zur Wachau gegenüber dem herrlichen Prandtauerstift Melk ist allgemein bekannt. Nach unbestätigten Überlieferungen könnte hier schon im 9. Jh. eine Veste entstanden sein. Die ersten wirklich nachweisbaren Besitzer des Burgbereiches waren im 11. Jh. die Grafen von Tengling-Peilstein. Die hauptsächlichsten Befestigungswerke stammen aus der Zeit des 13. Jh. Die jüngeren Bauteile aus dem Anfang des 16. Jh. weisen auf die Zeit, in der die Grafschaft Weitenegg mit der Herrschaft Leiben vereinigt wurde. Seither blieben diese Herrschaftsbereiche vereint und gingen 1796 in kaiserlichen Besitz über, dessen Rechtsnachfolger schließlich die Österreichischen Bundesforste mit dem Verwaltungszentrum Pöggstall wurden.

Das mächtige Festungswerk, das noch 1645 unter dem kaiserlichen Hauptmann Stockinger den Schwedensturm abwehren konnte, zeigte um 1800 schon die ersten Verfallserscheinungen. Die Dächer wurden abgetragen, Mauern stürzten ein und viel Baumaterial wanderte den Berg hinab, um in den Bauwerken des Marktes Verwendung zu finden.

Seit 1900 wurde mehrmals versucht, mit bescheidenen Mitteln Sanierungsaktionen durchzuführen und Bestehendes zu erhalten. 1974 brannte auch noch das Dach des letzten bewohnbaren Gebäudeteiles ab. Seit Jahren ist die Ruine verschlossen und kann wegen mangelhafter Sicherungsmaßnahmen nicht mehr besichtigt werden.

Nun hat die Familie Wipplinger die Last der Verantwortung für dieses Bauwerk übernommen. Es ist zu hoffen, daß ihr wenigstens die Erhaltung des Bestandes auf lange Sicht hin gelingt.

Wolfgang Bruckner

Buchbesprechungen

Jahrbuch der Diözese St. Pölten 1980. St. Pölten, Bischöfliches Postoralamt 1979. 107 Seiten, bebildert, broschiert, 8°.

Auch das neue Jahrbuch bietet wieder neben dem Personal-Schematismus und dem eigentlichen Kalender eine Chronik der Diözese, einen interessanten Artikel von Friedrich Schragl „Wie es zur Gründung der Diözese St. Pölten gekommen ist" als eine Vorbereitung auf die große Jubiläumsfeier im Jahre 1985. Bernhard Naber steuert einen Beitrag „Maria Dreieichen — 300 Jahre Gnadenstatue" bei. Über eine Hochzeit anno 1835 in Niederösterreich berichtet der im 19. Jahrhundert lebende A. Friedrich Reil als Augenzeuge. Zahlreiche informatorische Bilder lockern den Inhalt auf. Alles in allem ein netter Kalender, in dem man immer gerne blättert. P.

Franz Hirnschall und Johannes H. Mikes: 50 Jahre Markt Göpfritz an der Wild und Kirchberg an der Wild. 1929—1979. Marktgemeinde Göpfritz a. d. W., Selbstverlag 1979, 144 Seiten, bebildert, quer-8°, broschiert.

Beide Gemeinden, die 1929 zu Märkten erhoben wurden, schlossen sich 1971 mit sechs anderen Gemeinden zur Großgemeinde Göpfritz an der Wild zusammen. Anläßlich des Doppeljubiläums der Markterhebung der beiden ehemals selbständigen Märkte erschien diese kleine Festschrift, welche, dies sei vorweggenommen, nur die Geschichte der beiden Marktgemeinden umfaßt und die Geschichte der anderen eingemeindeten Orte nicht berücksichtigt. Dies geschah deshalb, weil diese Festschrift eben nur der Jubiläen dieser beiden Märkte gewidmet ist. VD Franz Hirnschall bearbeitete die Ortsgeschichte von Göpfritz an der Wild mit großem Geschick, wobei er neben der entsprechenden Fachliteratur auch Primärquellen, wie Lokalchroniken und Archivmaterial heranzog. Dieser Teil bietet weit mehr als eine bloße Ortsgeschichte, er ist eine echte Heimatkunde, die in knapper Form alle Teile einer solchen umfaßt: geographische Lage, Struktur, Orts-, Schloß-, Pfarr- und Schulgeschichte, Gesundheitswesen, Gendarmerie, Post und Bahn, Raiffeisenkassa, Fabrik, Feuerwehr, Vereine und zuletzt in Tabellenform die Namen der jeweiligen Funktionäre, ja selbst die der Hausbesitzer von 1930 mit Hinweisen auf die Änderungen der Hausnummern. Johannes H. Mikes, der Pfarrer von Kirchberg an der Wild, faßt sich wesentlich kürzer in der Behandlung seines Pfarrortes, da es über diesen bereits ein sehr ausführliches Werk von A. Zak in den „Geschichtlichen Beilagen" gibt. Mikes baut seinen historischen Abriß sehr wissenschaftlich auf, wie die Anmerkungen und sein Quellen- und Literaturverzeichnis beweisen. Er konnte sich dabei auf das gute Archiv seines Stiftes Geras und auf das seiner Pfarre stützen. Er beschränkt sich im wesentlichen auf eine knappe Darstellung der Orts-, Pfarr-, Schloß- und Schulgeschichte, streift Handel und Gewerbe des Ortes, die Geschichte des Friedhofes und bringt im Anhang zwei Sagen sowie das „Kirchbergerlied". Das Literaturverzeichnis ist sehr dürftig und bietet keine Hinweise auf die neuere landeskundliche Literatur, wie Lechner, Klaar, das Burgenbuch (Birken-Verlag), Weigl usw., obwohl auf Seite 107 behauptet wird, die grundlegende Arbeit von A. Zak, die 1932 in den „Beilagen" erschienen ist, fortzuführen. Da sich der Autor zu sehr auf Zak verläßt, kommt es schon bei den „ersten schriftlichen Zeugnissen" (Seite 109) zu Verwirrungen, wie die angegebenen Jahreszahlen beweisen. Unter Hinweis auf das „Historische Ortsnamenbuch" von H. Weigl, 3. Band (Wien 1970), Seite 249, hätte die 1188 erfolgte Erstnennung von Kirchberg (MB 28/2, 260) klar herausgestrichen und auch die anderen Jahreszahlen anhand neuester Nachschlagewerke überprüft werden müssen. Es ist bedauerlich, daß dies wahrscheinlich unter Zeitnot n i c h t geschehen ist. Im übrigen findet man im Text verstreut auch Hinweise auf die Feuerwehr, Post, Eisenbahn und auf die schöne Mariensäule. In Tabellenform werden die bekannten Pfarrer, Schloßbesitzer und Schulleiter in Kirchberg angeführt. Die Bürgermeister beginnen leider erst mit dem Jahre 1871 (!), was wirklich beinahe unverzeihlich ist! Warum wurden der „Matzenauer" und der „Nö. Amtskalender" nicht durchgesehen? Außerdem wäre ein wenig Matrikenforschung von einem Pfarrherrn doch auch noch zu erwarten gewesen! Abgesehen von diesen Einwänden, muß als besonders positiv

in diesem Buch vermerkt werden, daß über beide Marktgemeinden zahlreiches Bildmaterial, vor allem aus älterer Zeit, den Abschnitten angeschlossen ist. Im ganzen gesehen, kann diese Jubiläumsschrift als gelungen und als dem gegebenen Anlaß entsprechend bezeichnet werden, wenngleich auch für den Abschnitt Kirchberg ernste Bedenken angemeldet werden müssen. Vielleicht aber findet sich in absehbarer Zeit (1188—1988: 800-Jahr-Jubiläum!) die Gelegenheit zur Gestaltung von einem die ganze Großgemeinde umfassenden Heimatbuche, in welchem die kleinen „Schönheitsfehler" ausgemerzt werden könnten. Pongratz

Waldensteiner Kulturbrief. Überparteiliches Informationsblatt. 1. Jahrgang, 1. Folge. Waldenstein, Nö. Bildungs- und Heimatwerk, Dezember 1979, 4°.

Dieser vielmal im Jahr geplante Kulturbrief wird von OSR Hans Fitzinger redigiert. Er enthält Berichte über aktuelle Ereignisse, Aktivitäten und Veranstaltungen in der Gemeinde, Jubiläen, Ehrungen, Auszeichnungen und Kulturbeiträge. Die erste Folge bringt einen Artikel des verstorbenen Heimatforschers Franz Schmutz-Höbarthen über „Heilige Tage in der Waldviertler Ähnlzeit". Weitere heimatkundliche Beiträge sollen folgen. Ein Mundartgedicht von Josef Laister beschließt diese vielversprechende erste Folge des neuen Kulturbriefes der Waldensteiner Gemeinde, der man noch viele Fortsetzungen wünscht. P.

Morgen. Kulturzeitschrift aus Niederösterreich. Heft 9 und 10. Klosterneuburg, Niederösterreichfonds 1979. Seite 139 bis 380, illustriert, kartoniert, 8°.

Wieder liegen zwei stattliche Hefte dieser niederösterreichischen Kulturzeitschrift vor, deren reichhaltiger Inhalt Beiträge über Literatur, Philosophie, Kunst, Kultur, Architektur und Landeskunde im allgemeinen enthält. Interessante Artikel namhafter Autoren beschäftigen sich mit der naiven Architektur (J. Kräftner), mit dem Ethos des Heimatforschers (H. Loskott), mit der Kartause Mauerbach (L. Toman) und Carnuntum (H. Vetters). Heinz Wittmann würdigt Friedrich Sacher zu dessen 80. Geburtstag. Prof. H. Gruber bietet eine Chronik des Nö. Bildungs- und Heimatwerkes. Im 10. Heft beschäftigt sich E. Koller-Glück mit dem Jugendstil in Niederösterreich, H. Trautsamwieser mit den Wachauer Lokalschiffen. Natürlich können an dieser Stelle nur einige der insgesamt 58 Beiträge in den beiden Heften erwähnt werden, es lohnt sich jedoch, alle zu lesen! Beide Hefte werden mit Buchbesprechungen und mit dem Mitarbeiterverzeichnis abgeschlossen. Man kann auf die weiteren Hefte, die wieder mehr das Waldviertel betreffen, gespannt sein. P.

Johannes W. Neugebauer: Urgeschichte in Niederösterreich. St. Pölten, Nö. Pressehaus 1979 (Wissenschaftliche Schriftenreihe 39/40).

Im folgenden bringen wir a u s n a h m s w e i s e und aus Gründen der Fairneß die Stellungnahme des Autors des rezensierten Werkes zu der strengen aber sachlich einwandfreien Kritik unseres Mitarbeiters Hermann Maurer, die vielleicht ein wenig zu persönlich gefärbt war. Ich stelle aber gleichzeitig fest, daß sich die Meinung von Dr. Neugebauer k e i n e s w e g s mit der Meinung des Schriftleiters und a l l e r Fachprofessoren deckt.

Herr Dr. Neugebauer schreibt uns:

Es gehört zu den interessanten Aufgaben einschlägiger Zeitschriften, neu erschienene Bücher und größere Abhandlungen in Form von Besprechungen anzukündigen und sie von Fachleuten kritisch „sine ira et studio" für den Leserkreis durchleuchten zu lassen. In der Folge ist es heute nicht mehr üblich, sachliche Einwände durch Erwiderungen zu beschönigen. Wenn aber unter dem Deckmantel einer „Besprechung" lediglich eine mit fachlichem Anstrich versehene Herabsetzung versucht wird, so ist es der Autor den Lesern, dem Herausgebergremium, dem Verlag und auch seiner fachlichen Qualifikation schuldig, die ihm fairerweise gebotene Möglichkeit einer Entgegnung zu ergreifen; eine Vorgangsweise, die in solchen Extremfällen durchaus angewendet wird. „Da aber gerade diese Zeitschrift in Kreisen interessierter Laien große Verbreitung findet, ist eine Stellungnahme notwendig, um vor falscher Information zu schützen ..." (Zitat H. Maurer, Das Waldviertel 27, 1978, 76).

Die „Besprechung" der „Urgeschichte in Niederösterreich" (J.-W. Neugebauer, Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich 39/40) stellt den bislang traurigen Höhepunkt einer Reihe von Entgleisungen von H. Maurer dar. Es seien hier nur zwei Beispiele aus der Zeitschrift „Das Waldviertel" selbst angeführt:

Wenn nämlich der Prähistorikerin Dr. Eva Lenneis, die seit Jahren mit großem Erfolg eine Ausgrabung bei Frauenhofen leitet, fälschlich vorgehalten wird, daß es sicherlich niemandem leicht gelingen wird „in einer Fachzeitschrift einen Aufsatz zu finden, der bei einer Kürze von fünf Druckseiten (einschließlich der Abbildungen) in so vielem anfechtbar ist" (H. Maurer, Zitat wie oben), so hat dies „Rezensent" jetzt auf nur eineinhalb Druckseiten tatsächlich geschafft. Wenn weiters dem wissenschaftlichen Bearbeiter einer in den Mitteilungen der Quartärkommission der Österreichischen Akademie erschienenen Abhandlung vorgehalten wird, „es ist wirklich sehr bedauerlich, daß der Verfasser ein Urgeschichtsstudium an der Universität Wien nicht für notwendig erachtet hat; wenigstens als Nebenfach wäre dies unbedingt erforderlich gewesen" (Zitat H. Maurer, Das Waldviertel 27, 1978, 137), so glauben wir, daß nur ein selbst Qualifizierter den ersten Stein hätte werfen dürfen ...

Das Mitglied des Herausgebergremiums der Wissenschaftlichen Schriftenreihe, Univ.Prof. Dr. K. Gutkas, hat zweifellos keine „originelle" Spontanidee gehabt, im Rahmen der Folge d i e Urgeschichte Niederösterreichs abfassen zu lassen, sondern es sollte im Band 39/40 „ganz allgemein ein Überblick" geboten werden, um die damals noch vorhandene Lücke in der bislang so erfolgreichen landeskundlichen Serie (bisher bereits etwa 50.000 Stück verkauft) zu schließen. Daß dieses Unterfangen nicht absurd ist, lehren (im Werk zitierte) prominentere Vorgänger, wie Univ.Prof. Dr. R. Pittioni, Vom ältesten Niederösterreich, Wien 1946, 40 Seiten m i t Bebilderung. Eine Darstellung der frühgeschichtlichen Perioden mag insofern sicher gefälliger möglich sein, da zum Gerüst der stummen Fundobjekte das Fleisch der schriftlichen Überlieferung hinzukommt. Abgesehen davon sind über urgeschichtliche Spezialthemen bereits eigene Bändchen im Gespräch.

Wenn der Geschichte und dem Wesen der Urgeschichtsforschung eigene Abschnitte gewidmet wurden, so sollte dem geschätzten Leserkreis eine kurze Information zu den Eigenheiten des Faches geboten und kaum ein neues Lehrbuch verfaßt werden. Die Serie ist ja keineswegs als Fortbildungslektüre für Wissenschaftler gedacht. Die Untergliederung in einzelne, in den urzeitlichen Perioden wiederkehrende Themen verfolgte den Zweck, auch quer durch die Zeit, z. B. die Veränderungen des Siedlungswesens verfolgen zu können. Viele bedeutende Vorlesungen (Univ.Prof. Dr. R. Pittioni) oder anerkannte Handbücher (Univ.Prof. Dr. H. Müller-Karpe) waren dem Verfasser hier ein nachahmenswertes Vorbild. Wer aber in Erzählform geschriebene populäre Sachbücher vorzieht, dem sei das Werk: Neugebauer-Simperl, Als Europa erwachte — Östrereich in der Urzeit, Salzburg 1979, empfohlen.

Einblendungen eigener, neuester Ergebnisse erfolgten über ausdrücklichen Wunsch der Herausgeber und sollten auf der Basis zehnjähriger Forschungstätigkeit durch Großgrabungsprojekte in Niederösterreich dem Leser eine gewisse Unmittelbarkeit vermitteln, die über den — dem Autor natürlich trotzdem bekannten — allgemeinen Standard hinausgeht. Diskussionen über Gefäß- und Metallgerättypologien und Erörterungen über nicht auf breiter Basis diskutierte Spezialprobleme mußten gegenläufig in den Hintergrund rücken. Diese Maxime galt auch für die Erstellung der Chronologietabelle und die Auswahl der charakteristischen Fundorte zur Umschreibung der Kulturerscheinungen. Gerade aber hier hat der Verfasser bereits behutsam versucht, überholte Termine und Daten durch entsprechendere zu ersetzen (was natürlich wie Vieles verschwiegen wird). Von manchen Forschern überproduzierte Grüppchen und Typen müssen vor einer Aufnahme in populäre Überblickswerte erst allgemeine Anerkennung finden.

Die Auswahl der Literatur ist wie die Zusammenstellung der Museen mit Urgeschichtsfunden (incl. Anschriften) nicht indiskutabel sondern Dienst am Leser. Um Platz einer Aufzählung hunderter Spezialarbeiten zu sparen, wurden jeweils einige Monographien oder Dissertationen jüngsten Datums angeführt, die in den umfangreichen Literaturteilen genügend Hinweise — auch

für Fachleute — bieten, wie z. B. bei der Altsteinzeit, W. Heinrich Nr. 28 und 29. Um aber dem Laienleserkreis auch von Fachleuten geschriebene populäre Darstellungen anzubieten, wurden jeweils einige aufgenommen, wobei es kaum ehrenrührig ist, einen aktiven Ordinarius für Ur- und Frühgeschichte, Univ. Prof. Dr. F. Felgenhauer, zu berücksichtigen ...

Die „Kritik" an den Überblickskarten verdreht lediglich mit kaum verdeckter Absicht die in der einleitenden Erklärung (Seite 3) vorausgeschickten Sätze. Die Abteilung für Bodendenkmalpflege des Bundesdenkmalamtes führt eine Fundstättenkartei mit derzeit gut 8000 Nachweisen in Niederösterreich. Wer wollte alle in einem solchen Bändchen bewältigen? „Die Fundorte auf den entsprechenden Karten und die Abbildungen sollen nur — oft namengebende — Teststationen, bzw. wesentliche Belegstücke und Situationen verdeutlichen." Sie wollen keine Verbreitungskarten sein! Ein diesbezüglich befriedigendes Ergebnis wurde seinerzeit nicht einmal vom großen N.Ö.-Atlas erzielt. Die äußerst limitierten Abbildungen geben im Gegensatz zum Vorwurf nicht ausschließlich uncharakteristische Spezialitäten wider, wäre sonst eine Höhlensiedlung, ein Langhaus, eine Wallburg, ein Hocker- und ein Brandgrab im Foto aufgenommen?

Wenn nun abschließend der Sammler und Heimatforscher Hermann Maurer das Bändchen im Namen der Fachleute zur damnatio memoriae verurteilen möchte, so erhebt sich die Frage, wodurch er als ihr Sprecher legitimiert ist? Der von der Urgeschichtswissenschaft so hochgeschätzten und traditionsreichen Waldviertler Forschung mit den wohlklingenden Namen Engelshofen, Krahuletz, Hrodegh und vielen mehr hat H. Maurer damit wohl kaum einen guten Dienst erwiesen.

Dr. phil. Johannes-Wolfgang Neugebauer
Bundesdenkmalamt Wien, Abteilung für
Bodendenkmalpflege
1010 Wien, Hofburg

Der Schriftleiter stellt hiezu fest:

Unsere aufmerksamen Leser werden wahrscheinlich bereits erkannt haben, daß es sich in obiger „Stellungnahme" keineswegs um eine kritische Widerlegung der Argumente Maurers handelt, sondern daß obige Zeilen wohl eher auf persönlichen Animositäten und Rivalitäten einiger Persönlichkeiten und „Schulen" der österreichischen Urgeschichtsforschung und deren „Gefolgsleuten" zurückgeht. Herr Maurer hat seine Kritik ein wenig allzu kritisch und vielleicht aus persönlichen Gründen ironisch gefärbt zum Ausdruck gebracht, doch wurden seine Rezensionen, wie auch seine Veröffentlichungen noch niemals von „fachmännischer" Seite sachlich widerlegt oder als „dilettantisch" qualifiziert. Herr Maurer, der berufstätig ist, und nebenbei an der Wiener Universität Prähistorik studiert, arbeitet in engster Verbindung mit der Fachforschung (Univ.Prof. Dr. Pittioni, Univ.Prof. Dr. Friesinger). Er ist mir seit vielen Jahren als äußerst versierter, gewissenhafter und kritischer Lokalforscher auf dem Gebiete der Urgeschichte im Waldviertel bekannt, der sich, im Gegensatz zu vielen anderen Forschern, auch für das Obere Waldviertel interessiert. Er hat sich durch seine Feldforschungen, die er mit Bewilligung des Bundes-Denkmalamtes durchführt, um die Waldviertler Urgeschichtsforschung große Verdienste erworben. Seine ständige Mitarbeit an in- und ausländischen Fachzeitschriften bestätigt zur Genüge seine wissenschaftliche Qualität. Daß er noch über keinen akademischen Titel verfügt, tut nichts zur Sache. Denken wir doch an Engelshofen, Krahuletz, Höbarth und Hrodegh, die auch nicht „graduiert" waren und denen die Waldviertler Urgeschichtsforschung so viel verdankt!

Abschließend möchte ich noch bemerken, daß ich Herrn Maurer, dem ich auch weiterhin mein vollstes Vertrauen schenke, gebeten habe, in seinen künftigen Rezensionen „zurückhaltender" zu sein, da ich nicht die Absicht habe, die Zeitschrift „Das Waldviertel" zum Austragungsort persönlicher Rivalitäten zu machen. Damit halte ich die Sache für erledigt.

Der Schriftleiter: Prof. Dr. Walter Pongratz

INHALTSVERZEICHNIS

Seite

20 Jahre Schriftleiter 1
Karl Weinmann: Aus den seit 1672 aufliegenden Sallingberger Pfarrmatriken 3
Erich Rabl: Die Anfänge des Raiffeisen-Lagerhauses Horn . . . 9
Hermann Maurer: Spätneolithische Funde vom Koglberg bei Zöbing . . 15
Harald Hitz: Veränderungen im Stadtzentrum von Waidhofen an der Thaya 19
Herbert Loskott: Bildstöcke, Marterln und Wegkreuze im ehemaligen Dekanat Raabs an der Thaya 25
Othmar K. M. Zaubek: Beiträge zur Kenntnis der Anfänge der Blasmusikpflege in Weitra 27
Franz Seibezeder: Volkskundliche Bausteine 29
Otto Mölzer: Über die „Schweinebarone" des Waldviertels 31
Walter Pongratz: Robert Hamerling und sein erster großer dramatischer Versuch 33
Josef Pfandler: Robert Hamerlings „Aspasia" . 36
Sepp Koppensteiner: A alter Stadl (Gedicht) . 38
Lehrvertrag für einen Baderlehrling 38
Praktische Forschungshilfe: Wo erfährt man etwas über Bader und Ärzte? 40
Wilma Bartaschek: Frühling in Straß (Gedicht) . 40
Waldviertler und Wachauer Kulturberichte 41
Buchbesprechungen 61
Mitteilungen . . 3. Umschlagseite

Anschriften unserer Mitarbeiter

Karl Weinmann, Munggenaststraße 27, 3100 St. Pölten
Magister Dr. Erich Rabl, Franz Kreitler Straße, 3580 Horn
Hermann Maurer, Frauenhofenerstraße 17, 3580 Horn
Harald Hitz, Kroppusstraße 9, 3830 Waidhofen/Thaya
Volksschuldirektor Herbert Loskott, 3814 Aigen bei Raabs 6
Othmar K. M. Zaubek, Kaiserstraße 79/16, 1070 Wien
Franz Seibezeder, Fleschgasse 17, 1130 Wien
Oberschulrat Otto Mölzer, Hauptplatz 20a, 3943 Schrems
Professor Dr. Walter Pongratz, Pötzleinsdorfer Höhe 37, 1180 Wien
Professor Josef Pfandler, Max Reinhardtgasse 5/2, 1140 Wien
Josef Koppensteiner, 3922 Großpertholz 28
Dr. Berthold Weinrich, Helenenstraße 12, 2500 Baden
Universitätsprofessor Dr. Erwin Plöckinger, Sternwartestraße 63, 1180 Wien
Stadtrat Wilma Bartaschek, Dachsberggasse 10, 3500 Krems/Donau.

Umschlagbild:

Motiv aus der Burgruine Grub (Bezirk Horn)
(Archiv Franz Hampapa)

Das Waldviertel

Zeitschrift des Waldviertler Heimatbundes
für Heimatkunde und Heimatpflege des Waldviertels und der Wachau

Eigentümer: Waldviertler Heimatbund. Herausgeber und Verleger: Josef Faber. Beide: 3500 Krems, Wienerstraße 127. Verantwortlicher Schriftleiter. Dr. Walter Pongratz, 1180 Wien, Pötzleinsdorfer Höhe 37. Druck: Josef Faber, 3500 Krems an der Donau, Wienerstraße 127, Fernruf 02732/6571—74, Postfach 34.

Begründet von Johann Haberl jun. 1927

Gedruckt mit Unterstützung des Kulturreferates der Niederösterreichischen Landesregierung

Jahresbezugspreis S 150,— Einzelbezugspreis S 50,—